Ph. Pr. 1061 b

<36606537220011
<36606537220011
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Frohsinn

Seine Natur
seinen Einfluß auf Geist und Körper
sein Empfehlendes in der Gesellschaft
seine Wichtigkeit in der Erziehung
zumahl
des weiblichen Geschlechts
und die Mittel
sich ihn zu erhalten.

Bayerische Staatsbibliothek München

von
Karl Gottlob Schelle.

Leipzig, 1804
bey Karl Tauchnitz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

28 BS di6

Seinen Freunden

Herrn

D. Bergk

in Leipzig

Herrn

D. Gruber

in Jena

Herrn

Professor Pölitz

in Leipzig

voll Hochachtung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Vorrede.

Zur eigenen Erheiterung des Geistes wünscht' ich mir einen literarischen Stoff, der mit hinlänglichem Interesse für das Publikum, mich angenehm genug beschäftigte, um mich von ernstern Arbeiten, in einer veränderten Richtung meiner Thätigkeit, auf eine instruktive Weise zu zerstreuen. Ich wählte die an sich anziehende und unter den gegenwärtigen Verhältnissen einer für Viele so sehr erschwerten Existenz, die den Frohsinn überaus schwächt, noch wichtigere Materie über den Frohsinn. Wenn man mir einwürfe, daß ich unter diesen Umständen (in Verbindung mit denen, welche die Arbeit zufälliger Weise veranlaßte und welche der

Beförderung des Frohsinns nichts weniger als günstig waren) gerade nicht in der nöthigen, heitern und unbefangenen Verfassung des Innern habe seyn können: so müßt' ich mir das gefallen lassen und könnte nur auf die Lektüre der Schrift selbst verweisen, um daraus zu beurtheilen, ob mein Geist von dem Gegenstande meiner Bearbeitung wohl durchdrungen war oder nicht. Nichtgelehrte (auch Gelehrte ohne eigne Erfahrung hierin) würden freylich schwer begreifen, wie es möglich sey, abgezogen von seinem Zustande, in einer heitern Welt der Ideen zu leben: aber man bedarf dieser Stärke des Geistes, für eine selbstständige Existenz, im Leben oft und man ist nicht unglücklicher dabey. Zufälliger Weise macht' ich zugleich, mit meinem Gegenstande beschäftigt, bey einem meiner Freunde die interessante Bekanntschaft eines italiänischen Gelehrten und Staatsmannes. Solider Denker und welterfahrner Mann in gleich hohem Grade, wie es Franzosen und Italiäner

nur selten zu seyn pflegen, hatt' er über denselben Gegenstand sehr gut nachgedacht: und so pflogen wir über einen Gegenstand, der uns in gleichem Grade interessirte, gegenseitig Ideen, die uns Tage zu eben so vielen Stunden machten. In dem, was das Publikum hier erhält, mahlt sich gewiß sein Bild: und ich bin gewiß, immer nur zum Vortheil meiner Schrift. Wie hätt' ich die sich eindrängenden, angenehmen Erinnerungen gewaltsam unterdrücken mögen! Verzeihe mir, ehrwürdiger Geist, wenn du in deinem seligen Wohnsitz, dir Züge eines dir fremden Zeitalters der letzten Jahrzehende aus dem jüngstverfloßnen Jahrhunderte, so wie der neuesten Zeit, welche deiner schönen Menschlichkeit nicht eignen, beygelegt, andere eines etwas veralteten Costüms, das dich so wohl kleidet, genommen siehst. Unser modisches Zeitalter würde dich in deinem ehrwürdigen Alterthum nur lächerlich finden. Deine Welterfahrung und deine männliche Philosophie soll dir aber kein Dämon

von Censor auf der Welt rauben. Wollte es Einer wagen, mir Zumuthungen deshalb zu machen: Er hätte es mit dir zu thun.

Doch damit ich mit meinem Freunde (als solchen darf ich ihn ansehn) nicht allein spreche und das Publikum uns nicht wie aus den Wolken gefallen, länger über ihn unbefriedigt, zuhören müsse: stehe folgendes aus seiner Lebensgeschichte hier. Er starb den 28 May 1803 zu Paris. Bey der sich erworbenen Achtung mehrerer Gelehrten und Fürsten, ward er ein Opfer seiner aufgeklärten Denkungsart und befand sich in den letzten Jahren seines Lebens, die er in Frankreich zubrachte, in Dürftigkeit. Doch erhielt er einige Unterstützungen von dem ersten Consul, vom General Junot und von dem Minister Chaptal. Ein seltnes Beyspiel von Treue gab sein alter Bedienter Valentin. Er wußte, daß sein Herr ihn nicht belohnen konnte — dennoch blieb er zehn Jahre bey ihm und drückte ihm die Augen zu. Ich scheide von dir, sagte sein

Herr, am Abend vor seinem Tode; „ich scheide von dir, lieber Valentin, ohne dir einen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben zu können. In meinem Schranke befindet sich nur noch ein Louisdor, der vielleicht kaum zu meinen Begräbnißkosten hinreichen wird. Ich habe an einen Freund geschrieben, um ihn noch um einen zweyten zu bitten. Dich! dich mag Gott belohnen, ihm empfehle ich dich, und meinen Freunden: glücklich der, der dich in Dienst bekommt. Der Brief, den der Sterbende, eine Stunde vor seinem Absterben wegen des vorgedachten Louisdor's schrieb, war an seinen Freund Dargenvel gerichtet und lautete wörtlich: Meine Stunde hat endlich geschlagen, lieber Dargenvel; ich sterbe: achtzig und ein halbes Jahr ist meines Hierseyns gewesen, eine Frist, die nur Wenigen zu Theil wird! Wenn Sie mir einen Louisdor leihen oder vielmehr schenken können; so werden Sie mir einen Gefallen thun. Leben Sie wohl: gute Nacht, morgen werde

ich wohl nicht mehr seyn. Ich sterbe an einer Kolik. Meine Seele kehrt am Pfingsttage zu Gott zurück."

Es muß hart seyn, bemerkt hierbey ein öffentliches Blatt, sehr wahr, im Wohlstande gelebt zu haben und in seiner Sterbestunde noch um einen Louisdor bitten zu müssen!

„Und der Nahme dieses Edlen?" Er war — lasse man sich damit Alles gesagt seyn — ein Mensch. Kein Schriftgelehrter schwäche bey dem von auswärtigen Gelehrten nicht unterrichteten Publikum durch die leeren Sylben eines ihm sonst nichts sagenden Nahmens diesen schönen, reinen Eindruck.

Ueber den Frohsinn.

Erstes Kapitel.

Natur des Frohsinns.

Die Natur des Frohsinns mahlt sich auf dem heitern Gesicht. Ein heiteres Gesicht ist nämlich der Abdruck eines frohen Innern, und in den heitern Gesichtszügen, so wie in dem ganzen heitern Aeußern eines Menschen lies't unser natürliches Gefühl sogleich den Frohsinn seines Gemüths. So ungetrübt, wie der heiterste Tag eines wolkenlosen Himmels, verkündigt die Stirn des zum Frohsinn Gestimmten weder Wolken noch Stürme: die hellen sprechenden Augen zeugen von der Harmonie des Körpers und des Geistes; zu ihnen gesellt sich ein lächelnder Mund, der

die ganze Freudigkeit des Herzens ausdrückt. Keine Runzeln entstellen ein Gesicht, das der Frohsinn sich zu entfalten gewöhnt. Offen für jeden Eindruck der Freude in der umgebenden Welt, gibt die Seele des Frohsinnigen den Eindruck des Erfreulichen unter seinen mannichfaltigsten Gestalten dem mit ihr verbundenen und durch Frohsinn zum freyen Spiel seiner Kräfte belebten Körper zurück. Am deutlichsten zeigen sich diese Eindrücke des Frohsinns auf den Körper im Gesicht; es empfängt endlich die bleibenden Eindrücke des Frohsinns.

Wie gern verirrt man sich mit frohen Personen, deren Einbildungskraft sich über lauter lachende Gegenstände verbreitet und reine Vergnügungen einärndet, welche bis zum Herzen dringen, sich da wie in einem Brennpunkt vereinigen und bleibendes Daseyn erhalten! Dann verschwindet der Gram, ohne eine Spur im Innern zurück zu lassen, und es befinden sich Geist und Herz in einem Einklang, der alle Leidenschaften verdrängt und nur Ideen des Glücks in der Seele erweckt: dann hat die Seele, in

besonnener Trunkenheit ihres Glücks den Genuß ihrer selbst, schmeckt das Vergnügen ihres Daseyns und empfindet den Einfluß ihres Urhebers; dann entfaltet sich ein vorwurffreyes Bewußtseyn und verbreitet über alle Ereignisse des Lebens eine Ruhe, welche der Einsturz des Weltalls nicht erschüttern könnte.

Man darf diese Eindrücke des Frohsinns, so wie den äußern Ausdruck desselben sich nur vergegenwärtigen, um in dem Frohsinne die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens, so wie eines durch das Schicksal ungedrückten Gemüths zu sehn. Er ist der natürliche Zustand einer im ruhigen, aber lebendigen Gefühl ihrer selbst und der sie umgebenden Dinge glücklichen Seele, die vermittelst einer verschönernden Einbildungskraft überall das Harmonische in Gegenständen und Empfindungen mit Wohlgefallen bemerkt und ihm nachstrebt, so wie den Blick des Geistes von den Disharmonien des Daseyns leicht abgleiten läßt. Frohsinn dehnt die Seele gleichsam aus und erweitert sie, die dumpfe Gefühllosigkeit nur erkältet und ein-

schläfert, die Gram und Unmuth nur einengen und gleichsam krampfhaft zusammenziehn. Es zeugt daher von Krankheit des innern Menschen, immer nur widerwärtigen Vorstellungen und Empfindungen nachzuhängen, und es gibt Anzeige von Gesundheit des Geistes und Herzens, wenn jemand, aus natürlicher Stimmung, sich nur ungern mit widrigen Vorstellungen beschäftigt und sich gleichsam in seinem Innern dadurch verletzt fühlt.

Freylich gleicht auch der Leichtsinn dem Frohsinn in dieser Hinsicht, daß er widrige Vorstellungen und Gefühle zu entfernen sucht: aber der Leichtsinn verleugnet zugleich in der Quelle seines Strebens nach heitern Empfindungen die edlere Natur des Frohsinnes. Aus Stimmung zu innerer Harmonie strebt der Frohsinnige nach heitern Empfindungen und erhält sich dadurch ein veredeltes Daseyn. Seine Gegenstände sind nur von einer edlern Natur: bald der Anblick einer Wiese; bald die Lektüre eines, von einer schönen Seele eingegebenen, erheiternden Werks; bald eine Unterhaltung mit einem *gleichgestimmten*

ten Freunde. Der Leichtsinn ist wegen der Gegenstände seiner heitern Empfindungen ganz unbesorgt und sie sind ihm alle gleich, wenn er sich nur dadurch unangenehmer Vorstellungen und Gefühle entschlägt. Nichts hat der Frohsinn mit dem Leichtsinne gemein, als leichten Sinn. Ohne das Unangenehme zu scheuen, wenn es eine höhere Rücksicht der Pflicht zu übernehmen gebietet: überläßt sich ein edler Frohsinn nur nicht dem Zuge des Unmuths, in den der Mechanismus des Geistes bey häufigen Veranlassungen, durch Gewöhnung, die Seele leicht hineinzieht. Der Frohsinnige edler Art wird bey Verletzung heiliger Interessen der Menschheit und Gefühle der Humanität eines eben so energischen Unmuths fähig seyn: aber doch über sich wachen, um dem Unmuth nicht zu weiten Spielraum zu geben und ihn nicht in einen bleibenden Zustand seiner Seele übergehen zu lassen.

Revolutionen zerstören den Frohsinn: sie sind ein bleibend naturwidriger Zustand. Sie bewirken einen fieberhaften Zustand des Gemüths, durch Spannung und Leidenschaft, der die Seele

aus ihrem natürlichen Gleichgewichte der Kräfte bringt. Gewaltsame Hinaufschraubung und Unterhaltung eines so gespannten Zustandes kann nicht anders, als mit der größten Zerrüttung des Innern verknüpft seyn. Alle Leidenschaften, zumal die der gehässigen Art, des Neides, der Schadenfreude, des Geizes, wiefern er die Seele einengt, versetzen in einen widernatürlichen Zustand des Gemüths, erzeugen herbe Empfindungen und theilen der Seele eine Säure und Bitterkeit mit, worin der Mensch endlich aller ächtmenschlichen, liebenswürdigen Tugenden, heiterer und reiner Bestrebungen ganz unfähig wird. Unglück kann auf die Länge dieselbe zerstörende Wirkung thun, zumal wenn ihm der Unglückliche zu sehr nachgibt und sich nicht gegen dasselbe mit entgegenstrebender Kraft aufrecht zu erhalten sucht. Eine Folge seines zerrütteten Innern ist in seinem Wesen Mangel an Frohsinn und liebenswürdiger Sympathie, die sich durch Gefühl der Theilnahme und Mittheilung zu erkennen gibt und zu erweiterter Gemeinschaft mit Welt und Menschheit hinzieht. Menschen der Art ge-

währen einen traurigen Anblick, und ein so widernatürlicher Zustand entstellt vorzüglich das leicht verletzliche, zärtere Geschlecht. Sie befinden sich in einem revolutionären Zustande gegen die Natur.

Wäre Frohsinn ein Zustand der Leidenschaft: seine Wirkungen würden minder ruhig und wohlthätig seyn. Allein gleich den sanften Zephyrn, welche ihren Athem über die Wellen der Gewässer aushauchen, bewegt der Frohsinn das Herz, ohne es zu beunruhigen, erweckt er den Geist, ohne ihn gewaltsam anzugreifen, bringt er die Einbildungskraft ins Spiel, ohne sie zu verwirren. Gefesselt von seinen Reizen, wird man des Lebens froh und genießt eines wohlthätigen Daseyns, gegen das der Einfluß der schönsten Jahreszeit auf den Trübsinnigen nichts ist: nur im Besitz des Frohsinns fühlt man sich wie neu belebt und verjüngt. Gleich dem köstlichen Morgenthaue, der die Fluren erfrischt und erquickt, dringt er nur zum Herzen, um ihm neue Reizbarkeit zu geben und es zu erweitern.

So wenig nun der Zustand des Frohsinns

ein leidenschaftlicher ist, eben so wenig ist er mit dumpfer Unempfindlichkeit und frostiger Kälte vereinbar. Der Geist des Frohsinnigen ist weder träg noch kalt; er ist geweckt und befindet sich durch das Band einer thätigen Einbildungskraft nach allen seinen Kräften in einem belebenden Spiel. Unempfindliche Menschen und schlaffe Seelen sind daher, so wenig sie in Trübsinn verfallen, auch ohne merklichen Frohsinn: weil keine elastische Triebfeder ihren Geist bewegt. Gleich ihnen, können auch Menschen von natürlicher Spannkraft des Geistes ihren Frohsinn durch zu viel anstrengende Studien ersticken und sich um die Elasticität ihres Geistes bringen. Die Einbildungskraft ist bey ihnen dem Verstande zu ausschließend untergeordnet, und sie erhält bey strengen Gelehrten, die sich nicht zugleich durch die Spiele der Musen und die heitern Scherze der Gesellschaft zu beleben wissen, viel zu wenig Spielraum, als daß sie auf ihre Stimmung merklichen Einfluß haben könnte. Eben in dem sanften Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, die dessen belebende Einbildungskraft in einem muntern Spiel

erhält, besitzt das weibliche Geschlecht einen so unerschöpflichen Fond des Frohsinnes und es verliert ihn nicht durch eine mißgeleitete Kultur.

Aus dem schönen Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, entspringt bey dem zweyten Geschlecht die ihm vorzugsweise vor dem männlichen eigene Naivetät: und sie befördert dessen natürlichen Frohsinn, so wie er auf sie zurückwirkt. Der Mann kommt durch seinen männlichen Geist, seine verwickeltere Kultur und Verhältnisse leichter als das Weib um das glückliche Gleichgewicht seiner Geisteskräfte, und er besitzt nicht Naivetät und Frohsinn in dem Maaße als das Weib. Naivetät des Geistes wirkt auch weit vortheilhafter, als sentimentale Stimmung, wenn sie bleibend ist, auf den Frohsinn und mithin auf eine natürliche Stimmung des Gemüths. Es kann die sentimentale Stimmung des Gemüths an Jemandem in vorübergehenden Momenten des Lebens viel Anziehendes haben und unter gewissen Umständen kann eine trauernde Schöne ein sehr reizender Gegenstand seyn; auf die Länge müßte auch die reizendste Schönheit, durch eine fortdauernde natürliche

Stimmung zum Trübsinn, Jedermann ihre Nähe widrig machen. Immer wird das naive Frauenzimmer mehr gefallen, als das sentimentale, und es bringt die naive Stimmung in dauernden Verbindungen eine größere Anhänglichkeit des Herzens hervor. Eine naive Stimmung erhält ihren Beyfall auch durch einen größern Fond von Geist.

Schon wegen ihres natürlichen Frohsinns waren die heitern, naiven Griechen das erste Volk der Welt, und es nähert sich ihm durch diese natürliche Stimmung zum Frohsinn die muntere französische Nation. Beyde Völker zeigen auch das leichte Spiel der Geisteskräfte; den aufgeweckten Sinn, die geistige Reizbarkeit, die heitere besonnene Empfänglichkeit, welche den Menschen im lebendigsten Zusammenspiel aller Eindrücke der Außenwelt mit einem harmonischen Innern durch das Medium einer verschönernden Einbildungskraft glücklich macht. Ein schöner Himmel schuf und begünstigte bey ihnen diese heitere Stimmung des Gemüths; und vielleicht, daß im Schooß der Zeiten die frohen Kinder der

Natur, welche unsre Weltumsegler an den Bewohnern der Societäts- und Freundschafts-Inseln fanden, die ihren Namen von dem geselligen und freundlichen Geiste dieser glücklichen Menschen führen, durch einstige Berührung einer allgemein gewordnen Kultur, zu zweyten Griechen heranreifen. Unter einem schönen Himmel, noch in der Wiege der Kultur, verlieren sie weder durch ein drückendes Geschick, noch durch den Mechanismus einer verwickeltern und erschwertern Existenz, wie so manche Individuen großer Staaten, ihren natürlichen Frohsinn. Die Kunst zu schreiben hat das Gedächtniß vernichtet; der Mechanismus des Lebens in großen bürgerlichen Vereinen, bey einer hochgestiegenen Kultur, hat den natürlichen Frohsinn gestört und oft höchstens nur einem künstlichen Platz gemacht.

Wir können uns den Menschen der Natur, wie er aus Gottes Hand kam, nicht anders denken, als mit natürlichem Frohsinn begabt. Was konnte den natürlichen Zustand seiner Seele trüben? Nur durch die Sünde ward Adam mit Leiden bekannt. Und so, unter dem Bilde eines

edlen Frohsinns, entwirft sich unsere Einbildungskraft die Gestalt des Menschen im Ideal. Eine Christus-Gestalt denken wir uns daher unter dem Bilde einer himmlischen Heiterkeit, und selbst an einem, durch die bildende Kunst dargestellten Christus in Leiden können die ursprünglichen Züge himmlischer Heiterkeit nicht ganz vertilgt seyn.

Zweytes Kapitel.

Natürlicher und erworbener Frohsinn, seine Gefühle, sein Verhältniß zur Einbildungskraft.

Im wirklichen Leben versteht man oft etwas ganz Falsches unter der belebenden Stimmung, als welche die Stimmung zum Frohsinn einen so bedeutenden Einfluß auf das veredelte Leben erhält, und vermengt sie mit gemeiner Lustigkeit und faden Possen, oder wenigstens mit einer Zerstreuung, welche sich nicht mit Anstand und

einem gesammelten Zustande des Gemüths verträgt. Gleichwohl ist eine wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Zustande der Ausgelassenheit und der Stimmung zu aufgewecktem Frohsinn. Die Seele verdampft gleichsam in Dunst, wenn sie sich ungezügelten Vergnügungen überläßt; aber sie theilt, ohne Verlust ihrer selbst, nur sanfte Einflüsse mit, wenn sie sich in einer gebildeten Gesellschaft dem Frohsinn öffnet und sich den Eingebungen des Frohsinns hingibt *).

Es gibt für die intellektuellen Fähigkeiten so gut eine Zergliederungskunst, als es eine Anatomie des Körpers gibt. Wenn man sie in ihre Bestandtheile zerlegt, so findet man, daß sie einer Triebfeder bedürfen, die sie ins Spiel setze, die sie gewisser Maaßen elastisch mache. Nun erweckt die Art von Leben, die wir Frohsinn nen-

*) Die rohesten Menschen überlassen sich immer der ausgelassensten Lustigkeit, wenn sie ein Mal ihres Jochs sich entledigt fühlen, und sind in diesem Zustande ihrer selbst oft so wenig mächtig, daß sie alles zerstören und einander die Hälse brechen. Es gibt kein wilderes Thier, als sich der englische Matrose in Stunden der Erholung zeigt.

nen, Geist und Herz dergestalt, daß unsre Empfindungen und Gedanken eine neue Lebhaftigkeit zu gewinnen scheinen. So gibt es keine Mißhelligkeit mehr zwischen Verstand und Willen, keine Verwirrung mehr in der Einbildungskraft, sondern eine glückliche Harmonie, welche die Seele zwischen Geist und Sinnen wie schwebend hält. Die Ideen des Frohsinnigen haben, wie das reinste Gold, weder Makel noch Beysatz; während die des Melancholischen, durch die Schärfe seiner Säfte, gleichsam von Rost litten.

Diese Bemerkungen machen es nothwendig, zwey Arten von Frohsinn zu unterscheiden, die oft unabhängig von einander sind; den Frohsinn des Temperaments und des Charakters. Die eine Art von Frohsinn entspringt aus der ursprünglichen Mischung der Säfte und Beschaffenheit des Körpers; die andere aus der Richtung des Geistes *). Man darf nur zwey Kin-

*) Eigentlich könnte man nur die erste Art froher Stimmung mit dem Nahmen Frohsinn bezeichnen, wiefern sie

der, fast schon von ihrer Geburt an, beobachten, sie scheinen einen gleich gesunden Körper zu haben; sie haben dieselbe Mutter und trinken oft an derselben Brust. Gleichwohl wirft das Eine auf alles nur einen melancholischen Blick und äußert sich nur durch Ausdrücke des Schmerzgefühls und Schrey's; anstatt daß das Andere nur eine heitere Stirn darbietet und sich nur Ausbrüche eines Lächelns entschlüpfen läßt, welche eine Seele verkündigen, der es wohl ist und die ein angenehmes Gefühl ihres Daseyns hat. Beyde Kinder, die noch keine Unruhe, keinen Gram, keine Gewissensbisse kennen, müssen wohl eine körperliche Organisation haben, welche auf ihr Lebens-Gefühl einfließt, so wie ihnen dadurch eine gewisse Art und Weise eigen seyn muß, die Gegenstände wahrzunehmen, welche sie niederschlägt, oder aufgeweckt macht: und so können Personen, im Schooße des Ue-

---

von der Natur kommt und sich durch die natürliche Sinnesart zu erkennen gibt; allein auch der erworbene Frohsinn kann in eine bleibende Empfindungsweise übergehn.

berflusses, der Ehre und des Glücks, kurz aller Güter des Lebens, doch einen Widerwillen gegen das Daseyn empfinden, wovon sie weiter keinen Grund anzugeben wissen. Dagegen zeigen oft Menschen, deren Loos nichts als Unglück ist, eine unzerstörbare Heiterkeit.

Indeß, da wir stets an unsrer Vervollkommnung arbeiten müssen, so muß Ueberlegung über eine düstere Gemüthsart siegen; wenn wir das Unglück haben, mit ihr behaftet zu seyn. Zwar hat diejenige Art des Frohsinns, den man sich durch Uebung erwirbt, nicht alle Annehmlichkeiten eines natürlichen Frohsinns: aber er gefällt, weil man das Gefällige liebt. Wir sind nie ganz allein, wenn wir uns zu erheitern verstehn. Alle Schönheiten der Natur bemächtigen sich eines Gemüths, das sich den Gegenständen öffnet und sich erweitert, und die Fähigkeiten des Geistes und Herzens gewähren einen innern Selbstumgang, der ungleich angenehmer ist, als alle Unterhaltungen in der Welt *).

---

*) Von dieser Wahrheit gibt Rousseau ein, in der Ge-

Man wird es, ohne die eigne Erfahrung davon gemacht zu haben, kaum glauben, wie weit sich Einbildungskraft und Frohsinn gegenseitig unterstützen. Sie sind zwey Fittige, worauf die Seele sich zwischen Traurigkeit und Zerstreuung wiegt und wodurch sie sich in dem gehörigen Gleichgewicht erhält, das man den Thron der Weisheit nennen kann. Die Einbildungskraft des zur Melancholie Gestimmten gräbt ihm

---

schichte der Menschheit vielleicht einziges Beyspiel. Getrennt von der Welt, wußt' er sich in abwechselnder Arbeit und Erholung, mit überlegter Wahl, eine Fülle des Genusses und einen Reichthum der Unterhaltung ohne Gleichen zu schaffen. Und doch verfiel er auf keine seltsamen Auswege (wie Philine und Friedrich in Göthe's Wilhelm Meister, die sich aus alten Schmögern das närrischte und uninteressanteste Zeug ohne allen Zusammenhang, von dieser, von jener Seite, wie es der Zufall gibt, vorlesen, um sich nur zu entweilen) in seinem Selbstumgang: hielt sich, auf eine bewundrungswürdige Art, an lauter Gegenstände der Natur. In dieser Hinsicht sind Rousseau's Confessions und die Reveries du promeneur solitaire ein wahrer Schatz für die Welt. Nie befand sich in einer so einzigen Lage ein so einziger (mit melancholischem Temperament, und der verschönerndsten, reichsten Phantasie begabter) Mann.

Abgründe, worein er sich verliert: anstatt daß die des Frohsinnigen ihm blühende Pfade zeigt, worauf er sich nur scheinbar verirrt, um sich besser wieder zu finden. Ein von Natur zum Frohsinn gestimmter Mahler verschönert Alles, selbst bis zu den Gestalten des Schreckens herab; und es verliert sein Schreckliches, durch die Art der Darstellung selbst der, in seiner Wahrheit von ihm nicht entstellte Tod.

Alle Farben, alle Töne nimmt der Frohsinn an, um uns von unsern Mühseligkeiten zu zerstreuen, um unsere Schmerzen einzuwiegen, und unsere Herzen zur Freystätte der Unschuld und Ruhe zu machen. Bald entbindet er eine Zunge, und man hört die angenehmsten Gesänge; bald lockt er aus verschiedenen Instrumenten harmonische Töne, und man genießt der bewunderswürdigsten Symphonie; bald elektrisirt er die Geister, und die Seele entsprüht gleichsam in Funken; bald färbt er die Gegenstände, und alles gewinnt eine neue Gestalt. So kleiden beym Durchbruch der über die Landschaft ausgegoßnen Sonnenstrahlen, die Haine sich in frisches Grün,

die Flüsse verwandeln sich in Silber, und die ganze Erde in eine Lichtgestalt.

Die Augen des Hypochondristen sehen nur durch einen Trauerflor, der ihnen die Reize des Weltalls entzieht, aber der Frohsinn entdeckt unmerkliche Schattirungen selbst in der kleinsten Blume; er verscheucht die üble Laune und lange Weile, diese beyden Geißeln des Menschengeschlechts, um an ihre Stelle ein gewisses Wohlseyn zu setzen, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. In den Genüssen der Einsamkeit, der Gesellschaft, erscheint er nach Maßgabe von Zeiten und Orten, und gibt sich allen Lagen des Lebens hin: seine Annehmlichkeiten trösten die Gefangnen im Gefängniß, richten die Kranken unter der Last ihrer Schmerzen auf, benehmen den Armen das Gefühl ihres Mißgeschicks, und geben selbst den ungebildetsten Völkern eine Art angenehmer Unterhaltung an die Hand.

O ihr, die ihr ausgeartet in euern Genüssen, euer Herz dem Frohsinn verschließt, und ihn mit frivolen Vergnügungen vermengt: wel-

che Undankbare seyd ihr! Sind es nicht seine Reize, welche diese Gärten verschönerten, die ihr bewundert; diese Wohnungen, deren Bequemlichkeit und Schönheit ihr genießt; diese Gemählde, die eurer Betrachtung sich darbieten. Frohsinn allein schuf den lachenden Anblick, der die Städte ziert, die Fluren schmückt, und die Menschen ohne Zwang und Kunst fesselt. Ja, unsere Seelen müssen sich dem Frohsinn öffnen, der unser ganzes Wesen erweitert; und wir werden nicht mehr jenen Frost eines ausgetrockneten Herzens, noch jene Unruhe des Geistes zu befahren haben, die uns kalt, gleichgültig und fast zu Feinden unsrer selbst machen. Wir wollen finstern Nationen ihre finstre Einsylbigkeit nicht beneiden, die solche für das sicherste Kennzeichen eines gesunden Sinnes und für die Quintessenz der Philosophie halten. Nur ein reines Gefühl macht uns liebenswerth und Frohsinn zeugt durch seinen sprechenden Ausdruck, von einem unverdorbenen und unbefangenen Innern.

Wie sehr sind die Menschen zu bedauern, welche keinen Gebrauch von ihrer Einbildungs-

kraft zu machen wissen, jener glänzenden Fähigkeit, deren gemäßigter Einfluß den Gram vernichtet und die Seele zu vervielfältigen scheint. Beweglich, fruchtbar, erhaben, setzt sie den Geist in Schwung, ohne ihn durch Hindernisse aufzuhalten, begabt sie ihn mit Schöpferkraft, ohne ihn zu erschöpfen, erhebt sie ihn, ohne ihn sinken zu lassen. Tausend Ideen, stets auf ihre Befehle bereit, drängen sich aus ihr hervor, zerstreuen sich, machen die Runde um die Welt, und vereinigen sich selbst mit Gegenständen, die kein Daseyn haben. Wie oft hat uns die Einbildungskraft nur Gegenstände des Möglichen vorgestellt, und Träume zur Wirklichkeit gerufen, welche unsre Schmerzen einwiegten. Wir bedürfen dieser glücklichen Täuschungen, um nicht unter den Unglücksfällen des Lebens zu erliegen und viele unserer Vergnügungen angenehm zu finden. Sie sind Hülfsquellen, welche die immer wachende Vorsehung uns gegen die Launen des Schicksals und die Zerstörungen der Zeit verlieh, und deren man sich um so williger bedienen muß, da man nur so lange glücklich ist,

als man es zu seyn glaubt. Jedermann schreyt gegen die Einbildungskraft, und jedermann bewundert sie, weil er nicht umhin kann zu gestehn, daß sie wahre Schätze enthält. Diese Gegenwart, die vor ihr verschwindet; jene Zukunft, welche sich vor ihr öffnet; Hoffnungen, welche trösten; Poesien, welche bezaubern; Tonstücke, welche hinreißen: sie alle sind ihre Welt. Ueberall täuscht, erfindet sie, ahmt sie nach, um zu beschäftigen und zu entweilen. Ohne ihre Reize würde die Welt eine Einöde, die Menschen hätten keine andere Existenz, als die der langen Weile, und der Frohsinn fände keine Gelegenheit, seine angenehmen Wirkungen zu zeigen, und sich geltend zu machen.

Drittes Kapitel.

Verschiedne Arten des Frohsinns, nach den Verhältnissen des Lebens.

Fast so verschieden, als die menschlichen Gesichtsbildungen erscheint bey verschiednen Personen

der Frohsinn: es gibt kaum zwey Individuen, die sich auf dieselbe Art dem Frohsinn überließen. Alle scheinen sich, zum Frohsinn gestimmt, durch lächelnde Züge zu gleichen, die Physiognomien sich ohne Unterschied zu entfalten: und gleichwohl empfindet jeder ein Vergnügen, das nicht das Gleiche seines Nachbars ist. Aber wir wollen uns bey diesen fast unmerklichen Schattirungen nicht aufhalten und zu den verschiednen Klassen des Frohsinns übergehn, die sich durch Klima, Alter, Lebensart unterscheiden.

Ich mache mit dem Frohsinn der Kinder den Anfang. Es würde keine wünschenswerthere und wesentlichere Art des Frohsinns geben, als den Frohsinn der Kinder, wenn er von Reflexion begleitet wäre. Sie kennen weder das Gewirr der Wirthschaft, noch die Sorgen des Ehrgeizes, noch die Furcht vor Unglück, noch die Schrecken des Todes! sie weinen, um einen Augenblick darauf desto froher zu lachen. Mitten unter ihren kleinen Spielen und ihrem kindischen Geplauder, sieht man sie, zumahl wenn sie sich ganz selbst überlassen sind, eine Gemüths-

stimmung entfalten, deren Ruhe entzückt. Ihrer cholerischen Bewegungen ungeachtet, die von Zeit zu Zeit sich ihrer bemächtigen, scheinen sie nur den Eingebungen des Frohsinns zu leben, anstatt daß das Vergnügen bey uns Erwachsenen nur durch Studien, Geschäfte, Zerstreuungen bisweilen durchbricht.

Weit unruhiger, und oft ausgelassen, erhält der Frohsinn der jungen Leute sein Eigenthümliches hauptsächlich von dem Kreislauf des Bluts. Ist es in Wallung, so sind sie verliebt, oder sie begeistern sich für den Krieg. Ergießt es sich muthwillig in ihren Adern, so machen sie Witz, versuchen sich in Schöpfungen des Geistes, werfen sich in die theatralische Dichtkunst, die mit Enthusiasmus und Feuer belohnt. Fließt es ruhig; so werden sie faul, und bisweilen Philosophen. Aber woher soll man den Pinsel nehmen, um den Frohsinn zu zeichnen, wozu man sich im zwanzigsten Jahre gestimmt fühlt. Er entspringt aus einer Mischung von so viel Verlangen, so viel Ideen, daß sich dieß Chaos unmöglich entwirren läßt. Was die Jugend den Morgen la-

chen macht, betrübt sie den Abend; ihre Laune gleicht dem Thermometer, das allaugenblicklich steigt und fällt.

Am wenigsten zweydeutig ist gewiß der Frohsinn des männlichen Alters, aus dem Grunde, weil man ihn wirklich fühlt; anstatt daß man in den unruhigen Jahren der Jugend sich nicht die Zeit nimmt, irgend einem Vergnügen seinen wahren Geschmack abzugewinnen. Zwar sind im männlichen Alter die Sorgen des Lebens und die unruhigen Beschäftigungen des Geistes wieder ein Gegengewicht in Absicht auf einen ungetrübten Selbstgenuß: aber da es doch das Alter der Vernunft ist, so macht man sich ein System von Glückseligkeit, das man von dem Lauf der Begebenheiten unabhängig zu erhalten sucht. Glückliche Zuflucht, die es über uns gewinnt, den Gram zu verzehren, auf Hoffnungen sich zu stützen, wenn es an der Wirklichkeit fehlt; und sich die Zukunft zu vergegenwärtigen, wenn die Gegenwart niederschlägt! —

Für Greise, als natürliche Nachbarn des Todes, die fast immer von Schwächen umgeben

sind, kann es nur einen Frohsinn aus Gewöhnung geben. Sie lachen nur, wenn sie während ihres frühern Lebens lachen konnten. Es würde unnatürlich seyn, wenn ein an sich drückendes Alter, das nur niederschlagende Symptome darbietet, eine Veranlassung zu Vergnügen werden sollte. Es ist ihr Grab: wie könnt' es ihre Wiege werden.

Der Frohsinn der Sterbenden (denn auch für sie gibt es dessen) entspringt aus einem großen Fond von Religion, oder aus einer großen Unempfindlichkeit, die Tollheit zu heißen verdient. Man sieht mehr den Einfluß der einen als der andern: weil es für den Menschen nicht natürlich ist, wie das Thier zu enden, ohne etwas zu fürchten oder etwas zu hoffen.

Wir wollen jetzt zu den verschiednen Arten des Frohsinns übergehn, welche von den Verhältnissen des Lebens abhängen. In allen Ständen und Verhältnissen des Lebens gibt nur innerer Ruf der Natur wahren Frohsinn; sonst gibt es nur erzwungene Fröhlichkeit und Aufgewecktheit, oder man gibt sich die Miene davon aus Mode

und gutem Ton, ohne daß sie bis zum Herzen drängen. Hier öffnen uns die Höfe ein weites Feld, wenn wir verstellte Freuden und erzwungene Empfindungen beobachten wollen. Große und Hofleute ketten sich an zu viel hinfällige Dinge, an zu viel augenblickliche Vergnügungen, um jenes reinen Frohsinns zu genießen, der das Glück des Weisen macht. Sie wollen in jedem Augenblicke den Eindruck aller Vergnügungen empfinden, und da dieß nicht möglich ist, so empfinden sie nur Mißbehagen und lange Weile. Das Vergnügen ist im Weltall nur zerstreut, und man bereitet sich nothwendig Mißvergnügen, wenn man alles Vergnügen vereinigt wünscht. Zudem läßt sich die Leere der Seele nicht mit irdischen Gütern ausfüllen, so anziehend und mannichfaltig man sie sich auch ausklügeln mögte; und dieß ist der Grund, warum die Großen immer weniger im gegenwärtigen, als im zukünftigen Genusse leben, warum ihr Frohsinn fast immer Lügen gestraft und gestört wird. Und nun kommen dazu noch Verläumdung und Ehrgeiz, die sich in alle Winkel der Höfe einschleichen und

dem Frohsinn keinen freyen Zutritt lassen, der keinen Zwang verträgt, und nur in heitern Gesprächen und Scherzen ohne Anmaßung, ohne Stolz, ohne Gezier, ohne Förmlichkeit aufkommt. Das Ceremoniel der Großen erstickt artige Einfälle, so wie angenehme Unterhaltungen, wobey eine edle Freyheit herrschen müßte. Aus Furcht, gegen die Gesetze des Hoftons zu verstoßen, leidet man Verlust an seinem Vergnügen; und der Schauplatz der Größe wird die Veranlassung zu unterdrückter Unbefangenheit und stummer Stille. Niemand wagt zu lachen und zu scherzen, weil niemand eine Blöße zu geben wagt.

Von der besten Art würde der Frohsinn der Reichen seyn, wenn sie sich zu beschränken und auf eine vernünftige Weise zu genießen verständen; aber ihr Reichthum zieht sie in tausend Entwürfe hinein. So lange es noch etwas zu erwerben gibt — und es gibt stets noch etwas — vergessen sie alles, was sie haben, um nur ihr Augenmerk und ihre Bestrebungen auf dasjenige zu richten, was sie nicht besitzen; und so bemächtigt sich Armuth der Reichen noch weit

gebieterischer, als der Dürftigen, und sie finden sich mitten unter ihren Schätzen bejammernswürdig arm. Dabey genießen die Reichen, die fast immer Geizhälse oder Verschwender sind, nur eines Frohsinns, der kommt und geht, wie ihr Geld.

Auch die dürftigsten Armen haben ihren Frohsinn, der, durch einen gerechten Ersatz der Vorsehung, im Verhältniß zu ihrem Leiden an Lebhaftigkeit gewinnt, aber da er nur aus einer gewaltsamen Stimmung entspringt und nur zu Zeiten sich ihrer Seele bemächtigt, so ist das Erfreuliche desselben bey ihnen mehr ein Zustand der Trunkenheit oder des Entzückens, als des wahren Frohsinns. Bald kehrt das Gefühl der Bedürfnisse zurück, die Leiden dringen sich wieder auf und das Vergnügen wird vergessen, wie vorher der Schmerz.

Die Andächtigen, die man von den Frommen noch unterscheiden muß, überlassen sich nur in Augenblicken der Zerstreuung, wenn sie sich selbst vergessen, dem Frohsinn. Ihre übel verstandnen Bedenklichkeiten, ihr lästiger Klei-

nigkeits-Geist *) verengt das Herz, indem er ihren Geist eingeschränkt macht: so wie sie den Mund zum Lachen verziehn, bereuen sie es auch schon. Die Achtung der Welt wird für sie ein neuer Gegenstand des innern Zwangs, der sie fesselt: aus Furcht, ihre Achtung zu verletzen, wagen sie nicht, sich dem Frohsinn hinzugeben; und so kündigen sie sich in der Gesellschaft mit einem steifen und leidenden Ton an, unzufrieden, daß es noch Vergnügen gibt, die oft weder nach ihrem Geschmacke sind, noch sich für sie schicken.

Die schönen Geister kennen nur einen Frohsinn der Einbildungskraft, der aber eines äußern Anreizes bedarf, und daher, aus Eifersucht oder Eitelkeit oft nicht zum Vorschein kommt. Sie schämen sich, zu lachen, wie Jedermann, und witzige Einfälle zu bewundern, die sie nicht gesagt haben, weil sie sich für die einzigen We-

---

*) Vortrefflich hat hierüber Reinhard in dem gehaltreichen Werke: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, philosophirt, vorzüglich der fünfte und sechste Abschnitt desselben gehören hieher.

sen halten, welche alle Stimmen vereinigen, und den Ton angeben müßten. So mögten sie, die Schlachtopfer ihres Stolzes, jeden umbringen, der die Bewundrung auf sich zieht, und sie erheitern sich nur in Zirkeln, wo man gefällig und vielleicht einfältig genug ist, sie mit Weihrauch zu beräuchern.

Hingegen empfinden die eigentlichen Gelehrten nur wahres Vergnügen, wenn sie sich in sich selbst verschließen, weil sie kein anderes Vergnügen, als das der wissenschaftlichen Forschung, Berechnung und Entwickelung kennen. Zieht man sie aus dieser Sphäre, so findet man sie verwirrt und ihr Lachen entspringt nur auf ihren Lippen. So ist ihr Frohsinn nur für sie gut, da sie sich nicht gewöhnt haben, die Gesellschaft aus Bedürfniß und Reflexion zu besuchen. Hier werden sie, schwatzhafter als andere, fast zu Kindern; denn sie überlassen sich da ihrer Laune mit Absicht, um dann ihre ernsten Beschäftigungen mit mehr Geschmack, mehr Muth und weniger Zerstreuung wieder vorzunehmen. Mallebranche urtheilt daher nicht unrecht, die Er-

holungen eines Philosophen müßten etwas Kindisches haben, um keine Spur in seinem Gehirn zurück zu lassen: auch spielte er selbst mit Nadeln.

In der Regel geben sich die Frauen lieber heitern Scherzen hin, als die Männer, weil sie sich mit feinern Gegenständen die Zeit vertreiben, weil die Huldigung, die man ihrem Geschlechte bezeigt, sie alles sagen läßt, was gefällt, und weil ihre Einfälle gewöhnlich keine ernsten Folgen zu haben pflegen. Oft hält der Mann einen witzigen Einfall zurück, aus Furcht, sich dadurch Unannehmlichkeiten zuzuziehn, während das weibliche Geschlecht alles wagt, was es will. Ich gebe zu, daß zu große Empfindsamkeit oft dem Frohsinne der Frauen Eintrag thut und daß es oft nur des Anblicks einer Spinne bedarf, daß sie oft nur einen Vogel erwürgen zu sehn brauchen, um in Unruhe zu gerathen, aus ihrer Fassung zu kommen und vor Schrecken außer sich zu seyn: allein fast von ihrer Geburt an gewöhnt, angenehme Dinge zu sagen, erwerben sie sich einen natürlichen Frohsinn, und lachen

weit herzlicher, als wir. Sie sind weit jähzorniger, aber bey weitem nicht so tief erzürnt, als wir: ihr Zorn gleicht einem Platzregen, der dem heitersten Himmel Platz macht. Gleichwohl ist ihr Frohsinn nicht genug von Dauer, um als Muster zu dienen und als ein beneidenswerthes Glück angesehen werden zu können.

Der Bürgerstand, worunter sich Handwerker und Handelsleute begreifen lassen, zeichnet sich durch einen rohen Frohsinn aus, dem es nicht an Reiz fehlt, weil er nichts Erkünsteltes an sich hat. Man wünscht sich an ihre Stelle, weil man sie in ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften ohne Rückhalt lachen und sich gleichsam, wie ihr Geld, ausschütten sieht: denn sie denken sich dann für ihre überstandnen Anstrengungen nur reichlich zu entschädigen. Es fehlt dieser Art, sich über Unglücksfälle und Ereignisse zu erheben, nur ein wenig Philosophie, um einen solchen Frohsinn einzig und wünschenswerth zu machen. Hat man das Glück, diese Dosis von Philosophie zu besitzen, so darf man sich, Kraft derjenigen Mittelmäßigkeit, welche die Grundlage in den

Verhältnissen des Bürgerstandes ausmacht, wahrhaft glücklich schätzen.

Immer unbeständig, und immer zu sehr lächerlichen und trivialen Eindrücken offen, hat die Klasse des gemeinen Volks nur Anfälle von Frohsinn, welche, gleich dem Fieber, bald stärker, bald gemäßigter sind. Beobachtet man es nur, wenn es singt und trinkt, so hält man es für die Gesellschaft der Glücklichen: aber dringt man mit seinem Blicke in das Innere der Hauswirthschaft und in den Mechanismus des Lebens dieser Klasse überhaupt: so bemerkt man bald eine unfreundliche und aufbrausende Gemüthsart, welche oft schreckliche Entschlüsse und traurige Auftritte erzeugt. So niedriges Volk schlägt sich, wie es sich umarmt, und heult wie es lacht, mit gleicher Wuth und gleichen Ausbrüchen des Frohsinns.

Wie geboren zum Frohsinn scheinen die Landleute zu seyn; er ist für sie ein unzerstörbares Gut. Und doch läßt sich, trotz ihrer Tänze, ihrer Mahlzeiten, ihrer Gelage, welche das wahre Symbol der Freude und ein Muster für den

Mahler sind, der unschuldige Vergnügungen dar-stellen will, mit Grund der Wahrheit behaupten, daß man in den Dörfern nicht mehr dieselbe Zu-friedenheit, dieselbe reine Heiterkeit trifft. Ver-fall der Sitten und die Nothwendigkeit einer stärkern Besteuerung, welche mit den immer stei-genden Preisen aller Bedürfnisse in genauem Ver-hältnisse steht, verbreitet auch über das Landvolk eine gewisse Düsternheit, wovon die alten Hir-ten auf den Triften nicht befallen worden wären. Hieraus kann man schließen, daß es noch etwas mehr, als Einfachheit bedarf, um eines sich im-mer gleich bleibenden und von den Ereignissen unabhängigen Frohsinns zu genießen. Dieß ist so wahr, daß selbst in den Zeiten, welche Of-fenheit noch liebenswürdig machte und wo die Landleute ein Vergnügen darin fanden, ein Veilchen zu pflücken, einen Vogel zu ertappen, ihr Vergnügen auf der Schalmeye zu wieder-holen, die Landleute nicht immer reine und volle Freude empfanden: oft bedurft' es nur des An-blicks ihres Guthsherrn und seines Schlosses, um ihnen den Gedanken zuzuführen, sie befän-

den sich in keiner glücklichen Lage; und Virgil bemerkt sehr gut, die Landleute seyen die glücklichsten Menschen, wenn sie sich glücklich und ihr Glück zu schätzen wüßten.

Alles und Nichts ergötzt die Narren; ihr Geist hat weder Beständigkeit noch Kraft genug, um gut wahrzunehmen und zu empfinden. Um sich zu erholen, bilden sie sich ein, brauche man nur die Lippen zu bewegen und Lerm zu machen. So sind ihnen alle Gesellschaften gleich, und sie werden Freunde der ersten, besten Person. Es ist nicht zu leugnen: diese Art Menschen sind auf eine gewisse Weise glücklich, aber nach Art der Thiere, welche auch zu Haufen kommen, schreyen und keine Ueberlegung zeigen. Man darf sie nicht mit den Unwissenden in eine Klasse werfen, deren Frohsinn oft in der Gesellschaft seinen Platz findet, ob er gleich nichts Anziehendes hat.

Die Ausschweifenden, die eigentlich übergangen werden müßten, da ihr Frohsinn diesen Nahmen nicht verdient, stürzen sich aus einem Vergnügen in das andere, ohne jemals die köst-

lichen Augenblicke zu ergreifen, welche das Glück des Lebens machen. Sie haben keinen frohen Augenblick, weil sie stets auf Ergötzlichkeiten ausgehn. Und da die Zerstreuungen nur schnell vorübergehende Momente ausfüllen, so scheinen ihnen die Zwischenräume zwischen Gesellschaft, Spiel, Promenaden, Theater, Concert und Ball ganze Jahrhunderte zu seyn: auch sieht man sie in rasender Ungeduld, wenn sich ihre Zusammenkünfte nur um eine Minute verziehn. Da sie überdieß immer anderwärts seyn wollen, als wo sie sich wirklich befinden, so haben sie immer nur ein Viertheil ihres Selbst ihren Vergnügungen und Gesellschaften zu überlassen. Gehen sie auf die Jagd, so denken sie an das Schauspiel; gehen sie ins Theater, so beschäftigen sie sich mit dem Spiel; und sie leben immer nur zum Theil und immer nur überall zur Unzeit. Kann man anders, als unglücklich seyn, wenn Leidenschaften an die Stelle von Seele und Vernunft treten?

Noch läßt sich hier die Klasse der Freygeister betrachten, für die es keine andere Seele

gibt, als den Blutumlauf, keinen andern Gott, als die Natur, keine höhere Weisheit und Ordnung der Dinge, als den Zufall. Sie haben weder Freude noch Frieden in ihrem Innern, wenn sie nicht ihre Grundsätze und Gewissensbisse, in der Betäubung, vergessen, und diese Lage ist der Zustand eines Kranken, der sein Uebel nicht mehr fühlt. Bey ihnen wird die Vernunft zum Instinkt, das Sittengesetz zum Vorurtheil: und so entscheidet, nach Art der Thiere, nur noch ihr Puls und ihre Verdauung über ihre Glückseligkeit; So lange sie gut verdauen, sind sie zufrieden mit der Einrichtung des Weltalls und sie wären fast zur Anerkennung eines höchsten Wesens geneigt. Allein so wie das Gegentheil erfolgt, erheben sie ein Geschrey über allgemeines Uebel in der Welt, und sie vermessen sich gegen die Religion — wenn nicht gerade ein Donnerwetter heraufzieht.

Nach diesen Umrissen läßt sich leicht ermessen, daß es für die Seele etwas mehr bedarf, als Ehrenstellen, Reichthümer, Vergnügungen und selbst Freude, um wahres Frohsinns theil-

haftig zu seyn. Eine gewisse Philosophie, die näher bezeichnet werden soll, muß die Grundlage unserer Ergötzungen ausmachen, die nur dauerhaft seyn können, wenn sie auf einer Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Ansprüchen der Vernunft beruhn. Ich übermusterte die verschiednen Arten von Frohsinn nur in Beziehung auf diese Uebereinstimmug mit der Vernunft.

Viertes Kapitel.

Philosophischer Frohsinn.

Ohne uns um den Schulbegriff der Philosophie zu bekümmern, wollen wir dieß Wort seiner ursprünglichen nnd wahren Bedeutung wiedergeben, nach der man Philosoph nur in dem Maße ist, als man nach Weisheit strebt, sich von Vorurtheilen befreyt, sein Leben der Sittlichkeit und Religion weiht, mit seinem Schicksal zufrieden ist, sich ein von Glücksgütern, Ehrenstellen, Er-

eignissen und selbst der Gesundheit unabhängiges System von Glückseligkeit schafft; als man die Pflichten des Bürgers und Freundes erfüllt, als man sowohl den Umgang mit Menschen zu pflegen, als sich solchen zu versagen weiß, als man seinen Leidenschaften zu gebieten und sich von ihnen loszumachen vermag.

Wer in jedem Verhältnisse des Lebens und der Welt zu dieser Vollkommenheit gelangt — und jeder soll darnach bestrebt seyn — wird sich in dem Besitz desjenigen Frohsinns sehn, dessen Bild wir entwerfen wollen. Er wird sich auf die Kunst verstehn, zu lachen und zu weinen, hohe Vernunft zu sprechen und zu scherzen, ernsten Studien und heitern Spielen sich hingeben, gesellig und nachdenkend, thätig und in Ruhe, fest und gefällig, klug und aufrichtig, bescheiden und voll edeln Selbstgefühls zu seyn; die Kunst, ohne Entwürdigung seiner selbst, die Regeln des Wohlanständigen vor der Welt mit den Pflichten der Tugend, die Liebe zu seiner Familie mit edler Aufopferung, kalte Ueberlegung mit Gefühl, Hochsinn mit Umgänglichkeit zu verbinden; die

Kunst, sich mit den Philosophen zu erheben, zu den Unwissenden sich herabzustimmen und mit Damen aus der großen Welt sich über Nichts zu unterhalten; die Kunst, dem Schicksal Trotz zu bieten, ohne es zu verachten; in Erwartung des kommenden Tags zu seyn, ohne deshalb in Unruhe zu gerathen; dem Tode entgegen zu sehn, ohne ihn für nichts zu achten oder vor ihm zu erschrecken; die Kunst, die Güter des Lebens zu gebrauchen, ohne sein Herz daran zu hängen, auf der Erde zu leben, als der Bewohner einer andern Welt; die Kunst, die Todten zu befragen, um sich vor der Bösartigkeit der Lebenden zu verwahren, sich eine Zuflucht in der Einsamkeit seines Herzens zu bereiten, um sich wieder zu finden und zum Gefühl und Umgang seiner selbst zu gelangen, die Fehler seiner Brüder zu ertragen, um die seinigen ertragen zu sehen, mit den Weinenden zu weinen und mit den Lachenden zu lachen, endlich sein Herz und seine Börse zu öffnen, um die Menschheit zu ehren.

Alles wird zum Gegenstande der Aufheiterung für den, der von sich selbst Gebrauch zu

machen weiß. Lachend ist sein Unterricht, und sein ganzes Leben, getheilt zwischen angenehmen und nützlichen Ideen, zwischen lachenden und gründlichen Gedanken, zwischen heitern und weisern Bestrebungen, fließt so sanft, wie ein Bach, der sich zwischen Blumengefilden hinschlängelt. Man findet so viel verdrießliche und schwarzblütige Menschen, weil man die Hülfsquellen der Seele nicht kennt. Man läßt sie ungenutzt in sich, wie das Feuer, das man nicht aus dem Kiesel heraus schlägt; man überläßt sich gänzlich den Sinnen, welche nur augenblicklichen Frohsinn gewähren, weil man bald sich müde gesehn und getrieben hat. Man beschränkt seinen Frohsinn auf ein erzwungenes Lachen, weil man gewöhnlich dem Herzen keine Gemeinschaft mit dem Geiste gestattet; man langweilet sich überall, wo man sich findet, weil man sich mit unruhigen und stürmischen Leidenschaften vergnügt.

Philosophischer Frohsinn öffnet unserm Blick die Seele, zeigt sie uns, wie sie ist und schmückt sie mit allen Annehmlichkeiten, die ihrer Natur angemessen sind, und die er sorgfältig einsam-

melt. Er beraubt die Blumen ihrer Schönheiten, die Fluren ihres Grüns, die Sterne ihrer Klarheit, und schafft sich daraus ein Bild, das er sich vergegenwärtigt, wenn die Seele ein widriger Gegenstand belästigt und verwundet; er leiht die Gedanken eines Schriftstellers, oder die Denksprüche eines Weisen, um sie sich zuzurufen, wenn es das Bedürfniß erheischt, und sich ihrer gegen den Unbestand des Geschicks oder gegen die Verkehrtheiten des Menschengeschlechts zu bedienen *). Er vergißt Gegenwart und Vergangenheit, wenn sie ihm ungünstig sind, um sich eine holdere Zukunft vorzubilden und sich eine Aussicht zu eröffnen, welche fähig ist, zu zerstreuen und zu trösten. Er versetzt sich mit seinen Vorstellungen in Verhältnisse, worin er sich gefiel, und schätzt sich glücklich, mitten unter so viel

---

*) Herr v. Kotzebue machte, während seiner Gefangenschaft in Sibirien, von den philosophischen Schriften des Seneka einen solchen Gebrauch. Man sehe deshalb dessen: „Merkwürdigstes Jahr.“ Hier findet man viele Sentenzen des Seneka übersetzt.

traurig stolzen Personen, die in erkünstelte Würde ihren Ehrgeiz setzen, lachen zu können. Ich wünsche, diese Sprache möge meinen Lesern nicht unverständlich seyn, und es möge sie das Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllen, das ich mich bestrebe, ihnen kenntlich zu machen und von dem der Mehrtheil der Menschen aus der großen Welt sich nicht den mindesten Begriff zu machen weiß. Umsonst sucht man das Glück; man wird immer nur seinen Schatten verfolgen, wenn man nicht jenen auf Grundsätze gestützen Frohsinn gewinnt, der die Wonne des Weisen ist und den er allen Schätzen vorzieht.

Wär' es mir doch möglich, jene Gefühle des Frohsinnes zu schildern, welche die Seele in sich selbst bewahrt und auf dem Antlitz der Weisen entfaltet, wenn sie das Bedürfniß befriedigen, sich zu erheitern. Welch eine Anmuth, welche Offenheit! Da empfindet man den Werth jener unschuldigen Gesellschaften, wo der Geist, im Einklang mit dem Herzen, nur glückliche Scherze, angenehme Einfälle, interessante Gespräche sich entschlüpfen läßt; jener Gesellschaften, wo die

Vernunft ohne Anmaßung, die Einsicht ohne Pedanterie, immer in Einstimmung mit der ganzen Welt zu leben scheint; wo sich endlich die Seele behaglich fühlt und das Gefühl ihrer Zufriedenheit mittheilt.

Nur durch Reflexion unterscheidet man den Frohsinn des Weisen von jenen thörichten Freuden ohne Grund und Zweck, ohne Geist nnd Gehalt; und nur aus Unkenntniß seiner selbst kann man in dem Wahne stehn, die Vernunft schade dem Frohsinn. Muß man sich denn vergnügen, wie ein Thier, um sich angenehm zu zerstreuen? Und wie? Es wäre traurig und unangenehm, zu denken, dieses Leben sey nur die Scene eines Schauspiels; unsere unsterbliche Seele sey erhaben über Zeit und Schicksal; alle Ereignisse stehen unter der Vorsicht einer unendlichen Weisheit, die Alles zum Besten lenke; die despotischen Tyrannen haben keine Herrschaft über unsere Gedanken und Wünsche; wir seyen im Besitz eines unermeßlichen Fonds von Ideen und bewahren darin unsern köstlichsten Schatz; es gebe kein Sandkorn, kein Insekt, das uns nicht

angenehm unterhalten und beschäftigen könne; der unglücklichste Sterbliche lebe unter dem wohlthätigen Einfluß derselben Sonne und habe dieselben Empfindungen, wie der mächtigste Monarch; alle Leiden seyen nur der Traum einer Nacht, im Vergleich mit der Ewigkeit; auch im niedrigsten Stande sey man groß, wenn man zu denken weiß; das Glück bestehe nicht in Glücksgütern, in Ehrenstellen, sondern in der Art, die Dinge in der Welt anzusehn; die menschliche Gesellschaft bereite uns mit jeder Stunde tausend Vortheile, tausend Tröstungen, deren Gewinn jeder Einzelne sich zueignen darf; Studien seyen eine Quelle von Vergnügungen, die jedermann zusteht; Wissenschaft und Tugend seyen Reichthümer, die kein Neid, keine Kabale uns entreißen kann; und der Tod öffne uns endlich das Heiligthum der Gottheit? Auf solche Ideen führt die Reflexion: wie könnten sie niederschlagen, oder vielmehr, wie könnt' es möglich seyn, daß sie nicht erfreuten und trösteten? Man betrübt sich nur, weil man nicht zu denken weiß; und der Ausschweifende, der sich über sein Wesen

und sein Geschick in dumpfer Betäubung erhält, folgt nur, auf eine wahrhaft thierische Art, einem elenden Instinkt.

Nicht minder wesentlich ist dem philosophischen Frohsinn das Bedürfniß, als die Reflexion. Man hat längst gesagt, die Mutter alles wahren Vermögens sey — Arbeit. Die Freuden der großen Welt sind nur lächerlich und voll Zwang, weil sie aus Mangel an Beschäftigung und langerWeile entstehn. Wenn die ernsten Beschäftigungen des Geistes mit abgezogenen Ideen beendigt sind, wenn Wissenschaften und Geschäfte uns verlassen, nachdem sie gleichsam unsere Kräfte aufgesogen haben: dann nimmt die Seele, entzogen der strengen Aufmerksamkeit, die sie gefesselt hielt, einen freyen Ausflug und ergreift den geringsten Einfall, um sich einen angenehmen Zeitvertreib zu machen. Bagatellen, wenn man sich einzig damit beschäftigt, sind ein jämmerliches Nichts; aber dieses Nichts wird schätzbar, in Stunden der Erholung unserer selbst. Wenn es Tollheit ist, ihnen obzuliegen; so ist es dagegen sehr weise, sich durch sie zu zerstreuen.

Aber freylich können diejenigen, welche nicht die Anwendung davon zu machen wissen, diese Sprache nicht verstehn. Da sie nie den Zustand der Seele aus eigner Empfindung haben kennen lernen, welcher das Bedürfniß der Ruhe herbeyführt: so übertreiben sie das Betragen des Philosophen, welcher spielt und lacht. Sie wissen nicht, daß der Geist durch eine Art von Unthätigkeit wieder erfrischt zu werdeu bedarf, wie der Körper durch den Schlaf; und sie überreden sich, ihr Leben, das nur eine vornehmere Art von Vegetation als das der Pflanzen und Thiere ist, müsse jedem thätigen und denkenden Menschen zum Muster dienen.

Hätte man eine richtige Kenntniß seiner Seele, und wäre bestrebt, sie zu ergründen, so würde man die Entdeckung machen, daß sie ihre Abstractionen, ihre Träume, ihre Witzspiele, ihre Verirrungen habe, wie der Himmel seine Wolken, seine Nebel, seine Gewitter und Blitze, und daß die Verschiedenheit dieser zweckmäßig mit einander abwechselnden Lagen die Harmonie der physischen und moralischen Welt bewirkt.

Aber es gibt Gemüther, die stets beschattet, sich ärgern und ereifern, wenn heiterer Frohsinn sich auf irgend einem Gesicht ausdrückt. Sie berufen sich wegen der Gerechtigkeit ihres Eifers auf eine gewisse Stimmung, die sie für Vernunft oder Frömmigkeit nehmen; und dann brechen sie ohne Mitleid selbst gegen den unschuldigsten Scherz los. Man muß diese Art Wesen bedauern, denn ihre immer herbe und verschrobene Unterhaltung wirft in eine Art von Geist und Herz betäubender Schlafsucht.

Glücklich der Mensch, der zufrieden mit seinem Schicksal und mit dem Lande, das er bewohnt, sein Leben sich durch eine Art zu denken angenehm zu machen weiß, welche immer dieselbe, verdrießliche Vorstellungen als Versuchungen von sich weis't, und sich nur an beruhigende Gegenstände hält! Nur durch ein solches System von Glückseligkeit hält man sich aufrecht mitten unter Stürmen und Ungemach: und darum nenne ich diese Art Zufriedenheit der Seele, welche weder durch Gewissensbisse noch durch

Zerstreuungen angegriffen wird, philosophischen Frohsinn.

Ich behaupte nicht, dieser Frohsinn sey eine Kunst, weil es nirgends, bey Zwang, wahre Zufriedenheit gibt. Man lacht nur gut, wenn man ohne Vorbereitung und Anstrengung lacht. Wahre Freude entspringt aus augenblicklichen Veranlassungen, unter der Bedingung gewisser Zufälle, welche man nicht hat voraus sehen können, mit einem Wort, sie ist ein Impromtů des Herzens so wie der Witz ein Impromtů des Geistes. Aber dieß hindert nicht, sich an einen Ton heiterer Anmuth zu gewöhnen, welcher auf das ganze Leben einfließt, und sich auf eine interessante Art zu erheitern. Immer muß man wissen, warum man sich ergötzt, um sich von seinem Frohsinn Rechenschaft geben zu können, und in sich selbst jeden Augenblick jene holden Tröstungen zu finden, welche die wahre Philosophie darreicht: sonst lacht man, wie die Narren, ohne Grund; man zeigt ein aufgewecktes Gesicht, im Widerspruch mit einem betäubten Innern.

Man hat also unrecht, die Philosophie zu

einer Feindinn des Frohsinns zu machen: sie, die das Vergnügen zu seyn, nur durch das Vergnügen zu denken kennt, die es fühlt, daß Glück und Unglück eine Seele nicht um ihre Fassung bringen dürfen, welche nur ein böses Gewissen niederschlagen könnte; die es weiß, daß Traurigkeit zu Nichts führt, als den innern Frieden und die Gesundheit zu untergraben, daß man immer ruhig ist, wenn man sich auf die unwandelbare Vorsehung verläßt, die nie schläft, und daß der Tod nur der Uebergang in ein besseres Leben ist.

Der philosophische Frohsinn ist für jeden gebildeten Stand, ob er gleich ein Frohsinn des Geistes und der Empfindung ist; weil es keinen gebildeten Menschen gibt, der sich durch Hülfe seiner Einbildungskraft und seines Herzens seiner Regungen nicht theilhaftig machen könnte. Es bedarf dazu nur einer natürlichen Berechnung, die jeder anstellen kann, um Wohl und Weh gegen einander abzuwägen, und nur so viel daraus in seine gegenwärtigen Vorstellungen zu übertragen, als hinreichend, sich zwischen Traurigkeit und Zerstreuung im Gleichgewicht zu er-

halten. In dieser glücklichen Mitte wohnt die Zufriedenheit, deren der Weise fortdauernd genießt: denn man muß sich überzeugen, daß der von uns in diesem Kapitel geschilderte Frohsinn, der sich auf die Weisheit stützt, weder durch Eigensinn, noch durch üble Laune sich bestimmen läßt; er schafft sich seine Freuden aus Gegenständen der Erinnerung, der Hoffnung und Einbildungskraft, wenn es ihm an einem andern Gegenstande fehlt, sich angenehm zu unterhalten, so daß er selbst in Spielen und Gesprächen, wenn er sich in Gesellschaft befindet, sich zu ergötzen weiß.

Eitle Vergnügungen sind es nur für den Augenblick, aber der philosophische Frohsinn, obwohl nach den Umständen mehr oder weniger lebhaft, erhält sich immer auf dem Grunde der Seele, und jede leise Veranlassung bringt ihn zum Vorschein. Menschen, die ohne Bedürfniß und Reflexion, ausgelassen lachen, haben selbst nicht die Farbe der Glückseligkeit. O könnt' ich doch hier das Herz des Weisen öffnen, dieß Heiligthum, wo Unschuld und Friede herrschen!

Man würde da sehn, daß es, immer zufrieden mit sich selbst, keinen Augenblick gibt, der an seiner Heiterkeit zum Verräther würde; würde sehn, daß es selbst in Augenblicken der stärksten Beschäftigung, nicht die Ideen seines Glücks verliert. Man würde sehn, daß der Weise, ungeachtet der Erschöpfung seines Geistes, das Vergnügen zu denken mit einer Art von Wollust genießt, würde sehn, daß er, erhaben über die Dinge in der Welt, und entfernt von Stolz, jedem Mißgeschick Trotz bietet, ihm seine Ruhe zu entreißen; daß er sich zu vervielfältigen weiß, wenn er allein ist, und sich in sich selbst zurückziehen kann, wenn er sich in Gesellschaft befindet, daß er endlich, sich selbst gegenüber, weit besser lachen kann, als im Schauspiel und auf dem Ball.

Horaz scheint diesen Frohsinn des Weisen gekannt zu haben, wenn er sagt, der Weise würde, ohne zu erschrecken, das Weltall einstürzen sehn. Die Seele wahrer Weisen ist ein Firmament, das von allen Seiten nur eine liebenswürdige Klarheit darstellt, während die Freuden

der Lüstlinge, wie das Nordlicht, das in demselben Augenblicke glänzt und verlischt, nur eine schreckliche Dunkelheit hinter sich zurück lassen. Das böse Gewissen tritt wieder in seine Rechte, und die Gewissensbisse folgen der Zerstreuung, welche immer dauern zu müssen schien, auf dem Fuß. Die Sinne gemeiner Menschen verwirren sie zu sehr, um sie zu einem Gefühl reiner Zufriedenheit kommen zu lassen.

Ich bin in Gefahr, für einen paradoxen Schriftsteller angesehen zu werden, wenn ich die Meynung äußere: daß die alten Philosophen den philosophischen Frohsinn, wovon ich spreche, nicht gekannt haben; aber es sey darum, wenn ich nur die Wahrheit sage. Ja, selbst Demokrit, dieser sonderbare Weise, war, troß seines steten Lachens, nur eine Caricatur des Frohsinns; er lachte nur aus Stolz, und, um sich durch seine Sonderbarkeit der Art einen Nahmen zu machen: allein man kann auch lachen, in Stunden der Erholung, aus innerm Drang, und ohne Leidenschaft. Zudem hatte die Religion der Alten nicht die moralische Grundlage, welche wir in der

unsrigen finden; sie konnten gewisse Freuden, deren wir genießen, nicht empfinden, weil sich das Herz, in der That, nur der Wahrheit öffnet. Man fühlt seine Leere nicht ausgefüllt, sobald man anderwärts, als in dem höchsten Wesen den letzten Grund seiner Zufriedenheit sucht. Diese Bemerkung fließt aus keiner Scheinbeflissenheit für Moralität; sie ward ganz natürlich durch den Gegenstand herbey geführt. Man wird mir widersprechen können, wenn man mich nur lies't: aber man wird mir recht geben, wenn man einen Blick in die Tiefe seines Herzens thut und es befragt.

In der That: aller Frohsinn, der in keinem Berührungspunkte mit der Religion steht, muß nothwendig wandelbar und mithin immer in Gefahr seyn, dahinzuschwinden. Die Ehrenstellen hören auf, die Vergnügungen verlieren ihren Reiz, die Glücksgüter leiden einen Umsturz, die Freundschaften brechen, die Leidenschaften erschöpfen, die Gesellschaften trennen sich, die Lustbarkeiten vergehn, die Jugend entflieht, die Gesundheit bekommt einen Stoß; und folglich kann man nicht wahrhaft froh seyn,

wenn sich unser Frohsinn nur auf diese Grundlage stützt. Unsre Seele, von einer höhern als irdischen Abkunft, muß ihr Glück in ihr verwandten Vergnügungen suchen. Dieß ist der von uns hier bezeichnete Frohsinn, und auch der einzige Haupt-Gegenstand dieses Werks. Ich bitte die Leser, dieß nicht zu vergessen.

Fünftes Kapitel.

Frohsinn verträgt sich vollkommen mit der Tugend.

Die Welt ist ein wunderliches und inconsequentes Ding: man kann die Tugend nicht leiden, wenn sie düster erscheint, und man nimmt ein Aergerniß an ihr, wenn sie lacht. Entschiede man sich nach Grundsätzen, so wüßte man, daß Traurigkeit nichts Gutes schafft, daß man nur so weit wahrhaft glücklich ist, als man jene Philosophie der Vernunft und Religion theilt, die

Geist und Herz erweitert, nach der jeder Tag der eignen Plage genug hat, und nach der es Grundsatz der Lebensweisheit ist, sich stets des Herrn zu erfreun *).

Werfen wir einen Blick auf die verehrungswürdigen Menschen, die sich, als Schlachtopfer der Tugend, für die heilige Sache der Menschheit aufopferten: welchen lebhaften und reinen Ausdruck der Freude und Zufriedenheit sah man nicht auf ihrem Gesicht! Unmöglich könnte ihn die Heucheley nachahmen und er kommt nur aus einem aufrichtigen und ruhigen Gemüth. Sie behielten die Heiterkeit ihres Gesichts noch auf dem Schaffot, so daß ihre Tyrannen in Verzweiflung geriethen, ihre heitern Gestalten nicht in einen widrigen Anblick verwandeln zu können, auf denen das Bild des Himmels ausgedrückt schien.

---

*) Diese religiöse Formel läßt sich durch keine andere ersetzen, um das Edle des Frohsinns eines edeln Geistes, das allem Erfreulichen im Leben, als Beziehung auf das Uebersinnliche, zum Grunde liegen und Haltung geben muß, zu bezeichnen.

Unser Heiland verschmähte es nicht, sich bisweilen der Ironie zu bedienen, mit den Zöllnern zu speisen, auf Hochzeiten zu gehn, sich in Gesellschaft seines geliebten Schülers zu erheitern, und nie verdammte er die Musiker, die er bey den von ihm zu erweckenden Todten vorfand. Der Apostel rufte den Bekennern der Lehre des Christenthums zu, sich als Christen zu erfreuen, zu lachen mit den Lachenden, und weise und mäßig zu seyn. Ein berühmter Schriftsteller sagt, Johannes der Täufer habe in der Wüste mit den Schlangen gespielt, und die Tradition erzählt, Johannes, der Evangelist, habe sich mit einem Rebhuhn die Zeit vertrieben. Der heilige Hieronymus scherzt oft in seinen Briefen; der Kirchenvater Augustin schrieb eine Abhandlung über Musik und Freundschaft, und mehrere heilige Männer der damahligen Zeiten fanden Vergnügen an der Poesie. Selbst die strengsten religiösen Orden schlossen die Erholungen der Mitglieder von ihren strengen Uebungen nicht aus: man lachte mit einander, verschaffte sich eine angenehme Unterhaltung mit physischen Versuchen

und erlaubte sich bisweilen selbst ein Spiel. Sogar Vorsteher der Kirchen sahen in jenen streng-religiösen Zeiten das Wohlthätige des Frohsinns ein, und der berühmte Lami sagt sehr wahr, nichts sey unter zusammenlebenden Personen mehr zu fürchten, als der Trübsinn, und ein Oberer habe mit allen Kräften an der Erhaltung des Frohsinnes zu arbeiten, den er ein Kind des Himmels nennt.

Doch was bedarf es viel Beyspiele. Werden wir es nicht an uns selbst gewahr, daß ein gutes Gewissen wahre Freude erzeugt, und daß Heiterkeit des Geistes und Herzens eine ruhige und Vorwurffreye Seele verkündigt? Und wie sollte die Tugend nicht mit dem Frohsinn übereinstimmen, da es eine moralische Vollkommenheit ist, über Betrübniß siegen und eine lachende Stimmung annehmen zu können, wenn Unglück uns zu Boden drücken zu müssen scheint?

Nie wird man den Menschen die Weisheit zum Gegenstande ihres Bestrebens machen, wenn man sie ihnen nicht unter einer liebenswürdigen Gestalt zeigt. Man wird zurückgescheucht

beym Anblick der düstern Gesichter, welche üble Laune verrathen, und selbst das religiöse Gemüth hat bey allem moralischen Ernst, doch nicht den Ausdruck eines düstern Gemüths. Der Apostel Paulus sagt, er habe selbst den Thoren Verbindlichkeit; er suchte sich also in sie zu schicken, wenn er sie wollte zur Wahrheit zurück führen. Fern seyen von uns jene düstern und wilden Blicke, welche man so leicht für das Bild der Weisheit nimmt! Sie sind nur die Caricaturen der Tugend, welche die Tugend selbst lächerlich gemacht haben, und schuld daran sind, daß Tausende von jungen Leuten sich dem Laster ergaben, sie sind es, welche die Menschen in Klöster zogen, und sie zu einem Aufenthalte der Traurigkeit und des Schreckens machten. Frohsinn flößt Vertrauen ein, öffnet das Herz, zieht den Geist an, und zerstreut die Wolken des Gemüths.

Um den Frohsinn noch näher in seiner Uebereinstimmung mit der Tugend zu bezeichnen, bedarf es erst der Angabe des Unterscheides, den der Geist der alten und neuen Zeit in das Wesen der Tugend selbst brachte. Die Alten kann-

ten mehr die heroischen, als milden und menschlichen Tugenden; ihre Tugend erscheint daher als ein gewisser moralischer und philosophischer Stolz. Indem er sie einzig beherrschte, war es auch nur der Schatten der Tugend, was er in ihr sehen ließ. Die Alten sahen die Tugend nur als solche, wie sie, als Product der menschlichen Kraft, bloß auf ihrer moralischen Grundfeste beruht. Sie kannten sie nicht, in ihrer Verbindung mit der Religion. Sie erschien ihnen daher hauptsächlich als Rüstzeug, im Streit mit dem Schicksal *). Entbehrung, Aufopferung, aber von ganz anderer Art, als sie das Herz des Dulders übt, der unter den besänftigenden und beruhigenden Einflüssen einer, von einer allwaltenden Vorsehung überzeugten Philosophie und

*) Hier ist die Rede vorzüglich von der stoischen Moral-Philosophie, deren Grundsätze, zumal bey den Römern, den ausgebreitetsten Einfluß auf das Leben erhielten. In Absicht der Trennung der Religion von der Moral sind sich aber die alten Philosophen gleich. Man sehe Garve: Ueber die verschiednen Principe der Sittenlehre von Aristoteles bis auf unsere Zeiten.

Religion lebt, Entbehrung und Aufopferung unbedingter Art, welche, wie in einem wilden Kriegs-Zustande alle Aussichten einer tröstenden Zukunft ausschließt, und daher das Gemüth mehr auf eine rauhe Selbsthülfe, als auf einen allgemeinen, moralischen Zusammenhang der Dinge führt und also die Seele mehr verwildert und in stolzer Apathie auch des zur Anmuth stimmenden Frohsinns unfähig macht: dieß war bey den Alten im Allgemeinen der Geist ihrer Moral. Daher war ihnen auch die sanfte Tugend der Duldung unbekannt, die sie sogar als eine moralische Unvollkommenheit ansahen. Die neuere Welt lernte die Tugend, vorzüglich durch den wohlthätigen Einfluß des Christenthums, in ihrem Zusammenhange mit der Religion kennen. Dieß mußte mächtig auf die menschliche Zufriedenheit, und auf den wahren Frohsinn wirken. Die Aussicht auf eine höhere moralische Ordnung der Dinge, die dadurch eröffnet war, erhielt nun das Gemüth im Unglück aufrecht, ohne daß der Unglückliche sich wie von der ganzen Welt hätte verlassen sehen und dadurch eine bittere Stimmung

des Gemüths hätte annehmen müssen. Ueber alles Sichtbare und Gegenwärtige hinaus, erblickt, ihr zu Folge, der Mensch eine höhere Weisheit und beruhigende Zukunft. Auch bey der Unangemessenheit seiner Kraft zur Entfernung der größten Uebel wird er nicht mit Welt und Menschheit ganz entzweyt und kann seine Ruhe bewahren, wenn er den wohlthätigen erkannten Wahrheiten der Vernunft und Religion sein Herz nicht muthwillig verschließt. Ohne einer bloß eigennützigen Ausübung der Tugend Vorschub zu thun, welche die Tugend um ihren wahren Werth bringen würde: erhält der Einfluß der Religion das Gemüth des moralischen Menschen, in einer Welt, die allgemein zu ihrer Erkenntniß durchgedrungen ist, unter allen, auch den schwierigsten Verhältnissen des Lebens, in einem ruhigen und wohlthätigen Gleichgewicht.

Nach der christlichen Religion erscheint die Tugend als das Element der Seele und als das Siegel selbst der Gottheit. Ihre Gedanken sind nach dieser Religion heilig, ihre Wünsche rein, ihre Empfindungen erhaben, ihre Ideen himm-

lisch, sie lehrt und athmet nur Verläugnung seiner selbst, Liebe des Nächsten und Sorge für sein Wohl: denn alle Menschen sind nach der christlichen Religion Kinder desselben Vaters im Himmel und sie schätzt nach der Liebe des Nächsten und der Sorge für dessen Wohl die Liebe zu Gott. Fest, ohne Härte, demüthig ohne Niederträchtigkeit, großmüthig, ohne Prahlerey, voll Würde, ohne Stolz, zärtlich, ohne Schwäche, sanft, ohne Fadheit, zeigt sich die christliche Tugend in allen Gestalten der reinen Menschlichkeit, die sie durch die Aussicht auf eine höhere Bestimmung, als für diese Welt nach dem Entwurfe des geheiligtsten Wesens, des Urhebers aller Dinge gewann, und macht sich dadurch selbst ihren Feinden liebenswerth. Wohlwollen in der Brust geht vor ihr her, Würde begleitet sie, Glückseligkeit ist in ihrem Gefolg: da gibt es kein Hinderniß, über das sie nicht durch ihre Weisheit im Genuß des Lebens oder durch ihre Ergebenheit in einen höhern Willen siegte: kein Ereigniß im Leben, wobey sie sich nicht ein Verdienst, entweder durch Mäßigung oder durch

Rechtschaffenheit, Treue und Glauben erwärbe; keine Thränen, die sie nicht, entweder durch ihre Mildthätigkeit oder durch ihren Trost trocknete; kein gutes Werk, das sie nicht aus Pflicht oder aus Liebe, vollführte? Mit einem Wort, die Tugend, die ganz der Menschheit und Gottheit sich weiht, bauet sich an auf der Erde und herrscht im Himmel. Ihr Umgang zeigt nichts als Anmuth, ihre Sprache nichts als Labsal für das Herz. Sie weiß, daß sie von einem Gesetzgeber herstammt, dessen Joch sanft, und dessen Last leicht ist, und ist durch Aufmerksamkeit auf sich selbst dahin bestrebt, nur Milde im Betragen, Worten und Handlungen zu zeigen. Sie weiß, daß die ewige Wahrheit alle falschen Herzen verabscheut und kennt nur den Ausdruck der Aufrichtigkeit, weiß, daß die Religion auf gutes Gewissen und Stille der Leidenschaften dringt, und ist daher stets ruhig und heiter im Innern und ihre Ruhe und Heiterkeit drückt sich auch in ihrem heitern Aeussern aus.

Wer sollte nach diesem Gemählde daran zweifeln, daß der Frohsinn der unzertrennliche

Begleiter der Tugend ist, und daß er ihr die Herzen gewinnen, und sie beliebt machen hilft? Und wie sollte die Tugend nicht von Frohsinn begleitet seyn; sie, die nur Gott und das Gewissen fürchtet: die in allen Zeiten, allen Gegenden, allen Verhältnissen des Lebens sich als wirklicher Ausdruck des Innern bewährt, das Laster verabscheut, ohne je die lasterhafte Person zu hassen, die ein inniges Vergnügen empfindet, Andere sich zu verbinden, die in ihrem Busen nur Bewegungsgründe der liebreichsten Duldung findet, die des reinsten Lebensglücks genießt und mit Zuversicht eine ewige Glückseligkeit hofft.

Es ist ein Unglück, wenn eine tugendhafte Person, aus Charakter oder Temperament zur Traurigkeit gestimmt ist und nicht den Muth hat, ihre düstere und melancholische Laune zu zerstreuen; denn man meidet sie, und ihre Unterhaltungen gewähren, mit einem Anstrich von Pedanterie, nur einen herben Geschmack. *) Man

---

*) Die Bekenntnisse einer schönen Seele in Göthe's Wilhelm Meisters Lehrjahren zeigen,

macht in der Kunst zu gefallen kein Glück, wenn man sich nicht in einem natürlichen Charakter der Sanftmuth und Anmuth darstellt. Zeigen Stirn und Augen Mißmuth und üble Laune, so verschließen sich die Herzen und die Geister fühlen sich gedrückt. Frohsinnige Personen sind in der Regel weniger reizbar und eigennützig und ihre Herrschaft ist sanfter. Trübsinnige Personen martern dagegen diejenigen, die sich ihnen nähern, und sind von einer Genauigkeit, die bis zur Peinlichkeit geht, von einer Pünktlichkeit, die ins Kleinliche fällt. Fortdauernder Frohsinn bezeichnet, fast immer einen guten Charakter *),

---

bey einer wirklich religiösen Stimmung der schönen Seele, doch ein gedrücktes Gemüth. Ein solches sollte Göthe in der schönen Seele schildern, kein unter völlig heiterm Himmel und in freyer Luft aufgewachsnes und zu der ungetrübtesten Schönheit entfaltetes menschliches Herz. Sie hat daher nothwendig einen etwas mystischen Beysatz und schwermüthigen Anstrich

*) Tugend befördert Frohsinn und Frohsinn wirkt vortheilhaft auf die günstigste (eine freye, unbefangnne) Stimmung zur Tugend zurück. Aber darum läßt sich Frohsinn

er kommt aus einer Seele, die sich ausdehnt, wenn ein natürliches Lächeln sich auf dem Gesicht entfaltet. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß zwischen Gatten von natürlichem Frohsinn die vollkommenste Harmonie herrschte, und daß jede Herrschaft mit einem heitern Aeußern ergebene Diener fand. Wie überdieß der Tugend nichts mehr zuwider ist, als Stolz, so läßt sich behaupten, daß man selten bey einem stolzen Menschen wahren Frohsinn trifft.

Diejenigen, welche die Tugend mit dem Frohsinn im Widerspruch glaubten, haben weder die eine noch den andern gekannt. Man kann nicht bloß lachen, ohne der Tugend zu nahe zu treten, sondern auch scherzen. Plato, Diogenes, Sokrates haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, sich in angenehmen Scherzen zu unter-

---

nicht zum untrüglichen Kennzeichen der Tugend machen. Man muß wohl zwischen Charakter-Tugend und Temperaments-Tugend unterscheiden; sonst könnte man sehr tugendhaften Personen von einer trüben Gemüthsart Unrecht thun, und der frohsinnigen Charakterlosigkeit einen (moralischen) Werth beylegen, den sie nicht besitzt.

halten, und ihre Geschichtschreiber haben ihr Andenken durch Anführung solcher unterhaltenden Anekdoten von ihnen nicht zu entehren geglaubt. Rom hat noch jetzt seine bons Mots, wie seine Scherze, bey einem Geiste, der Religion und Anmuth vereinigt, und die Tugend gleich liebenswürdig und interessant macht. Nichts ist so nöthig, als den Menschen die Religion im Großen zu zeigen, nämlich frey von allem Kleinlichen, womit sie die Bigotterie überladet.

Nur tugendhafte Personen empfinden eine reine Zufriedenheit. Könnten sie doch, die Rechtschaffnen jeder Zeit, wieder erscheinen und unsern Augen die reinen und unaussprechlichen Freuden darstellen, die keine Größe und kein Geld verschafft! Ihr ruhiges und zartes Gewissen war die Quelle jenes unschuldigen Lächelns, das Reinheit und Frieden der Seele verkündigt. Sie fanden in sich die Zufriedenheit, wozu der gemeine und verdorbene Mensch nie gelangt. Immer heiter und froh, erniedrigte sie weder Kummer über Mißgeschick, noch Ekel vor langer Weile unter sich selbst.

Wenn Tugend ein Herz durchdringt und in ihm herrscht, so erweitert sich die Seele, die Sinne läutern, das Gesicht entfaltet sich. So sieht man eine Rosenknospe sich bey den ersten Sonnenstrahlen öffnen, entzückt über die schöne Anordnung ihrer Blätter und die Lebhaftigkeit ihrer Farben. Nie bestimmt üble Laune die Grundsätze des Tugendhaften, noch sitzt sie bey den Entschlüssen desselben zu Rath. Scheint er zuweilen minder offen, so ist dieß nur dann der Fall, wenn er sich in sich selbst zurückzieht, um aus seinem Innern jene Empfindungen der Anmuth und Großmuth zu schöpfen, die ihn jedermann theuer machen. Keine Unruhe kennt er, außer den Unruhen des Sturms; und auch mitten unter Ungewittern, behält er noch seine Heiterkeit.

Sagt man mir, auch die Tugendhaften haben ihre Thränen, so geb' ich das zu; aber was für Thränen! Thränen, welche die wohlthätigsten Tröstungen mit sich führen; Thränen, welche nur Gott kennt und welche der Gesellschaft nie lästig fallen, die solche nur theilt, wenn die

Menschenliebe Handlungen der Großmuth und des Mitleids erheischt; Thränen, welche die Hoffnung in dem Maße trocknet, als sie sich stärker ergießen; Thränen, welche mit Ruhm bedecken, und nur fließen, um Saaten für die Ewigkeit zu befruchten; endlich Thränen, welche das verzehrende Feuer der Leidenschaften auslöschen und die Seele weit reiner und geläuterter machen.

Wenn die Türken reisen, so bitten sie Gott, er möge sie vor der Gesellschaft trauriger und gebeugter Personen bewahren; in der That eine weise Vorschrift ihres Korans. Aber auch in den heiligen Schriften verdammen vielfältige Stellen aus dem Prediger Salomo und dem Buch der Weisheit den Trübsinn, und man muß gestehn, daß er oft zu einer gefährlichen Versuchung wird. Er verbreitet eine Bitterkeit, welche den Menschen unempfindlich gegen seine Pflichten macht und ihn nach und nach zur Muthlosigkeit und Verzweiflung hinführt. Niemand kann die Einsamkeit schwerer ertragen, als eine traurige Person. Der Frohsinn erhält aufrecht, zerstreut

widrige Vorstellungen und läßt in den gleichgültigsten Gegenständen noch Vergnügen finden. Er weiß den Umgang mit Menschen durch den Gesang eines Vogels, den Anblick einer Blume, durch einen Spaziergang oder durch irgend eine angenehme Arbeit zu ersetzen.

Sechstes Kapitel.

Frohsinn ist die Seele der Gesellschaft.

Die ganze Natur ladet uns zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft ein. Die Vögel suchen, die Bienen vereinigen, die Bäume verflechten sich, die Flüsse vereinigen sich im Meer und die Harmonie des Weltalls erhält sich durch eine Anziehungskraft, welche ein Bild der unsrigen seyn sollte Allein, so wie Frohsinn nicht in diesem unschuldigen Austausch herrscht, ändert Alles seine Gestalt An die Stelle eines angenehmen Frühlings, welcher Alles belebt und beseelt, tritt

dann eine düstere Jahrszeit, welche den Lauf der Flüsse unterbricht, das Gezwitscher der Vögel unterdrückt, die Wiesen ihres Grüns entkleidet, die Blumen-Beete ihrer Zierden beraubt. So erkaltet unsere Phantasie, unser Herz zieht sich zusammen, unsere Seele versinkt in Schlaf, wenn nicht eine gewisse Freudigkeit, die man die belebende Kraft des Geistes nennen kann, uns zu uns selbst und zu Andern zurückbringt und uns gewisser Maßen verjüngt.

Wär es, um die Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu genießen, schon genug, daß man sich vereinigt und sich einander gegenüber befindet, so müßten die Engländer unstreitig die geselligsten Wesen seyn. In jedem Lande, wo sie sich befinden, halten sie sich zusammen und sie reisen sogar nur, um Engländer zu sehn: allein die Geselligkeit hat einen Geist, eine Sprache, einen Ton, selbst ein Aeußeres, welche die unterscheidende Eigenschaft der angenehmen Gesellschaft ausmachen und welche der philosophische Frohsinn allein dem ganzen Wesen des Menschen mittheilen kann. In dem größten Theil der

Gesellschaften fühlt man sich vernichtet, weil zu viel Leidenschaften und Interessen die Geister verhindern, sich hervorzuthun und zu entfalten*). Die Einen würden sich schämen, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, die Andern fürchten, sich durch Offenheit zu schaden: jeder bringt, auf sich selbst concentrirt, nur dürre Worte hervor, welche weder unterrichten, noch angenehm unterhalten und zerstreuen. Auch überläßt sich ein Mann von Lebensweisheit seinem Frohsinn nicht überall ohne Unterschied. Die Welt — dieß sonderbare Gemisch von Meynungen und Vorurtheilen — verlangt in dieser Hinsicht viel Unterscheidungskraft und Vorsicht. Man kann mit demselben Gespräch, in der einen Gesellschaft für ausgelassen, in der andern für einfältig ge-

---

*) Darin eben hatten die griechischen — wirklichen, nicht geschriebenen — Symposien vor unsern so genannten Gesellschaften den Vorzug, daß sie, ohne Einmischung von Leidenschaften und Interessen des gemeinen Lebens, bloß für Gegenstände des Geistes, in freyer Unterhaltung, berechnet waren.

halten werden. Die große Kunst besteht darin, den rechten Ton in jeder Gesellschaft zu treffen, und nur so viel Frohsinn zu zeigen, als die Entfaltung seines Charakters nothwendig macht, ohne jedoch über eine Stimmnng der Seele zu erröthen, welche jeder vernünftige Mensch für ein Verdienst hält.

Die Menschen sind nur so weit wahrhaft gesellig, als sie zum Frohsinn gestimmt sind. Nähme man den Franzosen ihre heitere Anmuth: so würde man in ihrer Gesellschaft nicht mehr den Geist der Zwanglosigkeit athmen, der ihnen so natürlich ist. Man muß ihnen in die Städte und auf das Land, in das Innere ihres häuslichen Lebens, auf ihre Spaziergänge, in ihren Unterhaltungen, zu ihren Spielen folgen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nichts mehr, als Frohsinn zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft beyträgt. Sie trösten sich über ihren Kummer mit einem kleinen Lied: ein wohlthätigerer Trost, als man denkt, und den man nur lustig findet, weil man nicht seinen ganzen Werth kennt. Die Welt von Paris hat vor der

von London, Groscairo, Pekin und allen Städten der Erde nur den Vorzug, daß ihre Bewohner frohe Menschen sind und selbst über die geringste Kleinigkeit noch Annehmlichkeiten zu verbreiten wissen. Nicht sowohl Interesse, (denn die Franzosen sind nicht interessirt *) als der

---

*) Hiermit stimmt Herr Poerschke in seinen vortrefflichen anthropologischen Abhandlungen (S. 225), wo er, in der Charakter-Schilderung der Franzosen, den Menschen, als Gegenstand ihrer herrschenden Neigung angibt, genau überein. „Keine Nation," sagt Herr Pörschke, „besitzt so sehr das Talent, alle ihre Fähigkeiten für die Menschenwelt auszubilden, als die Franzosen; die Geselligkeit ist ihr Bedürfniß; sie theilen sich gegen uns mit Leichtigkeit mit. Sie besitzen Popularität, denn sie gelangen, unterstützt durch die im Umgange geschärfte Menschenkenntniß, und durch das ausspähende Gefuhl, wie weit sich der fremde Fassungs-Kreis erstreckt, so leicht zur Erkenntniß der Bedürfnisse des Lehrlings. In keinem Volke würden wir so gute Lehren antreffen, wie bey ihnen; sie finden eine Freude daran, ihr Erlerntes auch zum Eigenthume Anderer zu machen. Die Gesellschaften ihrer Gelehrten sind unterrichtender, als bey irgend einem Volke; selbst der alles umfassende Leibnitz gibt ihrer Hauptstadt das Zeugniß, sie sey, ihrer gebildeten Menschen wegen, die lehrreichste aller Städte." So urtheilt auch der große Philolog Ruhnke nach Wyttenbachs Lebensbeschreibung desselben, von Paris.

lebhafte Trieb, sich angenehm mit ihrem Geiste zu beschäftigen, setzt ihre Phantasie zur Erfindung neuer Moden ins Spiel, bringt jeden Tag neue Flugschriften zum Vorschein, und ist der Grund, daß sie sich unaufhörlich ein angenehmes Schauspiel aus Allem machen, was sie hören und sehn. Nur bey ihnen findet man so anmuthige Promenaden, wo sich die Gesichter entfalten, wie die Blumen, und wo man selbst scherzend philosophirt. Bey dem ersten Sonnenblick sieht man da, selbst in der rauhesten Jahreszeit, Schwärme von Menschen jedes Alters und Standes, um ihren Frohsinn von neuem zu beleben, und mit freudiger Hastigkeit der Einladung zu entsprechen, die ein schöner Tag an sie ergehn zu lassen scheint.

Ich weiß, daß Ausländer diesen Frohsinn der Franzosen oft für Frivolität erklärt haben; allein die Franzosen sind deshalb genug an ihnen gerächt, daß sie selbige selbst ihnen nachahmen sehn. Für jeden Fremden ist es das köstlichste Vergnügen, in Frankreich zu reisen, und er

reißt sich nur mit dem Verlangen los, wieder dahin zurück zu kehren *).

Könnt' ich hier jene natürlichen, aber erheiternden Unterhaltungen, jene einfachen, aber frohen Mahle, jene einsamen, aber angenehmen Spaziergänge in ihrer Wirklichkeit darstellen, so würd' ich dadurch die anschaulichste Ueberzeugung bewirken, daß der Frohsinn, die Seele aller Vergnügungen, eine wahre Zufriedenheit erzeugt. Mitten in einer ernsthaften Gesellschaft erscheint er, wie die Sonne an einem Wintertag: nach Zerstreuung der Nebel verbreitet sie ihre Reize überall. In seinem Gefolg sieht man weder üble Nachrede, noch Verläumdung, diese Ungeheuer, welche die Gesellschaft verwüsten; man sieht sie da nicht, weil er, immer harmlos, ohne Bosheit und Groll, nie stichelt, um zu beleidigen. Darum schließt man sich so gern an frohsinnige Menschen und freut sich, sie zu hören

*) Thümmels geistreiche Reise ins mittägliche Frankreich, wovon jezt der lezte Band erschienen ist, geben davon ein lebendiges Bild der Wahrheit. Auch ist jezt Thümmel wirklich wieder in Frankreich und wir dürfen uns schon im Voraus auf seine neuen Reisen freuen.

und zu sehn. Erscheinen sie: so entfalten sich alle Gesichter, und jeder beeifert sich, zu dem Vergnügen der Gesellschaft beyzutragen, im Gefühl einer innern Zufriedenheit, die sich der Seele unwillkührlich mittheilt.

Nur die lange Weile hat jene stolzen und zerstreuten Assemblées erdacht, wo man sich ohne Nutzen zerarbeitet, das Vergnügen zu fesseln, und wo man nur Gesellschaft bey sich sieht, um sich — von sich selbst zu zerstreuen und sich zu vergessen. Dieß ist so wahr, daß man nichts traurigers sehen kann, als jene öffentlichen Bälle, wo man feyerlich eine ganze Stadt auf einen gewissen Tag einladet, sich einander zu sehn. Ein Vergnügen, das fast ganz in Vorbereitungen besteht, ist schon vorüber, so wie es seinen Anfang nimmt; man gafft, man läuft; und nachdem man in der Menge vergeblich heitern Frohsinn gesucht hat, ohne ihn da finden zu können, geht man davon, betrogen von seiner Einbildungskraft und froh, wieder zu Hause zu seyn. Eine im Flug ergriffne Violine, eine Anzahl auf der Stelle versammelter Landleute, ein Scherz

ohne Vorbereitung und Kunſt: dieß ſind wahre Feſte, wobey der Frohſinn ſich gefällt, wo er ſich entfaltet und erhält. Alles was mit Etikette und hohem Ton in Verbindung ſteht, verurſacht nur Ekel und Zwang. Der Kriſtall der Bäche, der Schatten der ländlichen Hecken, das Grün der Wieſen ſtimmen das Gemüth zur Freude, und nicht der Anblick kalter Geſichter, todter Gemählde und vergoldeter Zimmer.

In Geſellſchaften, wo es an natürlichem Frohſinn fehlt, herrſcht nur eine ängſtliche Verlegenheit und ein einförmiger Ton. Angenehme Neuigkeiten erzählt man nur auf eine ſehr unangenehme Art, und man unterhält ſich auf eine Weiſe, daß man einſchlafen mögte. Frohe Laune iſt ein Erſatz an Geiſt und weit mehr werth, als jene anmaßliche Einſicht, jenes anſpruchsvolle Wiſſen, das Andere erniedrigt, und ich mit lauter überſchwenglichen Dingen beſchäftigt. Es gibt eine Kunſt, über Nichts zu ſprechen, und man erlangt ſie nur durch Frohſinn.

Auch die Unterhaltung hat ihre Regeln und ſie erfordern, daß man das Angenehme mit

dem Nützlichen mische; aber wie schlecht befolgt man sie! Selbst die Spiele werden zur ernsthaftesten Beschäftigung; man zwingt sich nur zum Lachen, da doch die Natur in der Art, uns zu erheitern, unsere erste Lehrerinn seyn sollte. Ein solches Bild wahrer Geselligkeit bietet uns das Paradies der ersten Menschen dar. Adam und Eva, in ihrer Harmonie, welche der des Weltalls glich, sprachen nur durch ihr Herz, und empfanden den Vortheil, unter dem Säuseln der Zephyre und dem Gemurmel der Quellen ihre Empfindungen auszusprechen. Unter duftenden Gesträuchen konnten die ersten Menschen, durchdrungen von der reinen und heiligen Freude, welche die Tugend erzeugt, ohne Unruhe und Gewissensbisse, das himmlische Vergnügen genießen, ihre Wünsche und Gedanken gegen einander auszutauschen. Das kleinste Blatt gab ihnen auch Gelegenheit, sich angenehm zu unterhalten, und sich der unendlichen Weisheit nahe zu wissen. Wir müssen so viel wie möglich zu dieser ursprünglichen Lauterkeit der Natur zurückkehren, wenn wir des himmlischen Frohsinns theil-

haftig seyn wollen, welcher das Glück des Lebens macht.

Wie viel verschiedne Gestalten nimmt nicht der Frohsinn an, um die Gesellschaft zu verschönern, und sie zu einem interessanten Schauspiel zu machen. Hier ergötzt er durch die erfindungsreichste und naivste Erzählung; dort verwandelt er eine Kleinigkeit in einen Aufmerksamkeit erregenden Gegenstand. Bald zeigt er sich in Scherzen, welche interessiren und reizen; bald vergnügt er die Gesellschaft durch einen angenehmen Gesang. Mit einem Wort: der Frohsinn erhält sich, zuvorkommend und aufmerksam, immer in dem Innern der Seele; jede Veranlassung gibt ihm Ausdruck, weil er weder auf Eigensinn noch Mode beruht. Entsprungen aus einem der Natur treuen Gemüth, haben seine Ausbrüche nichts mit übler Laune gemein.

Völlig verschieden von diesem Bezeugen ist das der verschloßnen Menschen, welche stets unzufrieden mit andern, und oft mit sich selbst, das Lachen verbannen mögten, und sich nicht die Mühe nehmen, zu sprechen, wenn ihnen Jemand

mißfällt! Man sehe jene Frau von Stand, wie sie die Stirn runzelt, sich nur in einer heulenden Sprache ausdrückt, das Weltall zu beherrschen glaubt, und mit dem gebieterischesten Ton die schwierigsten Gegenstände abfertigt. Nur ihrem Range verdankt sie die Rücksichten, die man für ihre Person zu haben scheint; während Damen, die den Ton der Gesellschaft annehmen, und Andere, mit aufmerksamer Theilnahme, gewisser Maßen im Gespräch schon errathen, ein Gegenstand der Bewunderung werden.

Jener vorgebliche Philosoph schießt nur finstre und verächtliche Blicke, verschließt Jedem, der ihn ansichtig wird, mit seiner düstern Laune den Mund. Er scheint in sich selbst zu graben, um aus seinem Innern schwarze Farben zur Abschilderung seiner Brüder zu ziehn. Aus einem Glase schäumenden Champagners trinkt er sich einen boshaften Einfall und ist entzückt über seine Bosheit, wie Andere über ihren harmlosen Witz. Er ist ein Original, das man flieht, ein Wesen, das man weniger für einen Menschen, als für einen Tiger hält. Der Weise dagegen,

mit sanftem Blick, mit heiterer Stirn, überredet, bezaubert, macht Jedermann seiner Meynung, fast eh' er noch spricht. So zeigt der Geist der Gesellschaft nur lachende Außenseiten, zeigt sich nur auf offnen Physiognomien, welche ein Gegengift gegen Mißmuth und üble Laune zu seyn scheinen.

Jede Gesellschaft wünscht sich ein freundliches Oberhaupt, mit einer heitern Physiognomie; und die Erfahrung selbst hat gezeigt, daß nur diesen Personen die Kunst zu regieren ganz gelingt. Man fürchtet, ihnen zu mißfallen, man läßt sich durch ihre gefälligen Manieren gewinnen, so daß sie im Stande sind, Alles zu thun, was sie wollen, ohne den Schein zu haben, als wollten sie irgend Etwas. Rußlands vortrefflicher Kaiser Alexander, mit einer Menschlichkeit, einer Milde, einem Adel in seiner Person, die ihm Aller Herzen zuwenden, gibt hierzu den erhabensten Beleg, so wie das schönste Musterbild eines edeln männlichen Frohsinns.

Die lange Weile, diese schreckliche Geisel, oder vielmehr diese Taubheit der Seelen, welche

man sich nicht ein Mal so schrecklich vorstellen kann, als sie in der That ist, weil sie das Lästige einer gänzlichen Leerheit ausdrückt *), bringt alle Gesellschaften in Schlaf, wenn sich die gute Laune nicht bestrebt, sie zu zerstreuen. Wohl mag es Gesellschaften geben, wo es unnütz wäre, den geringsten Aufwand von Geist zu machen, und wo man nicht ein Mal den Muth hat, ein Wort zu sagen: allein jeder von Natur oder durch Reflexion zum Frohsinn gestimmte Mensch weiß aus allen Gesellschaften, und immer mit einer, Alter und Stand angemeßnen Geschicklichkeit,

---

*) Sehr wahr bemerkt Kant in der Anthropologie: wen auch kein positiver Schmerz zur Thätigkeit anreizt, den wird allenfalls ein negativer, die lange Weile als Leere an Empfindung, die der an den Wechsel derselben gewöhnte Mensch in sich wahrnimmt, indem er den Lebenstrieb doch womit auszufüllen bestrebt ist, oft dermaßen afficiren, daß er eher etwas zu seinem Schaden, als gar nichts zu thun, sich angetrieben fühlt.“ Aus langer Weile gaben sich daher ausgelebte Lüstlinge, die in frühen Jahren schon alle Arten des Vergnügens erschöpft hatten, oft selbst den Tod. Die Franzosen haben keine lange Weile, und daher bey ihnen auch nicht so viel Selbstmörder der Art.

Vortheil zu ziehn. Von einem Geistlichen erwartet man einen gemäßigten Frohsinn. Ein Minister kann nicht mit derselben Freyheit lachen, als eine Privat-Person. Beyde, der Geistliche, wie der Minister, würden sich aber lächerlich machen, wenn sie einen erkünstelten Ernst zur Schau trügen, welchen nur einfältige Menschen für einen Ausdruck von Würde nehmen. Ein lachendes Aeußere kleidet alle Stände wohl; es ist das beste Geschenk, das man der Gesellschaft machen kann. Weder, um uns einander traurig, noch um uns einander lange Weile zu machen, vereinigte uns die Vorsehung durch die Gesellschaft, sondern um der Annehmlichkeiten der Unterhaltung und der Freundschaft zu genießen *).

Ueberall gibt es zwey Arten von Gesellschaft.

---

*) Auch Kant urtheilt von der ansteckenden Traurigkeit, die Jemand öffentlich zur Schau trägt, nicht vortheilhaft, aus dem Grunde, weil sie Mehrere leiden mache, da doch in der Natur hier nur Einer leidet. Es könne aber unmöglich Pflicht seyn, die Uebel in der Welt zu vermehren. Ein so heitrer Weise kann der Traurigkeit nicht anders als abhold seyn.

Man kann die eine die besondere, die andere die allgemeine Gesellschaft nennen. Die erste bildet sich in uns, wenn wir uns unsern Ideen, Wünschen und Empfindungen überlassen, und uns, mit Hülfe des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, angenehm zerstreuen. Die zweyte findet Statt, wenn wir aus uns selbst herausgehn, in den äußern Gegenständen leben, und so gleichsam unser Inneres durchscheint. Jeder Mensch, der nicht diese doppelte Art von Gesellschaft kennt oder nicht damit abzuwechseln weiß, beraubt sich selbst des größten Lebensglücks *). Ausdruck und Gedanken sind das doppelte Band, welches den Menschen mit sich selbst, und mit der Menschenwelt vereinigt, und die der Frohsinn uns noch schätzbarer macht. Es ist eben so angenehm als nützlich, in sich selbst vorher dasjenige zu entwerfen, was man sagen will, und nur dasjenige auszudrücken, was man schon em-

---

*) Garve hat in seinem vortreflichen Werke: Ueber Einsamkeit und Gesellschaft, in Absicht dieses doppelten Einflusses sehr gründliche Beobachtungen angestellt.

pfunden hat. Ein von Natur philosophischer Geist faßt erst die Gegenstände treu auf, und gibt sie dann mit Anmuth wieder.

Wenige Personen sind mit dem Geiste der Gesellschaft vertraut, diesem immer gefälligen, nie kriechenden Geiste, der sich nach Zeiten und Orten unter veränderter Gestalt zeigt, Charaktere und Verhältnisse erforscht. Er kennt die Welt als ein sonderbares Gemisch von Unwissenheit und Einsicht, von Trägheit und Lebhaftigkeit, von Lüge und Wahrheit, von Niederträchtigkeit und Stolz, von übler Laune und Frohsinn; und er steuert durch diese Klippen, ohne Gefahr, daran zu zerschellen. Er weiß, daß man sich nur aus Mangel an Beschäftigung aufsucht, sich nur aus übelm Willen beobachtet, nur aus Gewinnsucht spielt und sich nur aus Eigennutz gewöhnlich liebt; und ihn leiten in allem, was er denkt und thut, nur edle und große Bewegungsgründe der Vernunft.

Alle Menschen auf der ganzen Erde, sollen durch ihre enge Vereinigung gleichsam nur eine

einzige Masse ausmachen; aber häufig hängt jeder, so wie ihn die Laune der Moden und des Geschmacks, die Verschiedenheit der Religionen, die Macht der Vorurtheile beherrschen, nur an sich, oder vielmehr an den Gegenständen seiner Leidenschaft *). Die üble Laune, dieses ätzende oder schleichende Gift, welche uns verstimmt, oder untergräbt, verzehrt Geist und Herz, und richtet alles zu Grunde. Eine unglückliche Frucht der Galle und des Bluts, und oft des Charakters, ärgert sie sich, betrübt sich, und murret ohne allen Grund, sich selbst zur Last; wenn sie nicht der Frohsinn mäßigt oder ganz unterdrückt. Denn auch das Wohlthätige hat der Frohsinn, daß er die üble Laune verscheucht, deren Eindruck auf das Gemüth die traurigsten Folgen nach sich zieht. Niemand lebt gern mit Personen, die von übler Laune beherrscht werden.

*) In den Freymaurer-Gesprächen zwischen Ernst und Falk hat Lessing im siebenten Theil seiner sämmtlichen Schriften, die Trennungen, die Staat, Kirche, Völker u. a. zwischen Menschen befestigen, mit wahrhaft philosophischem Geiste auf das Anschaulichste dargestellt.

Aber der liebenswürdige Mensch ist wie geboren für die Gesellschaft.

Welch ein reizender Anblick ist nicht eine frohe Gesellschaft vernünftiger Menschen, wo sich Scherz und Empfindung berühren, und wo angenehme Einfälle, die Kinder einer edeln Freyheit, eben so sehr interessiren, als sie erfreun. Dann entfaltet man sich, dann theilt man sich mit, und Alles scheint nur ein Herz und eine Seele zu seyn. Wär' es möglich, sich überall hin zu versetzen, wo ein anständiger Frohsinn die Herzen erweitert: man würde sich in das goldne Zeitalter zurück versetzt glauben und eine größere Zufriedenheit athmen, als unter den Annehmlichkeiten des Frühlings.

Wo Frohsinn herrscht, da gibt es keinen Streit mehr, weil es da keine üble Laune mehr gibt. Ist man nicht derselben Meinung, so sagt man es sich, ohne Anmaßung und Bitterkeit. Zänkereyen, Kabalen und Klätschereyen finden nur in Herzen Statt, die Leidenschaft oder Melancholie trübt. Man kann täglich die Beobachtung machen, wie Frohsinn des Gemüths Vorwürfe

und selbst Beleidigungen in Scherz auflöst und in dieser unschuldigen Kriegslist ein Mittel findet, Mißverständnisse und Trennungen zu verhüten. Die Worte des Frohsinns reißen, wie die Töne einer italienischen Musik, die Seele hin, und wandeln sie ganz um.

Da die Gesellschaft weder das Werk des Eigensinns noch Angelegenheit des Augenblicks, sondern das Resultat unserer Bedürfnisse, unserer Besuche, unserer Mahlzeiten, mit einem Wort unsers ganzen Lebens ist: so fühlt man sich unbehaglich, wenn sich nicht das Vergnügen, sich zu sehen und wieder zu finden, auf den Gesichtern ausdrückt. Darum verursachen die feyerlichen Gastmahle, die man so sehr sucht und rühmt, gewöhnlich nur Unlust. Nach einem kalten Spiel setzt man sich unter Personen, die man nicht kennt, man scherzt ohne Theilnahme, wie man ohne Geschmack ißt, bis man wieder nach Hause geht und sich zu einer Zeit schlafen legt, wo jedermann wieder aufsteht. Ueber den witzigen Kopf, der seinen Witz anstrengt, um die Gesellschaft zu beleben, lacht man nur aus Gefällig-

ligkeit: jeder Mensch, der herrschen will, demüthigt.

Nur zu den Zeiten unserer Vorfahren konnten sich Gesellschaften ohne Zwang und lange Weile bilden: denn sie waren nicht so raffinirt als wir. Da vereinigten Freude und Herzlichkeit alle Familien, denn man kannte noch aufrichtige Offenheit. Ihre Mahle — man muß es gestehn — boten weder die ceremonienreiche Symmetrie, noch die ausgesuchten Gerichte dar, welche an unsern Tafeln prangen: aber ein natürlicher Frohsinn entfaltete Gesichter und Herzen, und aller unser Witz ist unvermögend, ihre frohen Gesänge nachzuahmen. Zu viel Feinheit beraubt die Gedanken ihrer natürlichen Naivetät, so wie eine Landschaft oft ihre schönsten Reize verliert, wenn man sie zu sehr der Kunst unterwirft. Nicht den Schöngeist darf man sich in Gesellschaft wünschen, sondern den guten Geist: der eine macht sich für das Interesse seiner bons Mots durch Züge von Eigensinn, von Verachtung, und oft durch Züge von Bosheit bezahlt, während der andere sich bestrebt, in den Ton der

Gesellschafter sich zu stimmen, und jedermann zu gefallen.

Die Gesellschaft soll eine Kugel seyn, die sich ruhig um ihre Achse dreht, und wir machen daraus einen Wirbel, worin man weder Ordnung noch Vernunft wahrnimmt. Unbesonnenheit, Anmaßlichkeit, Selbstgenügsamkeit, Ausgelassenheit, Zügellosigkeit, Freygeisterey, alles nimmt darin, in bunter Mischung Platz, daß der vernünftige Mann kaum mehr zu lachen und zu reden wagt. So lange man nicht jene innige und reine Freude kennt, welche die Frucht eines guten Gewissens und einer edeln Bildung ist, wird es nur mißfällige Gesellschaften geben, wo sich die Menschen nur entzweyen oder vergessen. Umgang oder jene wechselseitige Vereinigung, die zwischen Menschen, welche Brüder sind, Statt finden soll, ist nur bey herzlichen Besuchen, in liebreicher Unterhaltung und weisem Frohsinn seines Nahmens werth. Selbst die Rechtschaffenheit muß durch eine gewisse Anmuth ihre Strenge mäßigen: sonst scheint man nur aus Temperament oder Laune ein rechtschaffner Mensch zu seyn.

Endlich ist der Frohsinn dem Menschen in Gesellschaft so wesentlich, daß er noch seine Stelle in Häusern der Trauer einnimmt. Wie oft sah man betrübte Personen ihres Schmerzes vergessen und mit denen lachen, die eine aufgeweckte Unterhaltung pflogen. So zerstreute David mit der Harfe den bösen Geist Sauls, und so heilt der Ton der Instrumente Kranke vom Tarantel-Stich.

Siebentes Kapitel.

Einfluß des Frohsinns auf die Gesundheit.

Ein zum Frohsinn gestimmter Mensch altert nie, und scheint sich immer wohl zu befinden; denn der Frohsinn entfernt die Uebel dermaßen, daß man sie fast nicht mehr gewahr wird. Greise, vom Podagra, wie von den Jahren gleich stark mitgenommen, entschlugen sich fortdauernd ihrer hülflosen Lage und wiegten durch Zer-

streuung und Aufheiterung ihre Schmerzen ein. Kein finstrer Augenblick trübte ihre Heiterkeit, weil sie sich gewöhnt hatten, zu lachen, statt zu murren. Sie wußten, daß Klagen ein neues Uebel wären, das man zu den physischen Ungemächlichkeiten noch hinzufügt, und daß es besser ist, die Welt durch heitere Gesichtszüge anzuziehn, als sie durch eine gerunzelte Stirn von sich zu entfernen. Aber man müßte erst den Bau des menschlichen Körpers kennen, müßte den ununterbrochnen Kreislauf der Säfte, der Galle und des Bluts, deren mehr oder weniger gesunde Erzeugung oder Absonderung und deren mehr oder minder daraus erfolgte unregelmäßige Bewegung, durch ihren Einfluß auf das Gemüth, gute oder üble Laune hervorbringt, unmittelbar im lebenden Körper zu beobachten im Stande seyn, um ganz einzusehn, was der Frohsinn alles vermag. Man glaubt kaum, welch' einen außerordentlichen Einfluß unser Geist und die Stimmung des Gemüths auf den Körper hat, und wie nachtheilig innere Verstimmung und leidenschaftliche Gemüths-Bewegung auf unsere Nerven und Organe

des Körpers wirkt. Ein großer Theil der Krankheiten, deren Ursachen unsere Aerzte nicht anzugeben wissen, entspringt aus geheimen Wirkungen dieser oder jener Art vom verzehrendem Kummer, der unvermerkt untergräbt. Groß ist die Sympathie der Seele und des Körpers und schrecklich die Herrschaft der Bekümmernisse auf die eine wie auf den andern.

Frohsinn gibt, gleich einem zweyten Kreislauf, unserm Geist und Körper eine neue Lebhaftigkeit. Man verdoppelt gewisser Maßen sein Leben, wenn man sich zu einer edeln Aufgewecktheit gewöhnt und sich fortdauernd darin erhält. Es gibt der Mühseligkeiten in diesem Leben ohnehin genug, daß man sich nicht schmeicheln darf, sie ganz zu entfernen, wenn man nur dahin gelangt, daß man sie minder drückend fühlt. Und das kann man allerdings. So häufig sind die widrigen Farben, worin uns die Dinge erscheinen, nur in unsern Vorstellungen, die sie ihnen leihn. Nun werden aber durch den Einfluß eines zur Verstimmung geneigten Gemüths auch die körperlichen Organe verstimmt. Es

erzeugen sich, durch widernatürliche Absonderung, scharfe und ungesunde Säfte, und die innere Lebenskraft wird gelähmt und unterdrückt. So untergraben Gram und Zorn, diese beyden Geißeln der Menschheit, in schleichender Wirkung, nach und nach Menschen von jedem Alter, jedem Geschlecht.

Unsere Schwäche, die sich von dem ersten Augenblicke unserer Geburt an durch Schreyen zu erkennen gibt und die in keiner Periode des Lebens uns verläßt, unterwirft uns den uns umgebenden Dingen in der Welt dergestalt, daß uns oft ein geringer Unfall empfindlich verwundet, oder gar erdrückt. Sobald sich Traurigkeit unserer Seele bemächtigt (und wie oft geschieht das?), zieht sich das Herz widernatürlich zusammen, der Puls geht langsamer, die Lebensgeister werden in ihrem freyen Spiel gelähmt, das Blut wird dick, die Gedanken — ohne bestimmte Richtung auf einen, sie frey beschäftigenden Gegenstand — fließen nur in eine trübe Mischung zusammen, welche unsern traurigen Gemüthszustand einzig zurückspiegelt, die Einbildungskraft wird

ausschweifend und oft sogar verwirrt, und der Mensch dadurch verrückt. Immer ist der traurige Mensch nur ein Schatten seiner selbst; aber wenn die Traurigkeit gar in Verzweiflung übergeht: so zerstört sich der Mensch durch seine schreckliche Gemüthsstimmung auf die gewaltsamste Art.

Von diesen unglücklichen Eindrücken hat man nichts zu fürchten, wenn man aus natürlicher Stimmung oder aus Reflexion sich in einer heitern Gemüths-Verfassung befindet. Man weiß, daß alle Bitterkeit ein vergangnes Uebel nicht wieder gut macht, daß es Thorheit ist, sich über etwas Kummer zu machen, was man nicht verhindern kann, und daß Melancholie und Niedergeschlagenheit die größten Uebel sind. Man vermeidet unangenehme Betrachtungen, welche die Gesundheit in Gefahr setzen könnten; und aus Furcht, sich der Traurigkeit hinzugeben, nimmt man ein unterhaltendes Buch, oder man sucht eine erheiternde Gesellschaft. Der Körper verzehrt sich durch Kummer, wie das Herz durch Liebe und der Geist durch Anstrengung, wenn man sich nicht durch einen undurchdringlichen

Harnisch gegen alle Unfälle verwahrt. Wie oft sieht man nicht in Ungnade gefallne Hofleute ein düsteres und hinschwindendes Leben führen! *).

Und wäre dieß noch nicht genug, die Gefahren der Traurigkeit zu zeigen, so wollen wir einen Blick auf jene Unglücklichen werfen, welche an der Auszehrung dahinschwinden. Wandelnde Gräber, klägliche Schatten ihrer selbst, haben sie nur noch ein Gefühl ihres Daseyns in dem tauben Schmerz und dem geheimen Leiden, das sie unvermerkt hinrichtet, und dessen eigentliche Ursache sie nicht anzugeben wissen. Ihr Geist und Herz, in irrem Schwanken, scheinen sich von ihnen abzulösen, nur einen Abgrund unter ihnen zu öffnen, der jede Idee von Glück und Hoffnung mit hinabreißt. So erschöpft Hypochondrie die Körper, indem sie die Seele muthlos macht; so wird man Schauspiel eines lang-

*) Selbst der große Pombal trug seine Verabschiedung mit nicht genugsamer Stärke des Geistes. Doch fand er in den Wissenschaften Trost. Auch mag tiefe Einsamkeit nach einem langen großen Geschäfts-Leben schwer zu ertragen seyn.

samen Todes, wenn man sich dem Mißmuth dahin gibt.

Wir befinden uns nur wohl, wenn unsere Nerven ihre Spannkraft haben, wenn unser ganzes Wesen, Geist und Körper, sich in Harmonie und in einer gewissen Behaglichkeit befindet. Da muß lähmende Traurigkeit nothwendig die körperliche Oekonomie in Gefahr bringen. Indem sie den freyen Lauf unserer Gedanken und Wünsche unterbricht, bringt sie auf uns dieselbe Wirkung hervor, welche starke Kälte auf die Flüsse hervorbringt. Das Wasser, das sich da in Marmor verwandelt, ist nur das Bild der Revolutionen, welche uns der Kummer verursacht. Frohsinn dagegen erhält, wie eine sanfte Wärme, Geist und Herz und dadurch auch dem Körper seine Spannkraft. Scarron, dessen Seele mit dem übel organisirtesten Körper vereinigt war, hätte nicht zwey Jahre gelebt, wenn der Frohsinn, der ihm alle andere Glücksgüter ersetzte, ihn nicht stets aufrecht erhalten und getröstet hätte. Er nahm die Stelle seiner Schmerzen ein und unterhielt seinen Geist mit den

lustigsten Einfällen, zu einer Zeit, wo er fürchterlich hätte leiden müssen.

Man täuscht sich sehr über die Natur trauriger Empfindungen, wenn man sich einbildet, nur diejenigen, welche aus Verlust des guten Namens oder ihres Vermögens entspringen, haben nachtheiligen Einfluß auf Jemandes Gesundheit. Innere Beängstigungen sind verschieden nach Temperament, Charakter, Bildung und Stand. Alle Menschen machen sich eingebildete Leiden. Das empfindsame Frauenzimmer schmerzt der Tod eines Vogels so sehr, als den Geldmäkler ein großer Geldverlust. Nur der Frohsinn, das wahre Element der Seele, zerstreut beunruhigende Vorstellungen und stellt sie in ihr natürliches Licht. Ruhig verlebt man mit ihm seine Tage und erreicht unvermerkt das höchste Alter, ohne es zu fühlen, daß man altert. Personen, die sich gern mit traurigen Vorstellungen herumschlagen oder auf die Kunst, sich zu erheitern, nicht verstehn, leben nur halb, während Menschen von ungetrübtem Frohsinn ihr volles Daseyn und das Vergnügen zu denken und sich

angenehme Empfindungen zu verschaffen, in jeder Periode des Lebens genießen.

Möge die Zeit allem ihr Gepräg aufdrücken, ihre Spuren auf unsern Stirnen und Wangen zurück lassen: frohe Personen versieht sie mit immer neuen Reizen, weil sie weniger als andere von ihren Launen, Umwandlungen und Unfällen abhängen. Wirklich macht der Weise, gewohnt, in sich selbst zu leben, das Glück seines Daseyns unabhängig von Moden, Ereignissen, Jahren; er kennt nur den gegenwärtigen Tag, der ihm gnügt, ohne sich wegen des kommenden zu beunruhigen, den er noch für keinen Gegenstand der Wirklichkeit ansieht; zufrieden mit der Gesellschaft in dem Kreise, worin er sich befindet, verlangt er nicht an Orte, von denen er entfernt lebt; aus seinen Geschäften macht er sich ein Vergnügen, als wenn es keine angenehmern gäbe; endlich erhebt er sich über das menschliche Elend, ohne die Menschheit zu verachten.

Gleich den reinen Flüssigkeiten über den Hefen und dem Bodensatz eines Trink-Geschirrs, erhält sich der Frohsinn gleichsam über dem Wust

unsrer Uebel, erhält sich, gleich der reinen Gebirgsluft, über der düstern Region unserer Leiden und läutert sich zu immer ungetrübterer Reinheit. Das Blut wird fließender, das Herz fühlt sich behaglicher, die Säfte werden minder scharf und schwer, und der Geist bewegt sich mit mehr Freyheit. Man fühlt sich neu belebt, sobald der Trübsinn sich verliert; und dieß ist so wahr, daß der größte Theil der Kranken sich einen zum Frohsinn gestimmten Arzt wünscht. Viele Aerzte haben nämlich Glück, mehr durch ihre aufgeweckte Laune, als durch ihre Geschicklichkeit gemacht. Fast alle Personen und vor allen die Damen vergessen ihrer Leiden, wenn man ihnen eineNeuigkeit zum Besten gibt, oder sie durch eine angenehme und unterhaltende Erzählung zerstreut.

Seit der Periode meines Frohsinns, sagt ein Philosoph, fürchte ich nichts. Er hält mich schadlos für die Schläge des Schicksals; er verwahrt mich vor Krankheiten oder läßt sie mich vergessen; er führt mich außer mir in Gesellschaft, und zieht mich daraus zurück: den Blu-

men gleich, die sich zu verschiednen Zeiten öffnen und zusammenziehn, und sich dadurch in ihrer Frischheit erhalten.

Nichts ist mehr Krankheiten ausgesetzt, als der Menschen Haß. Was sag' ich? er ist selbst die schrecklichste Krankheit. Wen er plagt, der leidet an Körper und Geist, ohne einen bestimmten Gegenstand und Sitz seiner Krankheit, die sich auf alle seine geistigen und körperlichen Empfindungen erstreckt. Mit Frohsinn ausgerüstet, befindet man sich aber in einer Lage, welche Verstopfungen vorbeugt und dem Blutumlauf seine Freyheit läßt. Von Traurigkeit wird man dann eben so wenig, als von einer vorübergehenden Fliege gereizt; oder, wenn man sich ihr ja überläßt, so geschieht es, weil man ihr gern nachhängt, weil sie uns angenehmen Genuß gewährt, und man empfindet ein gewisses Vergnügen noch selbst im Schmerz. Für gefühlvolle Seelen gibt es köstliche Thränen: sie mögen immer fließen, denn sie trüben nicht den Frohsinn, zu dem die Philosophie aufruft *).

*) Auch süßer Kummer, auch wehmüthige Leiden, die

Jeder Mensch, der sich beunruhigt, schadet seiner Gesundheit, und jeder Kranke, der sich abhärmt, überliefert sich früher oder später dem Tode. Ekel, Ohnmachten, schlaflose Nächte erschöpfen den Körper solcher Unglücklichen, und bringen die Seele zu Jammern und Seufzern herab. Selbst die Träume eines Mißmüthigen untergraben seine Gesundheit, schleichenden Fiebern gleich, welche den Menschen verzehren, ohne daß man es merkt. Wie ganz anders wirken die Dinge auf den Menschen im Zustande des Frohsinns! Traurige Empfindungen gleiten da nur über die Oberfläche der Seele, ohne sich in ihrem Innern festzusetzen und einzuwurzeln. Was sag' ich? Sie dringen nicht ein Mal ins Innere der Seele, die sich von jeder Verfinsterung und Verwirrung frey erhält.

Aber lassen wir diese Details, um den

ihren Balsam mit sich führen, sind gefährlich für Gesundheit des Körpers und der Seele, wenn sie anhalten, oder in bleibende Stimmung übergehn. Ihr Wohlthätiges bestimmt genau ihr Maaß.

Gegenstand unserer Betrachtung durch eine Art von Berechnung zur völligen Entscheidung zu bringen. Wenn man die Personen zählt, welche ein sehr hohes Alter erreichen, so werden wir in dem größten Theile derselben, Personen von einem sanften Charakter und einer aufgeweckten Laune finden. Zufriedenheit, dieser wahre Lebens-Balsam, hat nämlich belebende Kraft; sie zerstreut Flüsse und Dünste und erzeugt in uns ein gewisses Wohlgefühl, das sich mehr empfinden als beschreiben läßt; sie gibt uns Leichtigkeit und vermindert unsre eigne Last; sie erhebt uns über unsre Sinne und Leidenschaften durch eine Art zu denken, welche nur eine glückliche Unabhängigkeit athmet.

Wären die Körper durchsichtig: man würde die Wirkungen des Frohsinns an ihnen wahrnehmen, welcher, wie ein neuer Saft, die Muskeln mit Spannkraft versieht, unserm ganzen Wesen ein neues Leben gibt, und es uns mehr werth macht. Alter, Krankheit, haben nichts Schreckendes für ein zum Frohsinn gestimmtes Gemüth. Es ist wahr, der Körper verblüht:

aber wie eine Rose, welche selbst in ihrem Verblühen noch Spuren ihrer Schönheit behält. Auch sieht man Greise, die aus Temperament oder Ueberlegung zum Frohsinn gestimmt sind, noch bis an ihren letzten Augenblick von ihren Freunden gesucht und umringt. Man macht sich noch das Vergnügen, die Reste ihres ehemaligen Frohsinns zu genießen, und sich die Anekdoten ihrer Jugend erzählen zu lassen.

Aufgeweckte Personeu befinden sich im Besitz eines, durch Freude erweiterten Herzens und in den angenehmen Räumen, welche die Einbildungskraft vor uns ausbreitet. Empfindungen, Gedanken, Wünsche, alles gestaltet und vervielfältigt sich auf eine Art, daß wir uns den Pfad des Glücks eröffnet sehn. Dagegen verliert der strenge Ernst wenigstens ein Drittheil seines Lebensglücks oder bringt Andere darum.

Man pflegt zu sagen: der Mißmuth bringe die Männer ums Leben, und verursache den Frauen nur Vapeurs; wahrscheinlich, weil das weibliche Geschlecht leichter weint und flüchtigere Ideen hat. Aber haben wir dafür nicht auch

mehr Gelegenheiten, uns zu zerstreuen? Wie dem auch sey: immer wird Mißmuth eine gefährliche Krankheit werden, wenn man sich ihm überläßt, und man kann ihm durch Zerstreuung nicht genug vorbeugen.

Achtes Kapitel.

Einfluß des Frohsinns auf den Geist, vorzüglich des Gelehrten.

Seneka sagt in seiner Abhandlung über die Ruhe der Seele: man dürfe Geister, so wie das Erdreich, nur zu Zeiten bearbeiten und besäen. Ununterbrochene Arbeit erschöpft bald, und die Seele, welche der Ruhe, wie der Körper, wegen ihrer Abhängigkeit von der Zartheit und Reizbarkeit der Nerven und Muskeln bedarf, muß deshalb an der abgespannten Erholung des Körpers Theil nehmen, und sich nach stärkerer Anstrengung zerstreun. Sokrates erröthete darum nicht, mit seinem Sohne zu kosen, und der

Kaiser Augustus spielte oft mit Kindern, deren Geist und Gestalt ihm gefiel. Lälius und Scipio, diese berühmten Männer des alten Roms, spielten während ihres Aufenthalts auf dem Lande mit Schneckenhäusern, und machten sich damit einen Kinder-Zeitvertreib. Selbst der strenge Cato erholte sich mit seinen Freunden bey einem heitern Trinkgelag, und der Cardinal Richelieu fand sein Vergnügen darin, mit jungen Katzen zu spielen.

Cicero sagt in einer seiner Reden: unsere, durch Studium und Arbeiten erschöpften Geister suchen sich, wie die Vögel, wenn sie sich Nahrung gesucht und Nester gebauet haben, und sie nun scherzend herumhüpfen und sich jagen, außer sich selbst zu versetzen und sich zu zerstreun. Der bey Tafel scherzende König Amasis von Aegypten gab denen, die es zu mißbilligen schienen, den Bescheid, ein Bogen könne nicht immer gespannt seyn. Man ist, nach Aesops wahrer Bemerkung, weit mehr zur Reflexion aufgelegt, wenn man dafür Sorge trägt, zu rechter Zeit zu spielen und sich zu zerstreun.

Man muß wissen, daß wir beschränkte Wesen sind, deren Natur keine beständige Anstrengung verträgt, und daß man hypochondrisch, oder was ziemlich dasselbe ist, ein Narr zu werden Gefahr läuft, wenn man es verabsäumt, sich angenehm zu zerstreuen und zu erheitern. Wie oft haben wir nicht die Erfahrung gemacht, daß unsere Geisteskraft, nach anhaltender Arbeit wie aufgesogen war, und daß wir keine andere Empfindung unsers Daseyns mehr hatten, als emfindliche Schwere des Kopfs. Dann suchten wir, aus Furcht, zu erliegen, unwillkührlich in einen neuen Zustand zu kommen, wo wir auf eine andere Weise leben und athmen könnten, und ergriffen mit Begierde die ersten besten Gelegenheiten, die sich zu unserer Zerstreuung darboten, wie ein vom Hunger Gequälter sich gierig auf alles Eßbare stürzt.

Je kindlicher unsere Erholungen nach einer starken Anstrengung sind: desto besser sind sie. Die, von zu viel starken Eindrücken und Kraftäußerungen des Geistes wie betäubte, Seele sucht sich lediglich von einem solchen Zustande loszu-

machen und ihre ganze Lebhaftigkeit wieder zu erhalten. Ganz Aug' und Ohr geht sie dann aus sich heraus und ergreift alles, wodurch sie sich zu zerstreuen und neues Leben zu gewinnen glaubt. So suchen wir, aus innerm Drange die freye Luft, wenn wir in der dumpfen Stubenluft oder gar in einem Rauch zum Ersticken uns beängstigt oder unsern Athem gehemmt fühlen.

Um von der Nothwendigkeit überzeugt zu seyn, sich Erholung zu verschaffen, wenn man zu scharf nachgedacht hat, muß man das ganze Gewicht eines ernsten Studiums kennen. Man darf sich auch nur an Metaphysiker oder Mathematiker wenden, und sie darüber befragen. Solche Geistesarbeiten, weit angreifender, als die körperlichen Arbeiten des Landmanns, der Lasten trägt oder sein Feld bearbeitet, lassen den ganzen Körper in Ruhe, und greifen nur Nerven und Lebensgeister an, deren unermessene Thätigkeit austrocknet und erschöpft.

Auch ist der größte Theil der Schriftsteller, die sich mit anstrengenden Geistesarbeiten beschäftigen, weit früher als mit ihrem Leben erschöpft,

und mancher lebt nur noch in dumpfer Schlafsucht und Vergessenheit seiner selbst *). Sie sind nur ein Schatten von dem, was sie mit weniger Anstrengung seyn würden: und man begreifet leicht, daß sie vorzüglich der erheiternden und zerstreuenden Eindrücke des Frohsinns bedürften, um sich aufrecht zu erhalten, da sie nur ein halbes Leben führen. Die Gelehrten bedürfen des Frohsinns, um ihre tiefen Studien zu vergessen, die Dichter, um ihre Einbildungskraft wieder zu beleben, die Philosophen, um sich, zurückgekehrt aus den Gegenden der Spekulation,

---

*) Es ist traurig, daß die im Dienste der Menschheit unermüdetsten Forscher in dem schwersten Theile der Wissenschaften gerade das schlimmste Schicksal trift, durch den edelsten Gebrauch ihrer Geisteskräfte dieselben endlich wie gelähmt, und in eine zweyte Kindheit, die schlimmer ist, als die erste, zurück zu sinken zu sehn. Unser unsterblich um die Menschheit verdienter Kant lebt nur noch dem Körper, und seine großen Geisteskräfte sind wie in einem betäubenden Schlafe gelähmt. Mögte er doch wie Newton, der durch zu starke Anstrengung in eine gleiche Schlafsucht versank, die aber zwey Jahre vor seinem Tode aufhörte, bis an sein Ende den vollen Gebrauch der Geisteskräfte wieder erhalten!

sich mit der wirklichen Welt zu befreunden, ihre Philosophie dadurch fruchtbarer zu machen, und sich selbst dadurch die Gesundheit des Geistes und Körpers zu erhalten.

Man wird des Denkens, wie des Sprechens satt, und wenn man nicht die Vorsicht braucht, sich zu zerstreuen, so bringt man es so weit, daß man nicht mehr arbeiten kann. Bald ist das Nerven-System angegriffen; ein trauriger Zustand für jeden, der die Wissenschaften liebt *). Man verwahrt sich davor, wenn man nur zu gewissen Zeiten studiert und anstrengenden Geistesbeschäftigungen die Lektüre unterhaltender Schriften und zerstreuende und belehrende Gespräche über Gegenstände des Lebens und der Geschäfte folgen läßt.

Zudem tragen Werke, die man in steter Anstrengung schreibt, ohne sich eine Erholung und

*) Mendelssohns Nervensystem war einst so zerrüttet, daß ihm sein Arzt alles Denken untersagte und ihm deshalb aufgab, die Ziegel auf dem Dach zu zählen. Allein der bekannte Streit über Lessings Spinozismus zog ihn wieder in das Denken hinein und beschleunigte seinen Tod.

Erheiterung zu gestatten, die Spuren der Erschöpfung an sich. Ihre Trockenheit macht dem Leser lange Weile, anstatt daß Schriftsteller, welche sich zu rechter Zeit eine Erholung zu geben wissen, ihre Gedanken erfrischen, und wie mit einem neuen Geiste belebt, wieder auftreten. So belebt der Frühling die Triebkraft der Bäume und gibt ihnen ihre reizende Gestalt, worin sie mit Laub, Blüthen und Früchten prangen. Ein großer Theil schriftstellerischer Werke leiht sein Interesse nur von der Anmuth: um sie ihnen zu geben, darf man nicht als Menschenfeind lesen. Man macht Einsiedlern und Gelehrten einen schwerfälligen Styl zum Vorwurf, weil ihre Empfindungen nicht durch angenehmen Umgang erheitert werden. Selbst die ernsthaftesten Werke erfordern eine gewisse Anmuth: darum gibt man den Werken der Franzosen in der gebildeten Welt immer den Vorzug. Man findet da die Schattirungen des Frohsinns wieder, der die Nation charakterisirt und der die abgezogensten Gegenstände unter einer gefallenden Gestalt zeigt. Fontenellens Anmuth entsprang aus seinem Froh-

sinn *). Hingegen gräbt der nachdenkliche und düstre Engländer so wie der ruhige Deutsche immer tiefer, so wie er in seiner Materie weiter vorwärts rückt; aber oft läßt ihre Tiefe nur eine Leere in der Seele des Lesers zurück **).

Der Frohsinn ließe sich die Vergoldung des Styls und der Gedanken nennen. Er gibt ein gewisses Kolorit, das anzieht und bezaubert; er befreyt philosophische Untersuchungen von zu vieler Abstraction, benimmt den strengen Folgerungen ihre Trockenheit, den Geschäften ihre

*) Fontenelle's (zumahl nach Bode's Uebersetzung mit den erweiternden Anmerkungen) so belehrendes Werk über die Mehrheit der Welten, ist ein solches Werk des Frohsinns und der Anmuth.

**) Wie viel ließe sich hier nicht sagen! Nur wenige unserer Schriftsteller verstehn die Kunst, zu schreiben. Auffallend schwerfällige sind fast alle Werke unserer Philosophie, wenn man Kants kleine Schriften, Fichte mit mehrern seiner Schriften, Schellings Methodenlehre u. a. ausnimmt. Allein Göthe, Wieland, Engel und ihres Gleichen wissen auch schwere und tiefe Gegenstände leicht und angenehm zu behandeln. Gleichwohl werfen uns alle Ausländer fast ohne Unterschied vor: auch unsere besten Schriftsteller wüßten nie aufzuhören und wurden breit.

Dornen, verwirft unnütze Abschweifungen, pedantische Anführungen von Schriften, langweilige Erzählungen; mit einem Wort, mit Frohsinn weiß man ein Buch zu machen, ohne ihn schreibt man aus Andern zusammen und langweiligt sich. Auch gemeine Sachen weiß derjenige Schriftsteller, dem Frohsinn zu Theil ward, ein Interesse zu geben, weil man dasjenige liebt, was eine angenehme Empfindung erweckt.

Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem aufgeweckten und zwischen einem düstern und verschloßnen Schriftsteller! Der eine verläßt seine Feder und seine Bücher mit zufriednem Gesicht, entsagt aller weitern Reflexion, und entkleidet sich seiner Ueberlegenheit, um nur angenehme und verbindliche Sachen zu sagen und sogar von nichts zu sprechen, wenn es seyn muß: der andere, von seinen Ideen verzehrt, verräth sogleich die Mühe, die es ihm kostet, euch zu empfangen: er antwortet nur aus Gnade, und antwortet nur halb, weil sein Geist sich weit von seinem Körper verlor. An einem Schriftsteller, der sich angenehm zu unterhalten und zu raison-

niren weiß, lassen sich gleichsam zwey Seelen unterscheiden: die Eine, welche ihm beym Schreiben die Gedanken eingibt, und die Andere, welche seine gesellschaftlichen Scherze ins Daseyn ruft.

Wirklich zu beklagen sind daher Gelehrte, wenn ihnen nicht die Hülfsquellen des Frohsinns zustehn. Sie arbeiten nur mit Widerwillen, oder sie ersticken ihren Geist durch die ausschweifenden Träume ihres Gehirns *). Das Studium der Antiquitäten und der Rechtskunde stößt zurück und ist lästig, weil es die Einbildungskraft auslöscht. Darum thaten sich die lebhaften und aufgeweckten Franzosen weniger in dieser doppelten Wissenschaft, als die Italiäner und Deutschen her-

*) „Jede Ueberstrengung, bemerkt Herder in der Adrastea (Band 1, Stück 2, Seite 236.) kann nur gehoben werden, wenn man die Saite nachläßt; Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, kann man nur durch ein Spiel benachbarter Fibern sanft lösen; dem eingeschlossenen Kranken gebe man frische Luft, dem über einem Gegenstand hinbrütenden andere Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, dem Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns.

vor *). Sie fühlten, daß ihre Seele, die sich nur an die Wirklichkeit hält, nicht ihre Rechnung dabey fand.

Kein Vergnügen kommt dem gleich, welches Werke gewähren, die Anmuth des Geistes eingab **). Man glaubt sich auf blumenreichen Auen, unter dem Einfluß des Herbsts und Frühlings. Ihre Verfasser glaubt man selbst mit derjenigen Heiterkeit, welche die größten Widerwärtigkeiten nicht trüben, die reine und edle Freude um sich verbreiten zu sehn, wovon man sich durchdrungen fühlt. Es ist wahr: bisweilen vernachlässigen zum Frohsinn gestimmte Schriftsteller ihre Sprache, weil sie gewöhnlich nicht so genau noch kleinlich sind, als der phlegmatische Kopf, aber ist es nicht besser, man läßt sich

*) Kein Grieche hätte wohl sich auf das Studium der Antiquitäten gelegt.

**) Die sokratische Ironie, das attische Salz, horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Freundinn schied; sind nicht gemeine Gäste. Herders Adrastea Bd. 1. St. 2, Seite 237.

einige Nachlässigkeiten in einem Werke voller Anmuth gefallen, als ein trocknes und ernstes Werk, nur mit durchgängig grammatisch richtigem Ausdruck, zu lesen? Jeder Mensch, von natürlicher Richtung seiner Geisteskräfte, der weder Gelehrter, noch armseliger Zusammenstoppler ist, sondern einen lebhaften und raschen Geist hat, wird Geisteswerke lieben, welche sich durch Frohsinn auszeichnen: man findet in ihnen Behaglichkeit, Offenheit, Annehmlichkeit, welche anziehen und zerstreuen. Viele Entwickelungen und Beschreibungen sehr gelesner Schriften verdanken ihr Daseyn Unterhaltungen, deren Seele Frohsinn und Gelegenheit war. In Gesellschaft, wo man sich mit den Ideen anderer bereichert, fließen die Gedanken unmittelbar aus der Quelle, und diese Art von Plagiat — die einzig erlaubte — ist es, welche oft so viel wirkt. Gedanken eines Cirkels sind Gemeingut *).

---

*) Nur nicht auch in einem andern Sinn. Sehr wahr sagt Kant in letzterm: „es versteht sich von selbst, daß in allen Tischgesellschaften, selbst denen an einer Wirthstafel, das, was daselbst von einem indiskreten Tischgenossen zum

Selbst der Ton des Scherzes, der so schwer zu treffen ist, wenn man sich nicht von den Grundsätzen der Mäßigung entfernen will, wird anziehend, ohne beleidigend zu werden, wenn man ihn durch Frohsinn zu erheitern weiß. Auch gibt es selbst in schriftstellerischen Werken einen erlaubten Spott. Sind Menschen und Leidenschaften verschwunden, worauf sich die Schriften aus einem gewissen Zeitalter beziehn; so werden diese Schriften größten Theils ungenießbar, wenn sie nicht ein gewisses Salz des Witzes und geistreichen Spottes würzt. Wer läse noch **Swifts Mährchen von der Tonne und Bücherschlacht**, oder gewisse Werke von **Boileau**, wenn nicht ein reicher Fond von Witz und Spott — durch seinen eignen unabhängigen Werth und durch treffende Bemerkungen über Fehler und Thorheiten überhaupt — sie über die Gegenstände ihrer Zeit erhübe? Wir wollen in unserer Lek-

---

Nachtheil eines Abwesenden öffentlich gesprochen wird, dennoch nicht zum Gebrauch **außer** dieser Gesellschaft gehöre und nachgeplaudert werden dürfe." Ohne dieses Vertrauen würde jede Gesellschaft vernichtet werden.

türe durch etwas in Anspruch genommen seyn, das in wirkliche Verhältnisse eingreift und interessirt. Das thut Horaz, das thut bey den Franzosen Bruyere: sie haben lachend zu bessern gewußt und aus ihren Charakteren eben so viel Portraits gemacht, welche die Zügellosen wie die Andächtigen reizen.

Man warf dem Demosthenes vor, seine Werke röchen nach der Oel-Lampe, weil er bey seinem Studieren selten in die freye Luft und an das Sonnenlicht kam. Ein solcher Nachtheil wird Niemandem begegnen, wenn er den gesellschaftlichen Frohsinn kennt und liebt, der seine Zeit zwischen Studium und Umgang theilt *). Wir bestehn halb aus Ernst, halb aus frohsinnigem Scherz. Ist der Eine erschöpft, so muß man von dem Andern Gebrauch machen. Man lernt

---

*) Kants Tagesordnung war von dieser Art. Früh, so wie den ganzen Vormittag studierte er, schrieb seine unsterblichen Werke, hielt seine Vorlesungen; Nachmittags las er, ging spazieren, und lebte in Gesellschaft. Auch ist Kant als ein sehr heiterer und unterhaltender Gesellschafter bekannt.

sich selbst, durch wirkliche Mittheilung in Gesellschaft, auch überhaupt mehr mittheilen, und Werke, welche die Frucht von Umgang und Nachdenken zugleich sind, zeichnen sich nicht nur durch einen edeln und einfachen Ton aus, sie vereinigen die gesellschaftliche Leichtigkeit und Anmuth mit der Gründlichkeit einer forschenden Vernunft, und erfüllen alle Ansprüche, die man an Geisteswerke, sowohl in Absicht auf Gediegenheit, als in Absicht auf guten Ton und Geist der Bildung, machen kann.

Jedoch will ich nicht in Abrede seyn, daß der Frohsinn bisweilen den tiefsten Studien, bey zu großer Lebhaftigkeit und Aufgewecktheit, schadet, weil er zu sehr zerstreut. Aber die tiefsinnigen Schriften schränken sich nur auf tiefe Untersuchungen ein, können nur einen kleinen Theil der Gelehrten beschäftigen, und eignen sich nur in Absicht des ganzen großen Publikums, für einen kleinen Theil. Auch darf dieser Theil nicht so ekel seyn, daß er die Gründlichkeit der Sachen der Annehmlichkeit des Vortrags aufgeopfert

wünschen könnte *). So zerstreut z. B. der dialogische Vortrag, wie ein Prisma, wodurch sich die Lichtstrahlen brechen, das Licht der Gedanken zu sehr, als daß sich da, wo man einen Gegenstand im Ganzen zu übersehen wünscht, volle Befriedigung davon versprechen ließe. Fontenellens vortrefliches Werk über die Mehrheit der Welten bestätigt diese Bemerkung, wie mich dünkt. Allein auch wissenschaftliche Werke sind eines Grades von Klarheit fähig, die mehr in den Ideen selbst, als im Ausdruck liegt, und jedem wissenschaftlichen Werke sich geben lassen muß, dessen Untersuchungen etwas mehr als magische Traumbilder der Phantasie seyn sollen. Ein Werk für ein allgemeines Publikum gleicht dem Brode; ein anderes, das nur ein besonderes Publikum hat, dem Wein. Nicht jedermann braucht Wein zu trinken, um zu leben, und auch für diejeni-

*) Lachen und Scherz, sagt Herder am angeführten Orte, sind Uebergänge und nicht mehr: wer wollte also diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Albernheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten höchsten Endurtheilern erwählen?

gen die ihn trinken, kann er nicht beständiges Nahrungsmittel seyn: Brod hingegen erhält die ganze Welt.

Neuntes Kapitel.

Vergnügungen.

Liebe zum Vergnügen ist kein erkünstelter Trieb unserer Seele: dieser Trieb erwacht mi tunserm Leben, aber wir unterscheiden uns dadurch von dem Thier, daß wir nicht bloß einem thierischen Instinkte folgen, sondern unsere Vergnügungen so wählen, daß sie mit der Würde unserer Natur bestehn. Unsere Vergnügungen gehen aus vernünftiger Ueberlegung hervor: und wenn Vergnügungen den Frohsinn trüben, statt ihn zu befördern, so kommt dieß von der unüberlegten Hastigkeit, alles auf der Stelle zu ergreifen, was uns schmeichelt und blendet. Wir denken dann nicht daran, daß es Trugbilder des Vergnügens

gibt, welche unter trüglichem Schein, das stärkste Mißvergnügen in sich schließen, und daß Verblendung und Nachreue sich im Gefolg jeder unerlaubten Leidenschaft zeigen. Der Geist, fast immer durch das Herz verführt, kettet sich an ein Daseyn, wo die Sinne, nicht die Seele waltet, und so verliert man in der schimpflichen Herrschaft der Sinne sein Selbst.

Welche schreckliche Herrschaft übten nicht schon die sinnlichen Vergnügungen seit dem Ursprunge der Welt. Jedes Jahrhundert erschöpfte sich in Ausklügelungen des Vergnügens, um es zum Idol des Ganzen zu machen. Man wollte das Vergnügen zum Zwecke des Daseyns und der menschlichen Bestimmung erheben: aber welche Zerstörungen bewirkte nicht dieser Eingriff in die Ordnung der Natur. Man ward dadurch bis zur trostlosen Lehre des Materialismus herabgebracht, in einer Erstorbenheit des Bewußtseyns unserer höhern Abkunft; in einer schrecklichen Leere, die nichts Irdisches auszufüllen vermag, und die nur Unmuth und lange Weile ausfüllten. Das Aufwallen des Bluts und der Säfte bestim-

ten und begrenzten das menschliche Daseyn, nicht mehr der unsterbliche Geist.

Es ist traurig, in einem Kapitel über Vergnügungen aus so ernstem Tone sprechen zu müssen: aber es ist nicht des Weisen Schuld, wenn er nur mit Zittern von Vergnügen sprechen hört. Sind das wohl Vergnügungen, die nicht Geist noch Herz erweitern, die den Menschen, in wilder, betäubender Zerstreuung, nicht zu sich selbst kommen lassen und mit sich unzufrieden machen? Nicht einen Augenblick ist der vornehme sinnliche Mensch bey sich; eine Dame aus der großen Welt verliert in Moden, Kleinigkeiten und steten werthlosen Zerstreuungen den ganzen Tag; und wo man dem Vergnügen nur außer sich nachjagt und — als stete Nahrung und Kost, nicht als seltne Würze des Lebens — ohne Arbeit und ernste Beschäftigung nichts als Vergnügen sucht, da flieht das Vergnügen den Menschen stets.

Die Vergnügungen eines Menschen, der sich selbst kennt, sind die Frucht der Natur und Vernunft. Empfindungen, Gedanken, Wünsche er-

halten durch das Medium einer belebenden Einbildungskraft und eines Reichthums des Herzens in der Seele eine Zufriedenheit, die unzerstörbar ist, weil sie sich über die ganze Unermeßlichkeit der Dinge verbreitet und alles in und außer uns umfaßt. Von Glücksgütern, Ehrenstellen, selbst Gesellschaften entblößt, wird man den Weisen noch immer ruhig und heiter sehn, weil sich sein Glück auf eine unwandelbare Grundlage stützt. Kein Gefängniß, selbst der Tod nicht, kann ihn ganz seiner Heiterkeit berauben: man müßte dazu die Seele selbst vernichten.

Wie es für Personen, die in einer Zerstreuung der Sinne ihr Vergnügen suchen, nur ein Vergnügen des Augenblicks gibt, dessen Genuß sie dumm macht, da nur eine gedankenlose Verblendung über seinen Werth täuscht: so erhebt Personen von veredelndem Frohsinn ihr besonnenes und dauerndes Vergnügen, das sie zu ihrer Erholung und Erheiterung genießen, immer wieder zu sich selbst *). Dieses stärkt und

---

*) Garve bemerkt in den Briefen an eine

versieht die Seele und den Körper mit neuer Spannkraft, wenn jenes betäubt und schwächt. Man erneuert, (reprocucirt) und vervielfältigt sich, wenn man von sich selbst Vortheil zu ziehen weiß. Da die Vergnügungen veredelter Menschen, aus Reflexion entsprungen, einen Theil ihres Geistes und Herzens ausmachen, so muß die Quelle ihres Vergnügens unversiegbar,

---

Freundinn (Seite 182, 183.) vortrefflich: „Ich habe von der Macht des Vergnügens so große Ideen, daß ich glaube, es könnte Trägheit in Feuer, und Dummheit in Witz verwandeln, wenn wir erst die Kunst erfunden hätten, es dauernd zu machen. Wer die Gabe zu gefallen, wenn sie auch ihm sonst fehlt, nicht durch die Zauberkraft des Vergnügens erhält, der mag es nur aufgeben, jemals zu gefallen. In der That ist ein von Vergnügen durchdrungenes Herz schon an sich der angenehmste Gegenstand für den Zuschauer, und außerdem hat der Mensch niemals mehr, als in diesen Zeiten, seine eignen Talente zu seinem Gebote; seine Ideen werden lebhafter, seine Einfälle gelingen, sein Witz verliert den Zwang und die Steife; und alles, was er sagt, bekommt durch die harmonischen Züge, mit denen sein Gesicht es bekräftigt, und durch eine gewisse lebhafte und doch anständige Bewegung, mit der es begleitet wird, mehr Kraft und mehr Anmuth.

ihr Vergnügen muß stärkend (roborirend) und wohlthätig für Geist und Körper seyn.

Nur drey Arten von Vergnügen kennt der gebildete und vernünftige Mensch; Studium, welches den Zweck hat, sich zu unterrichten, in den Gegenständen seiner erworbenen Kenntnisse und Lektüre zu leben und sich mit seiner Einbildungskraft angenehm zu beschäftigen; Umgang, der Besuche, Gastmahle, und die Annehmlichkeiten der Freundschaft in sich schließt; endlich das Lustwandeln, welches Spaziergänge und Reisen, das Wohlgefallen an den Wundern der Natur und Kunst befaßt. Hielten sich die Menschen an diese unschuldigen Erholungen: sie würden den Kreis ihrer Kenntnisse und ihres Glücks erweitern. Vergnügungen aller Art, gleichsam auf einander gehäuft, verwirren nur. Natürlich frohe Menschen machen sich aus den einfachsten Gegenständen einen Zeitvertreib: denn sie lieben die Einfachheit.

Jedes Vergnügen, von was immer für einen Namen, ist entweder nur Sache der Gewohnheit oder wilde Tollheit, wenn es der Froh-

sinn nicht erweckt. Dieß zeigt sich deutlich an melancholischen Menschen, die bey ihren Vergnügungen entweder ganz gleichgültig bleiben, oder in eine Art von Wuth gerathen. Die Seele bedarf ihrer nur selbst, um zu dem Gefühl wahrer Freude zu gelangen, und nichts schadet dem Vergnügen mehr, als alles, was zu verwickelt ist. Kein Vergnügen kommt dem gleich, einen glücklichen Gedanken zu finden, oder eine Gelegenheit, Gutes zu thun: dann glaubt man, in einer freudigen Zufriedenheit, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt, nicht mehr auf der Erde zu seyn und ein ganz neues Wesen zu werden. Aber freylich sind solche Betrachtungen eingeschränkten Köpfen und kleinen Seelen fremd.

Anmuth, diese sanfte und ruhige Seelenstimmung, kann allein wahres Vergnügen gewähren. Ohne sie ist das Lachen erzwungen, die Unterhaltungen sind todt, die Spaziergänge abgeschmackt. Alles lebt wieder auf, wo sie sich ankündigt, und ihre Reize, die aus dem Innern des Herzens entspringen, erscheinen als das Sinnbild seiner Aufrichtigkeit. Ausschweiflinge

werden diese Sprache freylich nicht fassen; aber es ist auch gewiß: daß ihre gepriesnen Empfindungen nur ein betäubender Rausch sind, welcher kitzelt und reizt. Mit ihrer Verbreitung nach außen vermehrt sich ihr Verdruß. Eben in der Vervielfältigung der Mittel, sich zu zerstreuen, liegt der Grund, daß man sich nicht wirklich zerstreut.

So kann Liebe, diese bald stumme bald stürmische Leidenschaft, nur in sofern wahrhaft froh und zufrieden machen, als sie den Charakter der Freundschaft annimmt. Jene verliebte Zweysprache, die man für das Uebermaß des Glücks hält, jene Liebesbriefchen, die man als die reichsten Geschenke ansieht, jene Aufmerksamkeiten, die als Ausdruck der stärksten Liebe gelten, sind nur versteckte Sklaven-Ketten, welche die Seele ersticken und sie tyrannisiren. Man bemerkt das nicht, weil man blind ist, so lange man leidenschaftlich liebt; selbst wenn man sie zu zerreißen glaubt, küßt man noch seine Ketten; man glaubt Vergnügen zu genießen, wenn

man sich nur von innerer Unruhe gepeinigt und zerrissen fühlt.

Frohsinn ist also mit leidenschaftlicher Liebe unvereinbar. Wie ließe sich auch Ruhe der Seele mit innerer Beunruhigung, Zufriedenheit mit Sehnsucht, Reflexion mit Betäubung, Lachen mit Verzweiflung vereinigen? Man existirt nur in seinem Gegenstande, wenn man leidenschaftlich liebt: und man lebt sich selbst, wenn man seine Leidenschaften beherrscht. Entkleideten wir die Seele derer, welche wir lieben, von dem fremden Schmuck oder von den Umgebungen der Wollust: wir würden oft nur einen schlechten Charakter, und eine verfinsterte Vernunft gewahr werden. In der Welt läßt man aber diese falschen Münzen cursiren, als wenn es ächte wären. Und was ist endlich der Erfolg? Nach langen Bemühungen zieht man sich im glücklichsten Fall noch mit der unangenehmen Erfahrung zurück, seine Zeit verloren zu haben.

Zehntes Kapitel.

K o t t e r i e n.

Kotterien sind kleinere Privat-Gesellschaften, gebildet durch Gewohnheit und Geschmack. Sie haben über große Assembléen den Vortheil, daß man in ihnen ohne Zwang lacht und mit Freyheit spricht. Nur können fremde, die nicht einmal gern Zutritt erhalten, und die sich da in Verlegenheit gesetzt sehn und unbehaglich fühlen, weil sie die Verhältnisse und Lieblingsneigungen der Mitglieder des Zirkels nicht kennen, in solchen ausgewähltern kleinern Gesellschaften nicht ihre Rechnung finden. Sie nehmen lieber an einer großen Assemblée Theil, wo sie die ganze, da versammelte, elegante Welt einer Stadt kennen lernen, und sich in der Menge verlieren, ohne der Kritik und lästigen Fragen ausgesetzt zu seyn. Freylich kann es in Städten von dem

Umfange und der Volksmenge wie London und Paris keinen solchen allgemeinen Versammlungsort der ganzen eleganten Welt geben.

Trotz der Unbequemlichkeiten, die mit kleinen Privat-Gesellschaften verknüpft sind, wo sich Alles kennt, muß man Kotterien besuchen, um den Ton der guten Gesellschaft anzunehmen, sich in der Kunst des Umganges zu üben, dauerhafte Verbindungen zu knüpfen, und wahren Frohsinn zu gewinnen. In ihrem Schooße sieht man die Charaktere sich entwickeln, die Geister beleben, die Seelen entfalten. Alles interessirt, unter Personen, die sich täglich sehn: gleicher Gesichtskreis, gleiche Art, sich zu nehmen, sich zu vergnügen und sich für gewisse Dinge zu interessiren. Man spricht mit Offenheit, man lacht mit Freyheit und gegenseitiges Zutrauen gibt der Unterhaltung da mehr Leben, als hohe Ansprüche auf Geist. Die politischen Verhältnisse, die laufenden Neuigkeiten, die literarischen Anekdoten, die Thorheiten der Welt, mit einem Worte, lauter Gegenstände eines angenehmen Nichts gehen von Mund zu Mund, als Gegenstände, die

fähig sind, zu unterrichten und angenehm zu unterhalten. Hier wird die Brochüre des Tags für abgeschmackt oder für anziehend erklärt; dort bietet ein politisches Ereigniß Stoff zur Unterhaltung dar; hier bespricht man sich über eine neue Mode, dort über einen Punkt der Philosophie. Ueberall herrscht eine angenehme Mannichfaltigkeit, welche zu denken gibt oder Erholung gewährt, welche interessirt oder erquickt, so wie es Umstände und Bedürfnisse mit sich bringen.

In großen Gesellschaften verlieren sich Männer von Verdienst, und sie haben ganz das Ansehn eines großen Balls. Es gibt da zu viele Personen, welche kommen und gehn, welche sprechen und spielen, als daß man da mit Geist und Talent beschäftigt seyn könnte, oder auch nur darauf achtete. Man gibt sich da nur ein gewisses Ansehn, spricht nur abgebrochen, lacht nur mit Zurückhaltung: mit einem Wort, es sind nur Unterhaltungen, worin man sich nicht unterhält, die sich nur aus Etikette oder Mangel an Beschäftigung erhalten, weder Zutrauen noch

Frohsinn erwecken. Hoheit findet da ihre Rechnung, aber der freye Geist fühlt sich gedrückt.

Da jedoch die Sitten nach Maßgabe der Länder und Völker verschieden sind und nicht alle Personen gleiche Fähigkeit besitzen, sich auf eine interessante Weise in ausgesuchtern Zirkeln mitzutheilen: so muß man sich in die eingeführten Gebräuche schicken. Was man in Italien Assemblées nennt, hieße in Frankreich ein tumultuarischer Klub, und Pariser Aufgewecktheit würde in London für Unverschämtheit gelten. Trotz dieser Verschiedenheit in der Schattirung des National-Geistes und der Sitten, welche die Gestalt der Welt unter ihren verschiednen Ansichten verschönert: sind Kotterien das wohlthätigste Band der Gesellschaft. Sie erwecken den Geist, erweitern das Herz; sie verbreiten Freude und knüpfen Verbindungen der Freundschaft.

Erstreckt sich ein Zirkel nicht über neun bis zehn Personen, so wird die Unterhaltung allgemein; man hat das Vergnügen, den Denker, den Mann von Welt, den angenehmen Erzähler,

den gereiſ'ten Weltbürger zu hören. Er iſt eine Art von Akademie, wo jeder ſeiner Seits ſpricht, und ſich unterrichtet, ohne das Anſehn zu haben, als bedürfte er des Unterrichts oder gäbe er ihn. Verſtändige Frauen, deren durchdringender und feiner Geiſt die Fehler in Geſellſchaft ſchnell bemerkt, machen ihre Kotterien zu trefflichen Schulen der Bildung für junge Leute; ihre Aufmerkſamkeit erſtreckt ſich auf jede Bewegung, jeden Blick; und da ſie das Recht haben, alles zu ſagen, und alles mit Anmuth ſagen, ſo geben ſie Belehrungen, die Komplimente zu ſeyn ſcheinen.

Bruyere ſagt: das geſellſchaftliche Vergnügen zwiſchen Freunden erhält ſeine Nahrung durch eine gewiſſe Gleichheit in den Sitten, und durch eine gewiſſe Verſchiedenheit in den Meynungen in Abſicht auf Gegenſtände des Wiſſens und des Geſchmacks. Allein, ich wage zu behaupten, daß der Genuß dieſes Vergnügens nur ſo weit erfreulich und erſprießlich iſt, als Frohſinn daſſelbe würzt. Sonſt würde die Einförmigkeit der Denkart über Gegenſtände des Betragens in eine

frostige Eintönigkeit ausarten, und die Verschiedenheit der Gesinnungen über Gegenstände des Wissens und des Geschmacks würde pedantische und gefährliche Streitigkeiten erzeugen. Man könnte daher den Frohsinn den Zauber der Gesellschaften nennen, da seine Reize die Unterhaltungen beleben und mäßigen, dergestalt, daß sie, welchen Stoff sie auch zum Gegenstande haben mögen, immer Urbanität und Anmuth athmen.

Suchten sich die Menschen mehr mit dem wahren Geiste der Geselligkeit vertraut zu machen: sie würden, durchdrungen von seiner Annehmlichkeit, sich williger durch gesellschaftliche Verbindungen an einander schließen. Aber Interesse und Frivolität sind zwey große Hindernisse, welche gesellschaftlichen Verbindungen entgegenstehn. Wo man nur auf Bereicherung denkt, oder von Zirkel zu Zirkel läuft: da hat man keinen andern Zweck, als sich zu vergessen. Kennt man dagegen den Werth der Freundschaft: mit welchem Vergnügen findet man sich dann mit denjenigen zusammen, welche man liebt, öffnet ihnen sein

Herz, tauscht Ideen und Empfindungen aus, welche die Seele gewisser Maßen erneuern und vervielfältigen, theilt, mit einem Worte, seine Einfälle, seine Freuden, selbst seine Geheimnisse mit seinen Freunden, um nur eine gleiche und allgemeine Freude zu befördern.

Zu allen Zeiten wurden von den berühmtesten Personen Kotterien errichtet *). Nur Menschen ohne Humanität sehen die ganze Welt mit gleichgültigen Augen an, kümmern sich wenig um die Abwesenheit Anderer, noch um ihren Tod. Wenn man nur allgemeine Gesellschaften besucht: so läuft man Gefahr, nach und nach in diese Unempfindlichkeit zu versinken. Man empfindet weniger die Nothwendigkeit einer genauern Verbindung mit Menschen, wenn man in großen Gesellschaften lebt und sich in der Menge herumtreibt. Alles gilt dann gleich, wenn man nur Gesellschaft sieht. Die Freundschaft hat sich verloren, in dem Maß, als Stolz und Ehrgeiz

*) Griechenland, Italien, Frankreich, England liefern dazu den Beleg.

die feyerlichen Gesellschaften bildeten, die, genau genommen, nur Audienzen sind, wo jeder nach einem Worte, selbst nach einem Blicke geizt, und seine ganze Zeit zwischen Furcht und Hoffnung hinbringt. Ich verstehe darunter nicht so wohl die eigentlichen Galatage bey Hofe; eine weise Einrichtung, um den Staats-Oberhäuptern seine Huldigung zu bezeugen, und sie dem Volke zu nähern, die überdieß nur selten eintreten, und den kleinern Gesellschaften keinen Eintrag thun. Nein, die Frivolität des Zeitalters hat lächerliche Gesellschaften erzeugt, welche dem gesunden Verstande Hohn sprechen, wo eine Frau voller Ansprüche nur ihre kleinen Triumphe und die Früchte einer sechs Stunden langen Toilette einzuerndten sucht, wo sie ihre artigen Nichtswürdigkeiten, ihren kindischen Ton, ihr studiertes Lächeln, ihren affektirten Ernst, ihre verführerischen Bewegungen, ihre schlau angelegten Minen, ihre Fächerschläge, ja selbst ihre Ohnmachten ins Spiel setzt.

Gesellschaften, wo ein eleganter und weichlicher Thor der ersehnte, unentbehrliche, allbeliebte

Mann ist, der sich einen und denselben Tag über, an allen öffentlichen Orten, an den Toiletten auf den Promenaden, im Schauspiel, in Gesellschaften und bey Gastmählern einfindet; der jede, seinen Vorurtheilen zuwiderlaufende Behauptung bestreitet; der bey dem mindesten zweydeutigen Ausdruck die Augen niederschlägt, um für sittsam gehalten zu werden, und doch zugleich durch sein Lächeln zu erkennen gibt, er sey ein Mann von Verstand; der endlich den Namen, den Gebrauch, den Preis und die Kaufbude jedes neuen Tands und Schnaks kennt!

Gesellschaften, wo ein alberner, luftiger und Ambra duftender Geck trillernd eintritt, sich im Kreise dreht, und zehn Reverenzen macht, hier und dorthin tanzt, hier bey einer Dame Witz macht, dort einen Herrn persiflirt, einen Zeitungsschreiber Lügen straft, von Hunden, Pferden, Equipagen spricht, das Portrait eines angebeteten Frauenzimmers hervorzieht, sich vor dem Spiegel mustert, in vollem Trabe sich entfernt und vier göttliche Soupés einnimmt!

Gesellschaften, wo ein Neuigkeitsjäger von

gutem Ton seinen ausgezeichneten Platz behauptet, alle Umstånde einer Thatsache erzählt, seine Erzählungen mit tausenderley Betrachtungen würzt, ihre Ursachen aufzählt, deren Quellen er im funfzehnten Jahrhundert aufsucht, die Folgen davon voraus sieht, und immer alles aus der ersten Hand zu haben vorgibt, weil er immer von einem Fürsten oder Minister vertrauliche Eröffnungen erhält!

Gesellschaften, wo ein schöner Geist, voll von sich selbst, den Kreis, worin er erscheint, mit seinem Glanz zu überstrahlen glaubt, nie der allgemein angenommenen Meynung ist, die berühmtesten Schriftsteller angreift, und sich auf die Ehre viel zu gute thut, die Religion in einem Buche angegriffen zu haben, das ihre Angriffe in Ruf haben bringen müssen!

Gesellschaften, wo eine verblühte Schönheit — die der Welt, welche sie verläßt, ihrer Seits entsagt, und eine herbe Moral predigt, die ihr Alter und Verdruß eingeben — sich gegen jede Person ereifert, welche ein artiges Gesicht hat, und nicht so alt ist, als sie!

Gesellschaften, wo eine leidenschaftliche und zerstreute Spielerinn bey jedem Gespräch lange Weile hat, das nicht auf das Spiel zurück kommt, bis sie sich an dem glücklichen Plätzchen befindet, aber bald sich über die schlechten Karten ärgert, die man ihr gibt, mit aufgebrachter Heftigkeit zugibt, murrend ihr Spiel auflegt, weil es ihr fehl schlägt, und ihr Wort gibt, morgen wieder auf dem Platz zu seyn!

Wenden wir uns von diesen Caricaturen, um wieder auf die vernünftige Gesellschaft zurück zu kommen, wo sich jeder Mensch in der ihm und seinem Stande angemeßnen Gestalt zeigt, wo der Geistliche nicht als Geck, der Elegant nicht als Fat, die Dame nicht als Spielerinn, und der Gelehrte nicht als geschwätziger Pedant erscheint. Hier bemächtigt sich jener oben geschilderte philosophische Frohsinn, jene Annehmlichkeit der Vernunft, der Seelen, und bietet der Einbildungskraft nur erfreuliche Gegenstände dar; hier verliert man seine Angelegenheiten, seine Studien, selbst seine häuslichen Leiden aus dem Gesicht, um mit Zufriedenheit und Freyheit

zu athmen; hier erzählt man sich die Anekdoten des Tags, als Gegenstand der Unterhaltung und selbst des angenehmen Scherzes; man vervollkommt sich in der Kunst, zu leben, mit Vortheil zu hören, und mit Bestimmtheit (Präcision) zu erzählen.

So vortheilhaft man auch sonst von den Engländern denken mag: ihre Kotterien sind nicht geeignet, als Muster des Frohsinns aufgestellt zu werden. Das Düstere und Lärmende kontrastirt da auf eine so seltsame Weise, daß sie sich nicht einmal in ein bestimmtes Bild fassen und beschreiben lassen. Man bedarf mehr als Punsch, um den Frohsinn zu beleben, und die Seele zu einer dauerhaften und wohlthätigen Freude zu stimmen. Darum haben selbst Gastmahle nichts Erfreuliches an sich, wenn sie nicht mit jener Offenheit und Anmuth gewürzt sind, welche die Mitglieder in einen Zustand der Behaglichkeit versetzen, worin sie sich gefallen, und ihre Seelenkräfte in ein wohlthätiges Spiel bringen. So hat das kleinste Diner in Frankreich ungleich mehr annehmliches, als die prun-

kenden Tafeln der Polen, wo man nur spricht, um die Gesundheit des einen oder andern Mitglieds zu trinken, und wo die Vermischung so vieler Stimmen von Sprechenden nichts vernehmen läßt.

Große Gastmahle, so wie Schauspiele, sind überhaupt das Grab der Kotterien, die sich nur durch eine kleine Anzahl näher vereinigter und für einander passender Personen erhalten. Aber merkwürdig bleibt, daß die ernsten Nationen Lustspiele des ausgelassen und niedrig Komischen so sehr lieben, welche eine heitere Nation, wie die französische, nicht würde ertragen können *). Un-

*) Auch die heitere griechische Nation hatte ihren Aristophanes: aber er entgeht auch nicht dem Tadel der Frau von Stael in ihrem Werk über Literatur. Bey den Griechen war das gesellschaftliche Leben noch nicht so verfeinert, als in dem heutigen Europa, und namentlich bey derjenigen Nation, die wie die französische, als Repräsentantinn der gesellschaftlichen Verfeinerung Europa's gelten kann. Ihre Verfeinerung in dieser Hinsicht beruht nicht auf bloßer Convenienz. Der Grieche war ein frohes, geistreiches Naturkind; der Franzos ist ein froher, gesellschaftlich-kultivirter Mensch.

streitig wünscht der Mensch aus seinem Charakter herauszugehen, wenn er sich erholt: und so sucht derjenige, der den ganzen Tag gelacht hat, im Theater Unterricht, und derjenige, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu stetem Ernst gestimmt war, einen erheiternden Zeitvertreib. Nur Thoren affectiren steten Ernst. La Rochefoucault sagt sehr wahr: Es gibt eine ernste, bedächtige, und selbstzufriedne Narrheit, die weit unerträglicher ist, als jene lustige und ausgelassene Thorheit, die auf nichts reflektirt.

Unter Scherz hervorleuchtender Ernst ist in geselligen Zirkeln nicht an seinem Platze. Die da herrschende Freyheit steht mit dieser Ernsthaftigkeit in stetem Widerspruch. Auch neckt man eine Person, die weder spricht, noch lacht, und zwingt sie gewisser Maaßen, wider Willen, zum Vergnügen der Gesellschaft sich hinzugeben. In Ländern, wo man ununterbrochen raucht, bleibt der stumme Ernst im ungestörten Genusse seiner selbst, so lange es ihm gefällt. Jeder hat da, mit Hülfe seiner Pfeife, das Recht, als Automat, und wohl gar als lebendes Wesen zu

erscheinen. Man irrt sich sehr, wenn man Stillschweigen für ein unfehlbares Kennzeichen tiefern Nachdenkens und größerer Sammlung hält. Oft entspringt Verschlossenheit nur aus Leerheit des Kopfs und aus Unwissenheit. Wie viele Personen würden ihre Achtung verlieren, wenn sie zu sprechen wagten.

Man bemerkt zwischen aufgeweckten und ernsten Personen einen erstaunlichen Unterschied. Diese behandeln die unwichtigsten Dinge mit aller Aufmerksamkeit, allem Ernst, hängen mit ganzer Seele an ihren Titeln, ihren Besitzungen, und heften sich an diese Erde, als befaßte sie Gegenstände der Ewigkeit. Jene dagegen werfen auf die Gegenstände bloß einen überschauenden Blick, betrachten die Welt wie eine duftende Blume, die man bewundert und pflückt und deren kurze Dauer man kennt. Und so ist Frohsinn nicht immer Leichtsinn, wie man sich einbilden könnte. Es gibt hienieden so wenig wahrhaft Schätzbares, wenn man es mit philosophischem Auge ansieht, daß man am weisesten verfährt, die Beschäftigung damit nur als ein unter-

haltendes Spiel zu behandeln. Unsere Vorurtheile, unsere Gebräuche, unsere Gesetze der Etikette, unsere Ceremonien, unsere Moden, kurz unser ganzer Anstrich werden noch ungleich lächerlicher, wenn wir nicht Geist und Herz genug haben, darüber zu lachen und sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen.

Eine Gesellschaft zum Frohsinn gestimmter Personen erhält sich überall: in der Stadt und auf dem Lande, bey Tisch und im Spiel, auf der Promenade oder auf dem Zimmer, erscheinen sie in ihrer Unterhaltung weder zerstreut noch isolirt. Ganz anders erscheint der ernste Mensch. Gewöhnlich mehr mit sich selbst als mit Andern beschäftigt, scheint er sich nur in seiner eignen Existenz zu gefallen. Es ist ihm gleichgültig, ob man spricht oder lacht, ob man einen interessanten Gegenstand verhandelt, oder spielt, weil er es sich zum Gesetz macht, in der Gesellschaft nur als eine zu ihrer Zierde aufgestellte Büste zu figuriren.

Da die Stimmung zum Ernst die allgemeinste ist, so dürfte meine Ansicht parador schei-

nen. Allein die Bewunderer des gesetzten Ernstes, die ihn für die Vernunft in höchster Person selbst halten, sollten ihn nur immer einem weisen Frohsinn gegenüber sehn. Dann würden sie — sie müßten denn so traurig seyn wie eine Hansee-Stadt — gewiß nicht anstehn, den Humor des weisen Frohsinns vorzuziehn, der zuvorkommend ist, spricht, lacht, interessirt und an sich zieht. Der Frohsinn zeigt sich in allen Gestalten, um zu gefallen und zu amüsiren, während strenger Ernst, immer einförmig und eintönig, eine mit sich und der Welt unzufriedne Stimmung der Seele nur zu leicht veranlaßt. Hätte sich die Mahlerey nur in Darstellung ernster Gegenstände versucht, sie würde nicht so viele Bewunderer zählen.

Eilftes Kapitel.

Spiele.

Alle Stifter von Republiken oder Monarchien ordneten Feste und Spiele an, als nothwendige

Veranstaltungen für die Erholung ihres Volks. Kein Land existirt, das nicht seinem Klima und seinen Sitten angemeßne Erholungen hätte. In dem einen belustigt man sich mit Ringen, Tanzen, Wettrennen; in dem andern durch Glücks- oder Verstandesspiele: und doch kann man es sich nicht verbergen, daß man heut zu Tage nicht mehr auf eine Art spielt, welche den Frohsinn erweckt. Man versammelt sich vor dem gemahlten Vorhange eines Opernhauses, oder in einer Gemählde-Gallerie mit demselben feyerlichen Ernst, als wenn es die Auseinandersetzung einer verwickelten Aufgabe gälte, oder als ob eine schwierige Untersuchung zur Entscheidung zu bringen wäre. Kaum läßt der Eigennutz, der sich in alle gesellschaftlichen Vergnügungen und Parthieen mischt, die Menschen mehr frey athmen. Man bedeutet mit wichtiger Miene denjenigen, der zu sprechen oder zu lachen wagt, er müsse schweigen, weil man spiele, als wenn es ein Unglück wäre, an einem Orte sich einen Augenblick zu zerstreuen, wo man seiner Erholung wegen hingeht.

Man begreift leicht, wie Personen, deren ganzes Leben nur eine Reihenfolge des Müßiggangs und der langen Weile ist, den Muth haben, ganze Tage lang in den Karten zu wühlen und sich damit zu beschäftigen; aber man begreift nicht, wie Leute von lebhaftem und thätigem Geiste, ein Studium verlassen, um ein anderes vorzunehmen, wie sie Augen und Ohren gefangen nehmen, um tausend Mal dasselbe Spiel zu wiederholen, den Becher der übeln Laune rein auszutrinken, und oft die Betrügereyen gallsüchtiger und verschlagner Spieler oder Spielerinnen zu ertragen.

Jene gesellschaftlichen Spiele, die bey unsern Vätern so üblich waren, und weder von einer gewissen Anzahl Personen, noch von ihren Einsichten, sondern einzig von ihrer guten Laune abhingen, weder Geldverlust, noch Ungeduld, noch lange Weile herbey führten, ließ man eingehn. Damals lachte man, und man sah Niemanden im Zustande des Zerstreuten, weil man nur spielte, um sich zu zerstreuen. Andere Zeiten, andere Sitten! Jetzt betrachtet man jeden,

der nicht Muth oder Geschicklichkeit besitzt, sich sechs Stunden zu langweilen, oder Nächte zu verprassen und seine Gesundheit zu erschöpfen, als ein unbrauchbares Mitglied in der Gesellschaft. Nie war man so auf das Vergnügen entbrannt und nie kannte man es minder. Man rennt in die Assembléen mit der eiligsten Hast, man bleibt daselbst, weil man nichts besseres zu thun weiß, und man kehrt mit Ekel daraus zurück.

Wo wäre Frohsinn sonst an seinem Platze, wenn er es nicht beym Spiel seyn soll? Sollen wir ihn auf Zeiten der Studien und Geschäfte verweisen, um ihn da zu beleben? Es ist unbegreiflich, wie sehr wir die Ordnung der weisen Vernunft und Sitten verkehrt haben! Unsere Arbeiten, unsere Vergnügungen, unsere Bedürfnisse vermischen sich; was Beschäftigung des Tags seyn sollte, wird Beschäftigung der Nacht; was unterhalten soll, macht man zu einer Arbeit, was abspannen soll, zu einer beschwerlichen Last, und das Geld, das man zum Wohl der Menschheit hätte anwenden sollen, verwendet man auf das

Spiel und auf ein glänzendes Haus. Man scheint daher zu glauben, es sey unmöglich, sich angenehm zu zerstreuen, wenn man nicht reich ist, und man hält die angenehmsten Vergnügungen für abgeschmackt, weil sie nichts kosten.

So raisonnirt der Frohsinn nicht, der Spiele nicht liebt, welche Geldkosten verursachen, weil er fühlt, er bedürfe nur seiner selbst, um sich zu erhalten. Spaziergänge, die man nach der Elle mißt, Lustpartieen, die man mit Geld aufwägt, sind nur mit Zwang, Unruhe und langer Weile verknüpft. Man hat die Umgangsspiele eben so sehr zu Grunde gerichtet als die Glücksspiele, weil man alles der Habsucht aufopfert, und Personen, die nicht spielen, weit weniger gern gesehen werden, als andere, die spielen.

Es ist eine seltsame Art, gesellschaftliche Zerstreuung zu suchen, welche es mit sich bringt, sich nicht zu unterhalten. Mögen die Spiellustigen immer sagen, man rede von Niemandem Uebels, während man sich mit den Karten beschäftigt: man läßt sich durch ihre Gründe doch nicht täuschen. Ueble Nachrede müßte sonst ein

wesentlicher Theil der Unterhaltung seyn, und wer die unglückliche Gewohnheit hat, von Andern Uebels zu sprechen, findet dazu immer Gelegenheit. Weit boshafter, als alle nachtheilige Gespräche von Andern, sind oft die hämischen Seitenblicke und abgebrochnen Worte beym Spiel, und man würde überhaupt über vernünftigere Dinge sprechen lernen, wenn man weniger spielte. *)

Ich will nicht behaupten, man solle die Karten als ein gehässiges Vergnügen ganz wegwerfen, aber ich wünschte, man machte es nicht zur ernsten Angelegenheit, zeigte sich mehr als Freund der Gesellschaft, denn als Freund des Gewinns und unterhielte sich mitten im Spiel. Ich wünschte, man machte sich nicht zum Sklaven einer Spielparthie, die zwey bis drey oder mehrere Stunden dauert, weil jede Erholung frey seyn muß; wünschte, man stellte wenigstens das

---

Rousseau sagt in seinen Bekenntnissen bey Gelegenheit seines Lebens in Venedig: „das Spiel ist nur eine Zuflucht für Leute, die lange Weile haben."

Spiel ein, wenn man das Glück hat, Personen von Verdienst bey sich zu sehn, und unterhielte sie durch seine Gesellschaft; man behandelte Personen nicht mit Gleichgültigkeit, weil sie nicht spielen, und machte überhaupt das Spiel weder zur Gewohnheit, noch zu einem Gesetz. Dann würde man das Spiel nicht, aus Gewinnsucht, in einen kleinen Krieg verwandeln, und das Vergnügen, sich zu unterhalten, würde das angelegentlichste Interesse der Gesellschaft seyn. Liebe zum Spiel würde dann nur — wie es seyn sollte — die letzte Zuflucht seyn, sich nach starker Anstrengung mechanisch zu erholen und zu zerstreuen.

Man wird diese Bedingungen für lästig halten, und doch sind sie wesentlich zur Erhaltung des Frohsinns, der von Tag zu Tag immer mehr verschwindet, seit man zusammengesetzte, überlegte Spiele hat, welche eine wahre Pein selbst für diejenigen sind, die sich damit beschäftigen. Spielen wir wieder mit Nüssen, wie Aesop, oder mit Steckenadeln, wie Malebranche: und wir werden sehn, daß diese Spiele uns nur kindisch

scheinen, weil wir keine Philosophen sind und ewig haben spielen wollen. Die wahre Philosophie, einfach in ihren Vergnügungen, wie in ihren Sitten, lacht über diejenigen, die nur eigennützigen und methodischen Erholungen sich hingeben: sie ergreift das erste beste Mittel, sich zu zerstreuen, welches sich darbietet: als z. B. eine Billardkugel *) oder einen Ball, weil sie, während sie sich erholt, sich nicht beschäftigt fühlen zu müssen glaubt.

Nichts ist fähig, der Neigung, sich zu erholen, und zu spielen, größern Vorschub zu thun, als der Anblick der Kosaken, jener Völkerschaft, die man für barbarisch hält und die immer aussieht, als wollte sie lachen und tanzen. Sie erwecken ihre Camaraden zur Freude und machen ihren Herren sich so angenehm, daß man sie gern um sich hat. Ein Mensch, der von nichts, selbst nicht von seinem Körper abhängt, kennt weder

---

*) Unstreitig verdient das Billardspiel vor allen andern Spielen für den gebildeten Menschen den Vorzug. Es ist edel, (beruht auf mathematischen Regeln,) beschäftigt Geist und Körper und bleibt doch Spiel.

üble Laune, noch lange Weile: das ist mit den Kosaken der Fall, deren Weltall ihr Vaterland, und deren einziges Mittel zu ihrer Erhaltung der kleine Krieg ist.

Zwölftes Kapitel.

Lachen.

Das Lachen, das einer übel verstandnen Religiosität ein Skandal zu seyn scheint, unterscheidet uns gleichwohl von den Thieren *) als ein natürliches Zeichen, welches die Freude des Herzens ausdrückt. Wir könnten uns einem Menschen nicht verwandt fühlen, von dem wir wüßten, er hätte in seinem Leben nie gelacht.

Unser Lachen muß von Herzen gehn: aber man sieht nur wenig Menschen herzlich lachen

---

*) Kein Thier lacht und weint. An beyden Zuständen hat der Geist Antheil.

Wenn man auch nur aus Gewohnheit und Gefälligkeit lachte: so erfüllte man damit doch noch Pflichten der Gesellschaft, aber unglücklicher Weise gewöhnt man sich an eine gewisse Zweydeutigkeit, welche die Lippen mit dem Herzen in Widerspruch setzt. Daher jene lächelnden Gesichter, die man beym Anblick eines Feindes als Maske an Personen gewahr wird, die ihn vernichten mögten. Daher jene Höflichkeitsbezeugungen, womit man absichtlich täuscht. Daher jene falschen Vertraulichkeiten, die man so gern unter dem Deckmantel der Freundschaft geltend macht, und die nur die Absicht haben, sich um so unfehlbarer zu zerreißen. Daher endlich das allgemeine Mißtrauen, welches in den Gesellschaften herrscht. Alle Fähigkeiten, womit uns die Natur begabt hat, um unsere Empfindungen und Gedanken getreu abzuspiegeln, sind nur noch zweydeutige Zeichen *). Unaufhörlich erfahren

*) Dieß ist so wahr, daß man sich selbst im Ausdruck der Schaam und des Entfärbens im Gesicht schon auf das schrecklichste (vor Gericht) getäuscht hat. Menschen von zarterm Gefühl entfärben sich bisweilen schon, nicht wegen des

wir in uns die Revolutionen einer Anarchie; der Geist bemächtigt sich der Verrichtungen des Herzens, die Sinne bemächtigen sich der Verrichtungen des Geistes: und unsere Worte, so wie unsere Handlungsweise werden zu Bewegungen, die sich weder ergründen, noch entwirren lassen.

Unsere Väter, deren Offenheit aus den geringsten Gesten derselben sprach, lachten weder aus Ziererey, noch aus Zwang: sie drückten nur das aus, was sie wirklich fühlten, denn sie waren einfach und daher aufrichtig. Unvorbereitetes Lachen, das aus wechselseitiger Freundschaft entspringt, hat ein Verdienst, das man nur kennt, wenn man die Menschheit liebt. Es ist der In-

Bewußtseyns, sondern wegen der Anmuthung einer Schuld. Es kann sich sogar Jemand aus verlegner Scheu und mechanisch gewordner Angewöhnung entfärben, zumal wenn man fremde, selbst gutgemeinte, aber doch unangenehme Absichten merkt oder sonst ein unangenehmes Verhältniß ihn verlegen macht. Handlungen eines Menschen, genau und unpartheyisch geprüft, so weit es möglich ist, sind daher das einzige Untrügliche über ihn. Aber auch diese Prüfung ist nicht so leicht, als man sie im Leben gewöhnlich nimmt.

terpret einer zufriednen Seele, deren Eröffnungen Kummer und lange Weile vertreiben. Es erhebt die Gesellschaft zu einem wohlthätigen und erheiternden Umgang; es macht versöhnlich, und bewirkt, daß die Menschen sich gewisser Maaßen selbst genug sind, ohne der Kunst des Theaters zu bedürfen, das sich nach Rousseau nur auf den Trümmern unschuldiger Gesellschaften erhebt, wo man zu lachen und sich angenehm zu zerstreuen wußte. Nur wenige Menschen besuchen das Theater aus reinem Kunstsinn.

Solche Wirkungen hat das unbefangene Lachen: aber viele Personen unsers Jahrhunderts werden sterben, ohne es gekannt, und sie an sich erfahren zu haben. Wir haben uns durch studierte Ausklügelung einen neuen Frohsinn geschaffen, der mit Philosophie und Humunität in keinem Berührungspunkte steht. Man findet keine Erholung, wenn man nur künstlich und methodisch lacht: so wie man die Reize des Umganges nicht kennet, wenn man nur zahlreiche Gesellschaften liebt. Die kleinern Kotterien der Franzosen erhalten ihren Frohsinn.

Hier wäre der Ort, die verschiednen Arten des Lachens anzugeben, die man in der Gesellschaft wahrnimmt und die zu ihrer Verschönerung beytragen. Aber es mag mit der Bemerkung genug seyn, daß jede Gemüthsbewegung eine ihr eigne Art zu lachen hat. Der Ausschweifende lacht nicht wie der Andächtige, und der Ehrgeizige nicht wie der Philosoph. Es gibt Töne und Grade, welche das Lachen ins Unendliche schattiren und gestalten, und ihm Individuliatät geben. Mit dem Frohsinn verträgt sich aber kein Lachen auf Kosten Anderer, wo man verächtlich und spöttisch lacht und eine niedrige oder eifersüchtige Denkart verräth. Ihn kleidet nur eine gesellige Physiognomie, welche nicht das Werk der Heucheley, sondern einer gefälligen Seele ist. Finstre und trübsinnige Personen mögen für sich träumen und grämeln, wenn sie daran Vergnügen finden: aber sie entstellen sich dadurch selbst, und beleidigen die Gesellschaft, wenn sie damit ihrem Trübsinn auch Andere verstimmen; denn die Gesellschaft hat unstreitig das Recht zu fordern, daß man sich nach ihren

Gesetzen richte. Was würde aus der Welt, wenn es keinen allgemeinen Geschmack gäbe, der jeden besondern Geschmack beherrscht. Man würde Thränen und Gelächter vermischen, und unsere Gesellschaften würden nur einer sonderbaren und verstimmten Laune Spielraum geben.

Kennte man das Verdienst jenes anmuthsvollen Lachens, das den Charakter enthüllt und Wohlwollen, so wie Offenheit ankündigt; man würde sich nur in einer lächelnden Gestalt zeigen, oder man würde erröthen, nicht die liebenswürdigen Eigenschaften zu besitzen, welche die Menschheit ehren. Aufrichtiges Lachen erweckt Zutrauen, erzeugt Freundschaft, belebt den Geist und wird in Kotterien und bey Gastmählern ein gesellschaftliches Band. Im Umgang ist es eben so wünschenswerth, als man jenes boshafte Lachen, als Kennzeichen einer stolzen und treulosen Seele, zu fürchten hat. Personen, die von Herzen lachen, kennen weder Rachsucht noch Niederträchtigkeit. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen falschen Menschen lachen sehn;

alle seine Gedanken mahlen sich auf seinem Gesicht, und seine ganze Seele entwickelt sich.

Verdient das Lachen oft Tadel, weil es übel angebracht und gegen den Anstand ist: so würde derselbe Tadel auch das ernste Gespräch treffen. Man wird aber die Sprache nicht deshalb aus der Gesellschaft verbannen, weil man sie auch mißbraucht. Und so ist auch nur ein unschickliches Lachen zu vermeiden. Es gibt nichts Trauriger's, als einen Gernwitzigen, der unglücklichen Witz macht: so wie es nichts liebenswürdigeres gibt, als eine, von Frohsinn erheiterte, vernünftige Person. Wenn man aus Herzens-Grunde lacht, so thut man dadurch kund, daß man das Vergnügen seines Daseyns fühlt und ein reines und friedliches Gewissen besitzt. Aber man muß nicht glauben, das Lachen müsse ausgelassen seyn. Diejenigen, welche am stärksten lachen, haben oft nur einen erborgten Frohsinn. Die Seele des Weisen verschließt die wahre Freude in sich selbst, und ihre geringsten Bewegungen, so wie ihr schwächster Ausdruck bezeugen ihre Wirklichkeit.

Der lachende Demokrit erwarb sich den Nahmen des Philosophen, und es bestimmt das Urtheil über die Richtigkeit dieser Benennung, beym Lachen, der Bewegungsgrund dazu. Unstreitig hätten wir Grund, ein solches Beyspiel nachzuahmen, wir, die wir in einem, durch seine Moden, seine Frivolitäten, seine Paradoxen wahrhaft lächerlichen Zeitalter leben. Aber man würde ein solches Lachen heut zu Tage einer menschenfeindlichen Gesinnung oder der übeln Laune beymessen. Und doch verbessert man die Sitten lachend, wie Horaz sich sehr richtig ausdrückt, und oft wirkt ein lachender Spott mehr, als herber Tadel zu wirken vermag.

Eine Bemerkung mag dieses Kapitel beschließen, deren Beherzigung sehr zu wünschen wäre. Sie ist diese: es gibt keinen Menschen, von welcher Nation und von welchem Charakter er auch sey, welcher nicht gern eine lachende Gestalt sähe, und nicht einen Reiz in ihr fände, der mächtig genug ist, Zorn und Wuth zu entwaffnen. Ich spreche hier nicht von den studierten Physiognomien, die eroberungssüchtige Frauen vor

dem Spiegel sich geben: sondern von dem unschuldigen Lachen, das eine schuldlose und ruhige Seele darlegt und von innerer Aufrichtigkeit zeugt. Ein solches Lachen kann man eine halbe Tugend nennen, denn es gewinnt das Herz, triumphirt über Rohheit und Verstocktheit. Man fühlt sich gedrungen, einen lachenden Frohsinn zu lieben, so wie man nicht umhin kann, sich über einen schönen Tag zu freuen. Nur ein Thor könnte immer und unwillkührlich, ohne vernünftigen Grund lachen: aber eine lachende Physiognomie zu haben, ist ein großer Vortheil.

Dreyzehntes Kapitel.

Gesang.

Der Frohsinn hat keine ausdrucksvollere Sprache als den Gesang. Wir sehen, wie die Natur die Stimmen der Vögel beseelt, sobald der Frühling die Erde mit Blumen bedeckt und alles

zu neuem Leben aufruft. Dann ertönen die Lüfte, von einer sanften Melodie, und die Landschaft scheint von Echo's erfüllt, welche in den angenehmsten Harmonien wiederhallen und sich vervielfältigen.

Umgeben von dem Säuseln der Zephyre, von dem Gemurmel der Bäche, dem Summen der Bienen, und von einem Triebe seines Innern dazu vermogt, seine Empfindungen auszusprechen, bestrebte sich der Mensch, im ersten und ursprünglichen Stande des Hirten, die Natur durch Gesang nachzuahmen, und so brachte er bald, mit Hülfe seiner Flöte, bald durch seine Stimme allein, Töne und Tonweisen hervor, welche sein Glück und seine Freude ausdrückten. Es konnte ihm damit um so leichter glücken, als weder Krieg noch Ungerechtigkeiten damals seinen Frieden zu trüben vermogten. Als aber mit den hereinbrechenden Uebeln Klagen und Thränen das Leben verbitterten: nahm man seine Zuflucht zur Kunst, um eine Musik hervorzubringen, die fähig wäre, den Schmerz einzuwiegen. Bald hörte man Cantaten und

Arien, Gassenhauer und Lieder singen: Städte und Land waren voller Bewohner, welche sich durch das Vergnügen des Gesangs zerstreuten *).

Diese angenehme Erholung, die sich ins Unendliche vervielfältigt zeigt, hat daher bey verschiedenen Völkern, ihrem National-Charakter gemäß, auch verschiedene Arten des Gesangs erzeugt. Die ernsten Polen schufen sich einen feyerlich-schmelzenden Gesang. Dagegen hat sich der rasche Italiäner, der immer nur schnelle Schläge der Freude empfängt, hüpfende und aus dem Innersten des Herzens hervorquellende, Gesangsweisen gebildet. Verschieden von beyden, hat sich der zum Frohsinn gestimmte Franzos in angenehmen und heitern Tonarten gezeigt. Aber der Franzos ist doch keine eigentlich zum Singen geschaffene Nation. Seine Sprache fügt sich nur unwillig dem Gesang. Unserm deutschen

---

*) Bey allen Völkern findet man, in den ersten Zeiten ihrer Kultur, frohen Gesang. Frankreich hatte, (Griechenland nicht zu erwähnen,) die Zeiten der Troubadours, Deutschland die der Minnesinger in jener frühern Zeit.

Gefühl und Ernste gemäß, ist auch unser Gesang. Auch haben wir nach der Italiänischen und Spanischen, die gesangvollste Sprache der neuen Welt.

Ueberall, so wie der Frohsinn sich zeigt, singt man und liebt man Gesang. Daher trällert der Handwerker bey seiner Arbeit, der Landmann hinter seinem Pflug, der Schäfer bey seiner Heerde: während der Reiche, durch seine Geschäfte zerstreut, oder von seinem Ehrgeiz genagt, seinen Mund nur öffnet, um von Interessen zu sprechen, oder Schmeicheleyen zu sagen, von denen sein Herz nichts weiß. Gäbe es noch ganz lautern und ungemischten Frohsinn, der nicht durch innere Beunruhigungen und Zerstreuungen getrübt würde: es müßte keine Mahlzeit eingenommen werden, die nicht angenehme Musik mit Gesang würzte! Die Gäste würden sich um die Wette nach einander beeifern, in verschiednen Melodien die Freude auszudrücken, von der sie durchdrungen wären. Jetzt, wo Stolz die Stelle der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit einnimmt, wo das Epigramm den Gesang vertritt,

langweiligt man sich in einem hohen Ton und zerreißt sich auf eine ausgesuchte Art. Nur noch auf dem Lande, wo, unter den Farben eines geschickten Pinsels die alten, wahren Sitten wieder aufzuleben scheinen, sieht man jenen Frohsinn, den man an den Tafeln unserer Vorfahren würde haben herrschen sehn.

Welch ein Vergnügen, seine Stimme, wie sein Herz zu entfalten, und die Bewegungen einer glücklichen und naiven Seele zu mahlen! Welch ein Vergnügen, seine Freude in der freyen Natur auszusprechen und seine Stimme mit dem Gezwitscher der Vögel zu vermischen, oder in der Gesellschaft seinen Frohsinn auf sie überzutragen und ihn durch unschuldige Lieder in derselben zu beleben, welche weder den guten Sitten noch der Religion Eintrag thun.

Mehrere Regungen in unserm Innern bestimmen uns, zu singen; oft Furcht, Kummer, und selbst Zorn. Allein in Gesellschaft kann man nur aus Stimmung zum Frohsinn, oder aus Gefälligkeit singen. So wenig man auch mit den Triebfedern des menschlichen Geistes und

Herzens, so wie mit dem Eindruck bekannt seyn mag, welchen ihre Bewegungen auf die Person selbst, von welcher sie ausgehn, und auf die sie umgebenden Menschen hervorbringen: so begreift man doch leicht den Trieb zum Gesang. Im Singen dehnt sich die Seele aus; selbst wenn man im Zustande der Traurigkeit singt. Ein Trauriger, der noch zum Gesang seine Zuflucht nimmt, wird sich nicht der Traurigkeit oder gar der Verzweiflung überlassen. Im Gesang, den ihm noch seine menschlichere Empfindung eingab, fühlt er seinen Schmerz erleichtert. Ganz entfaltet sich die Seele vollends im Gesang, den der Frohsinn eingibt. Sie selbst hat an dem Gesang anderer Gemüthszustände, welche den Frohsinn und die Freyheit des Gemüths beschränken und verdrängen, wie z. B. in Zuständen der Leidenschaft, keinen wahren Antheil.

Befänden sich unser Geist und unser Körper immer in vollkommner Harmonie: wir würden das Vergnügen des Gesanges weit mehr schmekken. Unsere Stimme würde dann nur der Ausdruck unsers Innern werden, würde mit unsern

Ideen und Empfindungen im Einklang seyn. Jetzt sind wir in widerwärtige Eindrücke verstrickt, die, in unserm Innern den Tönen widersprechen, welche die Bewegung unserer Lippen erzeugt.

Hier befinden wir uns wieder bey dem philosophischen Frohsinn, der uns auch hier wieder als der Schöpfer aller wahren Vergnügungen erscheint. In seinem Besitz mag man singen, gesellschaftlicher Unterhaltung pflegen oder schweigen: immer empfindet man eine Zufriedenheit, die unser Daseyn zu vervielfältigen und uns über die Grenzen der Menschheit zu führen scheint. Um dieß wahr zu finden, darf man nur die Heiterkeit zu edelm Frohsinn gestimmter Personen — das Symbol wahrer Freude — sehn.

Vierzehntes Kapitel.

Bons Mots.

Die Alten hatten ihre bons Mots, welche ihre Werke uns noch überliefern. Selbst die Kirchen-

väter führten oft Ketzer und Ungläubige damit ab. Immer muß man sich ihrer mit Wahrheit und schuldiger Achtung gegen Andre bedienen. Wegen seiner Feinheit und Zartheit des Gefühls erhielt der attische Scherz den Namen: Attisches Salz. Wie das Salz an unsre Speisen, darf man es in die Unterhaltung nur sparsam streun. Diejenigen, welche, gleich dem Seneka, stets in bons Mots sprechen, ermüden durch ihren Aufwand von gesuchtem Witz und bringen die Gesellschaft um ihre natürliche Annehmlichkeit. Eine Unterhaltung gefällt, wo Jedermann seiner Seits spricht, und wo man nicht nach Phrasen und Witz jagt.

Zudem haben Personen, die in Gesellschaft die witzigen Köpfe machen, nur ein affektirtes Wesen und einen einförmigen Ton. Sie behaupten sich aber als Schiedsrichter in Sachen der Vernunft und als Sachwalter des Vergnügens, wenn man nicht den Muth hat, ihren Anmaßungen zu widerstehn, noch das Talent, sie mit gesundem und feinem Sinn gegen die Gesellschaft Respect zu lehren. Auch die glänzendste

Einbildungskraft hat ihre Ruhepunkte, wie Alles in der Natur. Will man immerfort witzig seyn, so wiederholt man sich nur oder sagt Dinge, die durch ihre gesuchte Künstlichkeit abgeschmackt werden. Der beschränkte Geist erschöpft sich, wie der Körper, weil ihre Kräfte nicht ins Unendliche gehn. Daher das abgeschmackte so mancher Werke voller bons Mots; daher die großen Ansprüche und der Mangel an Billigkeit, bey den witzig seyn wollenden Schmeisfliegen in der Gesellschaft, und die allgemeine Eingenommenheit gegen sie.

Jedoch weit entfernt, den witzigen Köpfen in der Gesellschaft alle Achtung zu entziehn, bemerk' ich nur: daß glänzende Einfälle oft nur ein augenblicklicher Blitz sind, der aus den Umständen und den besondern Verhältnissen der Gesellschaft hervorgeht. Man würde ihren Urhebern einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man sie unter veränderten Umständen und Verhältnissen wiederholen wollte. Die besten Einfälle sind Kinder der Gelegenheit und des Augenblicks, und oft gibt ihnen der Ton und das ganze Aeußere

der Person, welche sie hervorbringt, die Hälfte ihres Werths. Endlich verlangt jeder augenblickliche Einfall (Impromtů) eine Nachsicht, die man überlegtem Witze nicht zugestehen würde.

Man bildet sich oft ein, Personen, die bons Mots machen, müßten nothwendig Menschen von Geist seyn: aber man irrt sich. Oft ist es nur eine gewisse Lebhaftigkeit, welche Dinge auf der Stelle, gleich Räthseln, erräth. Gewohnheit und Frohsinn gewöhnen überdieß die Einbildungskraft an Witz. Papst Benedikt der Vierzehnte hatte weniger Geist, als Gelehrsamkeit, aber er war von Natur zum Frohsinn gestimmt, und in einer Stadt geboren, wo sich selbst das Volk auf eine komische Weise ausdrückt; und er machte unterhaltenden Witz bis an seinen Tod. Es gibt schnelle Köpfe, die nichts aus sich selbst hervorbringen, aber durch die Gegenwart von Gegenständen, oder in dem Feuer des Gesprächs erwärmt, ohne es gewahr zu werden, sehr angenehme Sachen sagen. Sie gleichen den Champagner, der emporschäumt und sich ergießt, so wie man ihn stark in Bewegung setzt.

Auch von dem Eigensinn der Sprachen werden die bons Mots bestimmt. Es gibt kein Volk, dessen Idiom oder auch nur dessen Dialekte nicht Zweydeutigkeiten in sich schlössen. Vorzüglich ist das bey den Italiänern der Fall, die fast stets an Doppelsinn der Worte ihr Vergnügen finden, aber ein solches Haschen nach Zweydeutigkeiten geschieht fast immer auf Kosten des Wohlstandes. Eine andere Klippe der bons Mots ist ein boshaft-satyrischer Geist, der sich schwer vermeiden läßt. Es kostet viel Ueberwindung und es gehört viel gutes Herz dazu, nicht darein zu verfallen, wenn man das Talent besitzt, Andere lachen zu machen: oft opfert man ihm sein Glück oder seinen Freund. Auch hier gleicht der Geist dem Wein: wenn er zu heftig gährt, säuert er sich. Man wird unvermerkt beißend, wenn man nur scherzhaft zu seyn glaubt: ein Wort gibt das andere, und man ist am Ende der Unterhaltung darüber erstaunt, beleidigt, oder Anstoß gegeben zu haben.

Solche Verirrungen der Einbildungskraft müssen uns in Absicht auf bons Mots sehr vor-

sichtig machen und uns überzeugen, daß man eine schlichte Unterhaltung in Gesellschaft weit mehr liebt, als boshoften Witz. Die Gesellschaft liebt nur glückliche Aufwallungen von heiterer Laune, welche zu angenehmen Einfällen und unterhaltenden Bemerkungen Veranlassung geben. Man fürchtet für sich selbst, wenn man Andere zum Gegenstande des Lächerlichen gemacht und mit Spott bedeckt sieht. Man muß sich an eine gewisse gemäßigte Lebhaftigkeit gewöhnen und nur auf eine Art sich benehmen, welche Jedermann gefällt. Dann gewähren witzige Einfälle Erholungen, Interesse, beleben die Unterhaltung, und erwecken Bewunderung und Liebe. Gewiß hat so mancher witzige Einfall schlafende Geister geweckt und die lange Weile zerstreut. Wenn schon die witzigen Einfälle in den Werken berühmter Schriftsteller gefallen, so interessirt ein augenblicklich veranlaßter, witziger Einfall natürlich noch ungleich mehr.

Sehr zu bons Mots geschickt ist der schöne Geist, weil er nicht so methodisch, sondern abgebrochner in seinen Kraftäußerungen, als der

wissenschaftliche Kopf verfährt. Seine Strahlen erscheinen als Funken, die aus einem künstlichen Feuer hervorgehn. Einmal im Schwung, findet man witzige Einfälle wie Reime, und diese stete Uebung bringt die Einbildungskraft ins Spiel. Aber nur der Frohsinn erzeugt angenehme Einfälle, welche die Gesellschaft vergnügen, und sie wirken auf den Frohsinn zurück. Nur der Frohsinn kann muthwillig seyn, ohne die Weisheit zu verletzen, kritisiren, ohne zu beleidigen, sich frey erklären, ohne gegen den Wohlstand zu verstoßen. Die Philosophie spricht nur in einem gravitätischen Tone, die Poesie im Ton der Begeisterung, die Politik nur halblaut, während sich der Frohsinn bescheiden und angenehm ausdrückt.

Am wenigsten vertragen sich mit dem Frohsinn einer edeln Seele bons Mots, welche kleinlicher, und anmaßender Witz sich gegen Natur, Religion und Vernunft erlaubt. Es ist bejammernswürdig, wenn man nur auf Kosten der Vernunft zu glänzen weiß; von allen wahren Vergnügungen das Widerspiel, wenn man einen

Wohlgefallen daran findet, die heiligsten Gegenstände zu bespötteln; und sehr armselig, wenn man, mitten unter so viel Thorheiten, welche Stoff zu lachen geben, sich einbildet, man könne sich nur zerstreuen, indem man sich über die ewige Weisheit lustig macht. Lächerliche Züge der Art waren immer die Zuflucht kleiner Geister: unfähig, das Große zu ergreifen, das Unendliche mit ihren Vorstellungen zu umfassen, halten sie sich nur an die Oberfläche der Dinge, und stehen so in dem Wahn, ein Epigramm oder ein Roman *) müsse die ganze Moral und Religion untergraben.

Edler Frohsinn, von dem ich immer in diesem Werke sprach, erlaubt sich keine unehrerbietigen Aeußerungeu gegen heilige Interessen der Menschheit. Nur gleichgültige und lächerliche Dinge erwecken in ihm das Gefühl des Lächer-

---

*) Voltaire's Candid ist ein Roman dieses Schlags. Alle Begriffe von moralischer Weltordnung kommen dabey sehr ins Gedränge. Diderots Jaques le Fataliste ist von gleicher Art. Aber beyde sind auch sehr seicht.

lichen, und seine Einbildungskraft treibt damit ihr Spiel, bloß um den Geist abzuspannen und zu zerstreun. Es gibt Personen der Art, die durch die Reize ihres Umgangs bezaubern, und sich weder Etwas von übler Nachrede, noch von Zweydeutigkeit entfahren lassen. Mit Worten spielen, heißt mit der Vernunft sein Spiel treiben und die Freyheit der Meynungen beeinträchtigen, wenn man jedes Wort des Andern aufsticht. Hierin beweisen sich die Engländer, welche keine Anspielungen und Pointen lieben, als Weise: wiewohl ihr Shakespeare mehr Wortspiele, als ein Schriftsteller einer andern Nation enthält. Auch machen gewisse Wortspiele, die voll Sinn und Geist sind, nothwendig Eindruck auf einen hellen und empfänglichen Kopf: und man muß diejenigen, die dafür unempfänglich sind, für schwache Köpfe, mit Schlafsucht des Geistes behaftet, ansehn. Der Cardinal Alberoni sagte, gewisse Witzspiele seyen der Prüfstein der Geister, und er hatte Recht.

Funfzehntes Kapitel.

Ohne Freyheit gibt es keinen wahren Frohsinn.

Unter Freyheit versteh' ich hier weder die metaphysische Freyheit der Philosophen, noch die Freyheit der Libertins, Alles ungehindert zu thun, was ihren Sinnen schmeichelt: sondern eine gewisse Art zu denken und zu empfinden, welche die Seele selbst im Schooße des Despotismus unabhängig macht. Entbunden von allem, was uns von uns selbst entfernt, empfindet man jene glückliche Freyheit, welche den Menschen sich selbst wiedergibt.

Eine solche Freyheit, die ihr Daseyn keinen Außendingen, weder Glücksgütern noch Ehrenstellen verdankt, sondern aus dem Innersten unsers Herzens entspringt und unserm Wesen ursprünglich beywohnt, erzeugt den wahren Frohsinn,

dessen man im Laufe der Begebenheiten bedarf Nur kleinmüthige Personen lassen sich leicht aus ihrer Fassung bringen, und werden leicht verwirrt. Ihre Furcht und Hoffnung stützen sich nur auf veränderliche Dinge als auf beweglichen Sand; jeder Windstoß entführt sie, so daß man nur um so tiefer sinkt.

Hört man die Menschen sprechen, so sollte man glauben, sie genössen der vollkommensten Freyheit; aber dringt man in das Gewebe ihres Lebens ein, so bemerkt man nur Gefangne, die an der Kette ziehn. Ihre großen Worte von Unabhängigkeit und Humanität sind nur Redensarten, deren sie sich bedienen, um sich ihre eigne Sklaverey zu verbergen. Wären sie wirklich unabhängig und human: sie würden nur die Weisheit des Lebens zu erstreben suchen, Einfachheit der Lebensweise liebgewinnen und sich wechselseitig beystehn; aber so ist ihre Freyheit, wie ihr Frohsinn nur ein leeres Wort.

Welche Gefahren haben nicht nur Ehrzeiz und Liebe, diese beyden stürmischen Leidenschaften, über die Welt gebracht. Ihre Herrschaft

weit fürchterlicher, als die des schrecklichsten Tyrannen, martert, zerreißt ihre Sklaven, und gibt ihnen allaugenblicklich den Tod. Der Ehrgeizige, der seine Menschheit aufgibt und nichtigen Gegenständen nachjagt, kennt weder Vergnügen, noch Frieden: immer verfolgt er ein Scheingut, das er nicht erreicht, weil er immer unbefriedigte Wünsche behält. Leidenschaftliche Liebe ist, als das Schlachtopfer ihrer Leidenschaft, zu sehr beunruhigt, um mit heiterem Bewußtseyn und froher Besonnenheit lieben zu können. In Unruhe, wenn sie den Gegenstand ihrer Leidenschaft nicht sieht; und in Verzückung, wenn sie ihn erblickt, hat sie keine Seele mehr: sie ist ganz besessen von Eifersucht, Mißtrauen, Abscheu, Gewissensbissen, Beunruhigungen, Sorgen. Ihr Geist ist abwesend, wenn sie spricht, ihr Herz ist in krampfhafter Bewegung vor Uebermaß der Liebe und ihr unstäter Blick sucht ein Glück, das sie flieht. So beherrschen uns die Leidenschaften und entfernen uns von uns selbst, um uns ihren Eigensinn und Wahnsinn zu leihn.

Die weisesten Männer wurden das Spiel

der ausschweifendsten Frauen, verehrten ihre Laster, wie — Tugenden, nahmen ihre Herrschaft für Beweise von Aufmerksamkeit und Liebe und trugen die schimpflichsten Ketten, während sie sich in völliger Freyheit glaubten. Selbst die Religion dient der verbuhlten Leidenschaft zum Vorwande, unter deren Deckmantel sie die bestrickendsten Netze auswirft.

Ausschweiflinge wähnen sich frey, weil sie sich ihren verderbten Neigungen ohne Rückhalt überlassen. Nun ist aber Anhänglichkeit an das Laster keine Freyheit. Man ist dann auf eine Art gebunden, welche das Herz in Sklaverey erhält. So hält man sich für unabhängig, während man sich zum Sklaven macht, und die Welt ist nur ein großes Gefängniß, wo jeder sich auf seine Weise, oft ohne Wissen und Willen, den Sklavenketten überliefert. Und so bringt man es dahin, daß man keiner wahren Zufriedenheit genießt.

Genießt man nicht seiner selbst, so kennt man nur einen erzwungenen Frohsinn und eine scheinbare Freyheit. Im Besitz unseres Selbsts,

dieses so ruhigen und glücklichen Besitzes, der alle Güter der Erde weit übertrifft, findet man die befreyende Wahrheit, deren Einfluß die reinsten Freuden verschafft. Wenn Libertins das Gegentheil sagen, so werden sie erlauben, ihnen keinen Glauben beyzumessen. Tausende ihres Gleichen bekannten auf dem Todbette, sie hätten kein wahres Glück gekannt; und in der That: nur ein gutes Gewissen kann uns wahrhaft glücklich machen.

Entkleiden wir die Freyheit von allem, was sie nicht selbst ist, so werden wir eben so beunruhigt als erstaunt seyn über das Trugbild von Unabhängigkeit, das wir für den schönsten Antheil unserer Menschheit halten. Wir werden dann in dem Trübsinn und der langen Weile, die sich unserer von Zeit zu Zeit bemächtigen, noch Ketten finden, die uns gewisse Dinge schmieden. Der wahrhaft freye Mensch müßte sich seiner Besitzungen, seiner Ehrenstellen, selbst seines Rufs, plötzlich beraubt sehen können, ohne seine Ruhe zu verlieren und seinen Frohsinn einzubüßen. Ein so hinfälliges Vergnügen, wie die Hofluft,

oder wie die wandelbare Zeit, kann nicht das höchste Gut des Weisen seyn, der, über Sterne und Ereignisse erhaben, nur ein unwandelbares Glück kennt und genießt.

...

Man glaubt kaum, wie sich der Kreis unserer Freyheit immer mehr verengt. Moden, Visiten, Spiel, Tafel sind eben so viele Fesseln, die uns nur nach dem Willen Anderer leben lassen. Man hat es nicht mehr in seiner Gewalt, umzugehn, mit wem man will, zu gehn, wohin man will, und sich zurückzuziehn, wenn man will. Es scheint, als hätte die Welt ein unbedingtes Recht über unsere Vergnügungen, über die Gegenstände unseres Geschmacks, über unsere Güter und selbst über unsere Tage. Sie entscheidet: und ihre lächerlichen Ansprüche, die man mit den Pflichten der Gesellschaft vermengt, machen uns fast alle zu Maschinen. Wie viele Personen fühlen wohl das Lästige eines lästigen Besuchs! Man verliert als Thor der hergebrachten Sitte oder seiner Gefälligkeit, die Stunden, die man dem Vergnügen einer bessern Unterhal-

tung oder eines angenehmen Studiums widmen könnte.

Wundern wir uns nicht, daß der Frohsinn unvermerkt fast ganz erlischt: er verlangt Freyheit, und wir leben fast nur als Sklaven. Demokrit räth, nur wenig Dinge zu thun, wolle man anders glücklich seyn: und wir thun allerley, und thun doch nichts. Geringfügige Dinge behandeln wir mit mehr Ernst und Gewicht, als unsere Geschäfte; und unser Daseyn, zwischen Etikette und Interesse getheilt, läßt uns weder Zeit zum Denken, noch Freyheit zum Selbstgenuß. Personen, welche das Glück einer edeln Unabhängigkeit kennen (aber sie sind selten!) geben sich nicht unbedingt hin und lassen Andere nicht über sich schalten. Der Zufall führt weit mehr angenehme Zerstreuungen herbey, als alle ausstudierten Parthien; man muß es ihm überlassen uns Zerstreuung und Erholung zu verschaffen. Oft versäumt man, um nur sein Wort zu halten, die Gelegenheit zu wahrem Vergnügen. Nichts ist unangenehmer, als der Gedanke an eine Reihe, schon mit unvermeidlichen Einladungen

besetzter Tage. Heißt das nicht sein Leben Andern zum Gebrauch überlassen, und sich in die Unmöglichkeit setzen, sich selbst zu genießen!

Hier ist es nur unsere eigene Schuld, wenn wir in einer Unterwürfigkeit leben, welche den Frohsinn erstickt. Freylich trägt auch die Freyheit von außen dazu bey, und nicht alle Arten von Regierung begünstigen auf gleiche Weise den Frohsinn. So unterdrückt der Despotismus den Frohsinn, wiefern er die freye Denk- und Empfindungsart beschränkt.

Sechszehntes Kapitel.

Die gewöhnliche Erziehung schadet dem Frohsinn.

Trotz der Menge von Erziehungsschriften muß ich über Erziehung etwas in Beziehung auf Frohsinn sagen. Sollte ich auch nur schon bekannte Sachen dabey wiederholen: so werd' ich mich

doch mit dem Gedanken trösten, daß der wiederholte Vortrag der Wahrheit, unter andern Gesichtspunkten, solche der Welt noch mehr ans Herz legt und vielleicht um so mehr zur Beherzigung hinwirkt.

Kaum erblickt ein neugebornes Kind das Licht der Welt, als man es schon Personen anvertraut, die es, durch Blödsinn und Mangel an Einsicht in seine Bedürfnisse und in die Art seiner Behandlung, oder durch Unaufmerksamkeit und Mangel an Theilnahme, übellaunisch machen. Einfältigen Ammen und Wärterinnen folgen eben so ungeschickte Gouvernanten, die nur aus Laune und Willkühr, nicht aus überdachten Grundsätzen handeln, von ausschweifender Vertraulichkeit zu rohen Strafen übergehn, die vernünftigsten Dinge verbieten, und die lächerlichsten erlauben *).

*) Auch Mütter verursachen durch ihren Mangel an Erziehungskunst das bey Kindern so gewöhnliche Schreyen, um etwas zu ertrotzen, so wie die üble Laune überhaupt. Rousseau's Grundsätze sind hierüber einzig bewährt. Man findet sie am kürzesten für Mütter in: Julie Wolmar;

So vergeht das erste Alter, bis die Kinder in die Hände der Männer kommen. Sie finden an ihnen oft Leute, welche, als traurige Pedanten, mit Ruthe und Stock wirken, das Lernen und die Wissenschaften durch ungeschickte Behandlung zur Marter machen; und selbst die Erholungen ihnen verleiden. Da verursachen die schönsten Stücke der Beredtsamkeit und Geschichte, deren Lektüre rühren und hinreißen sollte, nur Ekel und Abscheu.

Man muß sich bey der Erziehung des Vergnügens bedienen, um der Jugend nach Stunden der Erholung Lust und Geschmack zur Arbeit einzuflößen. Aber auch bey der Arbeit muß Anmuth und Frohsinn herrschen. Sie wird dem Frohsinn schon dadurch Raum geben, daß man die Jugend nicht mit zu vieler Arbeit überladet, sie nicht zu sehr anstrengt und nicht zu viel moralisirt. Man benimmt den Wahrheiten ihren

---

ein Bild des Weibes, wie es sich der Weise denkt, und der Mann von Geist und Herz träumt. Seite 304 u. ff.

Reiz und ihre Kraft, wenn man sie zu häufig wiederholt. Man darf nicht immer mit Feuer und Schwerd drein schlagen und jeden Fehler rügen. Wohlwollen und edler Ernst, mit Frohsinn bey Lehrern gepaart, so wie eine vernünftige Behandlung, Arbeit und Erholung mit einander abwechselnd, und im rechten Maaß, bey der Jugend, bilden sie zum Frohsinn.

Die ersten Eindrücke verwischen sich fast nie. Hören die Kinder nichts als Klagen und Geschrey, so setzt sich bey ihnen eine grämelnde und mürrische Stimmung fest. Man muß einen starken Fond von Frohsinn besitzen, um zugänglich und freundlich zu bleiben, wenn Eigensinn und üble Laune uns auferzog. Nichts verdient so sehr Beyfall, als das Bezeigen des Mentors gegen seinen Zögling Telemach: seine Physiognomie verkündigte nur Güte, und seine Lehren drangen mit liebreicher Milde an das Herz. Seine Befehle zeigten keine Bitterkeit noch Grobheit; nur Eifer und Liebe gaben sie ein. Seine Beyspiele verriethen keinen Stolz und waren leicht nachzuahmen. Befolgt man diese Methode, so wird

die Erziehung weit erfreulicher werden und nach einer naturgemäßen Art zu denken und zu empfinden die Jugend bilden. Jeder junge Mensch erträgt seine Vorgesetzten nur ungern, zumal wenn sie ihr Ansehn nicht durch eine lachende Physiognomie und durch gefälliges Bezeigen mäßigen. Die Strafen verlieren gewisser Maßen von ihrer Strenge und Rauhheit, wenn derjenige, der sie in Ausübung bringt, nicht weniger dabey leidet, als derjenige, der sie empfängt. Es gibt eine Art, Zurechtweisungen zu mildern, welche sie nicht unerträglich macht und die jungen Leute von ihrer Nothwendigkeit überzeugt. Ein Schüler unterscheidet sehr wohl, ob man gerecht, oder launenhaft straft; sey er auch Anfangs über die Strafe aufgebracht, er wird sich innerlich doch seine Strafbarkeit, bey wirklich verdienter Strafe, gestehn.

Man betrachtet die Kinder als junge Pflanzen, und man hat recht. Aber eben darum bedarf es bey ihrer Erziehung einer nur um so größern Sorgfalt. Und doch gibt mon sie allen Ausbrüchen des Zorns und der üblen Laune preis,

während man einen Orangenbaum vor Wind und Kälte schützt. Und was ist davon der Erfolg? Verspätete oder frühreife Tugenden lassen die Seele leer, von der die Leidenschaften vollen Besitz nehmen: und Reue ist von zu strenger Erziehung die einzige bittere Frucht. Nur mit weise gebrauchtem Athem bläßt man glimmende Funken zur vollen Flamme auf und die Blumen erhalten ihre Frischheit und Schönheit nur durch einen wohlthätigen Thau. Das geringste Hagelwetter zerstört das schöne Ebenmaß eines Blumenbeets. Die Stengel beugen sich, die Blätter verwelken, die Schattirungen verschwinden: ein trauriges, aber sehr anschauliches Bild von dem, was in unserm Innern vorgeht, wenn Schrecken sich über unsere ersten Jahre verbreitet. Der Zorn gährt, verstimmt unsern Charakter, verderbt unsere Säfte, bringt unsern Geist in Aufruhr, und verursacht nur Unordnung und Abscheu.

Ich behaupte nicht, man müsse immer lachen und verzeihn. Das wäre der entgegengesetzte Abweg; und man würde dadurch die Jugend nur phantastisch, eigenwillig, und verwegen

machen. Es gibt bey der Erziehung der Jugend einen glücklichen Mittelweg, der nur allein zum Ziele führt. Man kann zornig seyn, ohne im Zorne zu handeln, kann nur ungern strafen, kann mit Bedacht von einer Strafe abstehn, ehe man zur Unzeit straft. Plato machte seinem Neffen keinen Vorwurf, gab ihm keinen Verweis, sondern besserte seine Fehler dadurch, daß er ihn immer ein ruhiges und heiteres Gesicht sehen ließ. Oft straft man die Kinder nur aus Ungeduld, und hat mehr sich selbst, als die Kinder im Auge, wenn man sie anfährt und sie straft.

Unsere ersten Jahre sind unsers Lebens Frühling: sie sind dieß, weil sich da unsere Fähigkeiten entwickeln und unser Frohsinn, der sich über unsere Herzen, so wie über unsere Gesichter verbreitet, uns zu den glücklichsten Wesen macht. Aber Verdruß bemächtigt sich unserer Seele und Unmuth schläfert uns in der Ausübung unserer Pflichten ein, wenn zu strenge Lehrer uns drohen und uns beunruhigen. Wir fürchten ihren Anblick, wir arbeiten nur mit Zittern und sehen den Augenblick der Prüfungsstunde

unseres Fleißes nur mit Schrecken naht. So bemächtigt sich statt des der Jugend so natürlichen Frohsinns schon früh eine herbe Stimmung und eine gewisse Säure des Gemüths, und Lehrer und Lernen erwecken in der Seele nur Abscheu.

Ein Vater sollte der erste Lehrer seiner Kinder seyn, und mit einem heitern Blick und lachenden Aeußern ihnen Liebe zu Wissenschaft und Tugend einflößen. Das Herz öffnet sich ohne Rückhalt und nimmt alle Lehren an, welche mit Anmuth mitgetheilt werden. Man gewöhnt sich an Heiterkeit, wenn man seine Lehrer heiter sieht, man empfindet wahres Vergnügen durch die Ausübung seiner Pflichten und so muß der Frohsinn zur herrschenden Stimmung werden. Wir sind weder zu unsern Geschäften, noch zur Ausübung geselliger Pflichten, noch zur Uebung der Tugend und Religion *) aufgelegt, wenn uns Trübsinn

---

*) Kant bemerkt in der Anthropologie: Es kann und sollte Frömmigkeit in guter Laune geben; man kann und soll beschwerliche, aber nothwendige, Arbeit in guter Laune

beherrscht. Daher ist es so wichtig, die Erziehung zu einem Geschäft der Anmuth und des Frohsinns zu machen. Man lebt gern in und mit sich selbst, wenn man heiter zu seyn versteht; dagegen schleppt man sein Daseyn wie eine Last mit sich fort, wenn man sich der Melancholie überläßt. „Lache oft,“ sagt Mark Aurel, „und du wirst glücklich seyn.“

Siebzehntes Kapitel.

Größe muß durch Frohsinn gemäßigt werden.

Plinius, der Jüngere, mahlt uns in seiner Lobrede den Kaiser Trajan nicht ohne Grund als ein Muster in der Kunst, sein Volk durch ein heiteres Aeußere an sich zu ziehn. Es

---

verrichten; ja selbst sterben in guter Laune: denn alles dieses verliert seinen Werth dadurch, daß es in übler Laune und mürrischer Stimmung begangen oder erlitten wird.“

gibt kein Mittel, die Bewunderung und Liebe der Menschen in dem Maaße zu gewinnen, als ein Gesicht voll ungekünstelter Anmuth, und ungeschminkter Heiterkeit. Die Geringen erheben sich dann, mit gerechtem Zutrauen zu den Großen und bemerken nicht mehr die Kluft, die sie trennt und die erstern gewöhnlich nur erniedrigt.

Hoheit, so rechtmäßig sie immer denjenigen zukommen mag, die sich dadurch auszeichnen, verwundet fast immer die Eigenliebe der Geringern. Nur ungern sieht man seines Gleichen über sich selbst emporsteigen: und wenn man die Großen nicht zu beleidigen wagt, so rüstet man sich doch gegen sie mit einer gewissen Philosophie, die sich berechtigt glaubt, sie zu verachten. Dieß sind eben so viel geheime Empörungen, von Neid und Eitelkeit veranlaßt, welche die Großen verhüten können, wenn sie die unschätzbare Eigenschaft der Humanität besitzen. Dann vergessen sie, wozu sie der Zufall erhob, und beschäftigen sich nur damit, was sie aus eigner Bewegung seyn sollen. Dann zeigen sie sich herablassend, um so mehr, je höher sie ihr Rang über Andere

erhebt, und setzen sich dadurch mit der übrigen Welt wieder ins Gleichgewicht.

Es ist ein Unglück, zu ernsthaft zu seyn, wenn man einige Herrschaft über Andere auszuüben hat; denn das Publikum, immer voll übeln Willens gegen solche Personen, nimmt für Stolz, was oft nur Wirkung des Temperaments ist. Man weiß, hohe Personen haben gleichsam ein gewisses, geheimes Gift, das die Charaktere zersetzt, und daß selbst diejenigen, die am stärksten gegen den Ehrgeiz sich auslassen, schrecklich ehrgeizig werden, wenn das Glück anfängt, sie zu begünstigen. Bald geben ein steifer Nacken und eine hoch getragne Nase mit stolzem Schritt allen Handlungen den Anstrich der Anmaßung, und man sieht nur noch Menschen ohne Humanität.

Ich weiß nicht, wie man sich hat einbilden können, Würden bedürften eines hohen Tons und stolzen Betragens, um sich Ansehn zu verschaffen. Nur der heitere Himmel ist ja schön, und je mehr man sich mittheilt, desto mehr gewinnt man Herzen. Jeder murrt insgeheim

über den Stolzen, dem er Weihrauch streut. Man erscheint nur aus Interesse bey Hof, wo ein fürstlicher Unhold haus't: man muß die Menschen achten, wenn sie sich wahrhaft ergeben zeigen sollen. Eine offne Gesichtsbildung hat etwas Anziehendes und Einladendes und oft entlockt ein bloßes Lächeln Huldigungen, welche die Eigenliebe verweigern würde.

Die Großen sind dem Publikum mit ihrer Stimmung verantwortlich, und nur der Frohsinn zeigt sie in einem schönen Licht. Er entrunzelt die Stirn, mildert die Blicke und läßt weder Stolz noch üble Laune aufkommen. Majestät, mit einer lächelnden Gestalt, gleicht der Gottheit, die Alles erfreut und belebt und jeden Sterblichen sich ihr nahen läßt. Der Landmann vergißt seinen Schweiß, der Handwerker seine schwere Arbeit, der Soldat seine Wunden, der Gelehrte und Minister seine Nachtwachen, wenn der liebreiche Beyfall ihres Oberhaupts sie ermuntert und belohnt. Alles gewinnt eine lachende Gestalt, in einem Lande, wo sich der

Landesherr zugänglich, liebreich und theilnehmend zeigt.

Fürsten und Große sind keine gleichgültigen Personen: Jedermann ist aufmerksam auf sie, auf ihre Behandlung, ihre Blicke, ihr Lachen, ihre Unterhaltung; kurz auf ihr ganzes Bezeigen, und murrt insgeheim, wenn sich in ihnen nicht Edelmuth und Güte auf eine liebreiche Art ausdrücken. Ein düsteres und ernstes Aeußeres hindert nicht, edelmüthig zu seyn; aber es vermindert das Verdienst des Edelmuths mehr, als man denkt. Ist man es wirklich, so kann es nicht schwer fallen, menschlich gegen seine Brüder zu erscheinen; wäre man es aber nicht, so wäre man ein unnützes Glied, um nicht zu sagen, ein Scheusal der Gesellschaft. Wir alle sind zur Ausübung des Guten in der Welt bestimmt, und die gesellschaftliche Verbindung bestimmt für die Ausübung desselben eine Art und Weise, welche, aus innerer Stimmung für das Gute, die üble Laune ausschließt. Diese innere Stimmung zum Guten und zum Wohlwollen entfaltet sich jeden Augenblick durch Züge, die sich

nicht verkennen lassen. Mit Edelmuth, Menschenfreundlichkeit und Theilnahme an dem Schicksal der Menschheit versteht man schon das halbe Wort, erräth man die Leiden seiner Mitmenschen, man leidet, bis man ihnen abhelfen kann und hütet sich, selbst verächtlich scheinende Personen vorsätzlich zu kränken.

Warum mögen wohl die Schriftsteller, welche über die Mittel geschrieben haben, die Macht der Fürsten zu vermehren, nicht den humanen, menschenfreundlichen Charakter eines Fürsten mit darunter aufführen? Jeder Souverain, der sich humanisirt und dessen Humanität sich in Blikken, Sprache und Handlungen auf eine erfreuliche Weise ausdrückt, vermehrt seine Macht. Mit welchem Vergnügen sieht man nicht noch jetzt auf Medaillen der Trajane und Titus die Züge von Güte, welche ihr Gesicht verschönern und ihnen auf den ersten Blick Bewunderung und Liebe gewinnen! Wüßten die Großen, welche Lobeserhebungen ihnen die geringsten Züge von Güte bringen! Sie wirken mehr, als alle Titel von Excellenz und Hoheit. Wüßten alle Prinzen-

erzieher, was innere Güte vermag, die sich in dem heitern Ausdruck eines edlen und menschenfreundlichen Geistes zu erkennen gibt: sie würden in ihrer Belebung auf die große Kunst zu regieren hinarbeiten; anstatt daß man eine lächerliche Gravität zum Ausdruck eines vollendeten Fürsten macht. Wir können uns jetzt in Europa Glück wünschen, unter der Regierung seiner lebenden Regenten den Ausdruck der Freude und der Freyheit herrschend werden zu sehn. Der Geschmack der sonst so frivolen Mode trägt vieles zu dieser erfreulichen Erscheinung bey: es spiegelt sich darin der bessere Zeitgeist. Man nimmt nach und nach die leichten französischen Manieren überall an und verbannt die spanische Gravität. Herrscher und Völker befinden sich besser dabey: es gibt nichts traurigers, als Etikette und Stolz.

Oeffentliche Personen, die keine andere Existenz kennen, als Repräsentation, sind schlimmer daran, als diejenigen, welche sie erniedrigen. Sie verlieren das Vergnügen der Unterhaltung, des Zutrauens, der Freundschaft: man besucht sie nur aus Eigennutz, man spricht mit ihnen

nur, weil es der Wohlstand mit sich bringt, man hört sie nur ungern, naht sich ihnen nur mit Verdruß, und ist froh, wenn man sie wieder verläßt. Männer in hohen Posten, welche die Triebfedern des menschlichen Geistes kennen, und ein Interesse an dem Wohl ihres Staates nehmen, um jene Triebfedern für das öffentliche Wohl ins Spiel zu setzen, verabsäumen es nicht, sich zu humanisiren. Sie wissen, daß man die Herzen nur durch Humanität und Herzlichkeit in Sprache und Blick, gewinnt. Viele Gesandten bleiben von wichtigen Verhältnissen und wesentlichen Umständen ununterrichtet, bloß darum, weil sie eine, vernünftigen Leuten verhaßte, steife Etikette durchaus behaupten wollen *).

Was würden die großen Alten beym Anblick eines unserer, von seiner Größe aufgeblähten Großen gesagt haben, sie, welche Freundlichkeit gegen den geringsten Diener empfohlen! Der große Kato lachte gern mit seinen Leuten;

*) Sülly's Memoiren liefern mehrere Beyspiele hierzu.

so Cicero; so die edelsten großen Männer des alten Roms. So sind diejenigen, welche sich selbst zu achten verstehn, indem sie die, in allen Individuen gleich heiligen Ansprüche der Menschheit ehren. Wird Größe nicht durch Frohsinn gemäßigt, so paaren sich Stolz und üble Laune damit auf die seltsamste Art, und man wird ein Gegenstand des Abscheus. Wie schön ist es, sich von Dienern und Untergebenen umgeben zu wissen, deren Liebe man durch Beweise von Aufmerksamkeit und Wohlwollen gewann, und wie sehr ist man zu beklagen, wenn man dieses Glück entbehrt. Man muß, nach dem Ausdruck eines erhabenen Schriftstellers, mit seinen Leuten, wie mit unglücklichen Freunden leben. Der gebieterische Ton gewisser Herrschaften ist eine Art von Tyranney, und die so genannte Größe ist nur eine Niedrigkeit der Denkart, wenn man sie nur durch eine hochfahrende Behandlung geltend zu machen weiß. Ist man ein Freund von Zutraulichkeit, so lernt man die Menschen kennen; man macht sie offen, unbefangen, bescheiden, und sie sind leicht zu be-

handeln; man entwaffnet ihre Eitelkeit und bereichert sich mit Erfahrungen, die nur der gute Wille anderer uns gewährt.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittelmäßigkeit ist die glücklichste Lage für den Frohsinn.

Die Mittelmäßigkeit führt, wie ein Fußsteig zwischen Gebirgen und Abgründen — gleichfern von der Verwirrung des Reichthums und den Schrecknissen der Armuth — zum Glück. Die Reichen, mit allen Gegenständen verwachsen, die sie umgeben, empfinden eine drückende Fülle, von der sie sich nicht losmachen können: und die Unglücklichen, gewisser Maßen von der ganzen übrigen Welt getrennt, drückt eine Leere, welche alle ihre Thränen und ihre ganze Verzweiflung nicht auszufüllen vermögen. Die Einen lachen nur, weil sie sich zieren, und die Andern nur

in einer augenblicklichen Vergessenheit ihres Zustandes.

Man muß daher im Schooße der Mittelmäßigkeit jene gleichförmige und ruhige Freude suchen, welche der Weise wie ein Kleinod liebt. Geborgen vor den Stürmen, welche das Schicksal erzeugt, vor den Anfällen einer zerreißenden Unruhe, welche der Ehrgeiz bewirkt, verlebt man seine Tage lachend und in Frieden, und man findet in sich selbst sein Glück. Ist Freyheit, wie wir gezeigt haben, die Mutter des Frohsinns, so gibt es keinen vortheilhaftern Zustand für die Freyheit, als die Mittelmäßigkeit. Weder die Augen des Neides, noch des Mitleides richten ihre grausamen Blicke auf die Verhältnisse von Menschen, die in einer edeln Einfachheit leben. Sie kleiden sich nach ihrem Geschmack, weil sie weder Sklaven der Moden, noch des Cäremoniels sind; sie gehen frey mitten unter dem größten Menschenglanz, weil sie weder die Kritik, noch die Erniedrigung fürchten; sie sprechen mit Freymüthigkeit und lachen über das, was ihnen gefällt, weil sie weder Politik, noch hohen Ton

kennen. Die Seele verfinstert sich gewisser Maßen unter dem Druck von Elend und Glanz, wo sie strafbarem Vergnügen oder Kummer nachgibt; aber sie genießt ihrer selbst, wenn man weder in zu großer Armuth, noch in zu großem Reichthum lebt.

Mittelmäßigkeit, die weder den Stolz der Höfe, noch die Verstellung der großen Welt kennt, erzeugt eine liebenswürdige Herzlichkeit, welche bewirkt, daß man sich ohne Rückhalt mittheilt, daß man ohne Widerwillen spricht und ohne Ziererey lacht. In den patriarchalischen Zeiten, in die man das goldne Zeitalter setzt, lebten die Menschen nur darum ganz im Gefühl ihrer selbst, weil Luxus und Habsucht ihre traurige Herrschaft noch nicht über sie ausübten. Wie gern versetzt man sich in einen solchen Familienkreis! Man glaubt, die Tugenden selbst halten da Rath, und ihre Stille, ihr Frohsinn und ihre Unschuld gehe auf uns über.

Jeder äußerste Zustand bringt die Seele aus ihrem glücklichen Gleichgewicht. Nur in einem solchen Gleichgewicht unserer Kräfte und

Verhältnisse genießen wir der Ruhe und Heiterkeit, wenn weder die Trunkenheit des Vergnügens, noch die Tyranney der Bedürfnisse dasselbe stört. Wir haben dann erst den wahren Genuß unserer selbst, unserer Existenz und unserer Fähigkeiten: und so gebührt der Mittelmäßigkeit unter allen Zuständen der Menschheit der erste Rang. Horaz, von ihrem Werth durchdrungen, preis't sie mit Recht als das höchste Gut: und Friedrich der Große vergaß, in der Einfachheit seines Sanssouci, seines Ruhms und der Vergnügungen des Hofs. Aber nichts geht über das Glück, nur Gott wegen seiner Handlungen Rechenschaft schuldig zu seyn, Niemanden als ihn fürchten zu dürfen, sich sein Vergnügen selbst zu schaffen, seine Verhältnisse nach seiner Art zu denken einrichten zu können, unberührt von den Verwüstungen der Zeit und des Geschicks seine Laufbahn, ohne Stürme und Unfälle zu verfolgen und so die reine Freude zu empfinden, die der natürliche Erfolg einer naturgemäßen Lebensweise ist und sich nothwendiger Weise in unsern Empfindungen ausdrückt.

So erneuert und verstärkt sich der Frohsinn in der Mittelmäßigkeit, während der Reiche im Schooße der Verwirrung, und der Arme, in den Banden des Kummers, nur in einem gedrückten Zustande leben. Bey den Großen kreuzen sich zu viele Verhältnisse, als daß sie sich selbst, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft genießen könnten; und die Dürftigen sind zu sehr mit ihrer Armuth beschäftigt, als daß sie noch in etwas Anderm Zerstreuung fänden. Dazu sind bey den Reichen Geist und Herz meist getrennt, und gehen ihren eignen Gang; und es bedarf des Einklangs beyder, um des wahren Frohsinns fähig zu seyn.

Man kann nicht aus Herzensgrunde lachen, wenn unser Glück von dem Geldcours abhängt; und es ist der Zustand der Großen und Geringen, daß sie, immer beschäftigt mit ihren Bedürfnissen oder mit ihrem Ueberfluß, nicht daran denken, sich die Mittel zur Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen. Wirklich wollen sich die Einen nur kleiden, die Andern nur putzen, aber sie thun dieß mit einer Gier, welche eine gleiche

Dürftigkeit verräth. Denn nicht die Gegenstände bestimmen unsern innern Zustand, sondern unsere Art zu sehn.

Wollen wir daher unsern Frohsinn beleben und unsers Wesens wahrhaft froh werden, so müssen wir in jenen Zustand glücklicher Mittelmäßigkeit zurück kehren, der, zwischen Rosen und Dornen, nur einfache Annehmlichkeiten darbeut. Nicht in ihren großen Triumph Geprängen, sondern hinter ihrem Pfluge fanden große Römer ihr Glück, wo sie ihre Größe vergaßen und sich selbst genossen. Bedarf man überdieß zum wahren Frohsinn eines Grades von Philosophie: so wird man auch mit ihr den Frohsinn, in einem Zustande glücklicher Mittelmäßigkeit, finden. Fast alle Weisen des Alterthums, waren weder reich noch arm. Sie lebten weder in Schmuz noch Glanz, und so erhielten sie sich in dem schönen glücklichen Gleichgewicht ihrer selbst. So ist die Witterung, bey der wir uns am behaglichsten fühlen, weder zu kalt, noch zu warm.

Auch ist die Mittelmäßigkeit nicht bloß in Absicht äußerer Glücksgüter für den Frohsinn von

Vortheil. Man gewinnt oft viel, weder zu er haben, noch zu gelehrt zu seyn, wenn nur die Einbildungskraft nicht auf der andern Seite ein zu roher Geist erstickt. Armuth, so wie Ueberfluß an Ideen thut zwar der Freude keinen Eintrag, wohl aber dem Frohsinn. Der Eine ist dauerhaft, während die Andere nur vorüber geht. Die freudige Seele ist außer sich, und der Frohsinn belebt die Seele nur.

Neunzehntes Kapitel.

Mittel, den Frohsinn zu erhalten.

Ein der Menschheit so theures Gut, als der Frohsinn, das der größte Theil der Trübsinnigen mit seinem ganzen Vermögen zu erkaufen bereit wäre, ist nur darum so selten, weil sich die Traurigkeit in die Farbe aller Leidenschaften kleidet, um sich in die Herzen einzuschleichen und über die menschliche Schwachheit zu triumphiren. Bald Wuth, bald Gram; bald Haß, bald Liebe,

scheint die Traurigkeit die Zeit in ihren Stürmen und ihren Nebeln nachzuahmen und nach einander Hagel und Regen, Schnee und Frost über das Gemüth zu verbreiten. Oft nimmt sie von uns Besitz und beunruhigt uns, selbst wenn wir unsere Aufmerksamkeit ganz von uns abgezogen haben. Es bedarf nur einer übeln Verdauung oder einer schlaflosen Nacht, um sie uns zuzuführen, o t schleicht sie verborgen in unsern Adern und verstimmt oder beunruhigt das Gemüth.

Doch was könnte diese traurige Stimmung zur Melancholie lebhaft genug schildern, welche die Kräfte des Geistes und des Körpers lähmt, das Gesicht entfärbt, das Feuer der Augen auslöscht, und das Herz erkaltet! Ihre, mehr oder weniger gewaltsamen Anfälle zersetzen gewisser Maßen den Menschen und lassen ihm keine andere Empfindung übrig, als Verdruß über sein Daseyn. Seine Ideen gleichen den mephitischen Dünsten, die aus Morästen aufsteigen, und verbreiten einen dichten Nebel über seine ganze Vernunft. Seine Empfindungen athmen nur eine

allgemeine Gleichgültigkeit gegen alles Vergnügen, und er hat für Nichts Geschmack. Man flieht sich und die Welt, wenn man traurig ist, und versenkt sich in tiefe Träumerey. Man mögte sich von dem Gegenstande seiner Traurigkeit gern zerstreuen, und ruft ihn sich immer wieder zurück. Man wagt es nicht zu hoffen, und man gibt sich der Verzweiflung preis. Man hält seine Leiden für die größten, und man wünscht sich den Tod.

Eine Lage, die so furchtbar werden kann, verlangt ohne Zweifel Gegenmittel: aber woher nehmen wir sie? Man müßte die gegenseitigen Bande des Geistes und Herzens kennen, und man lebt in einer tiefen Unwissenheit seiner selbst. Man müßte ein festes System von Glück und Ruhe haben, und wir verirren uns überall hin, um einige Befriedigung zu finden. Man müßte sich, von Unfällen betroffen, mit Geduld und Muth waffnen, und wir ergeben uns dem geringsten Schmerz.

Im Moralischen, wie im Physischen, können wir die Gegenstände mit unserer Vernunft

umfassen und ermessen: die Leidenschaften haben ihre Schattirungen, wie die Farben; ihre Grade, wie die Wärme. Ohne diese Parallele weiter zu verfolgen, wird es hier genug seyn, die verschiedenen Gemüthsbewegungen zu charakterisiren, welche die Seele martern oder betäuben, und den Frohsinn nothwendig ausschließen. Es gibt eine Traurigkeit aus Temperament, übler Laune, langer Weile, Unruhe, Neid, Liebe, Mißgeschick, Gewissenszweifel, Verzweiflung und Furcht. Die ihnen entsprechenden Leidenschaften drücken uns und trüben unsere Ruhe. Vor ihnen muß man sich zu verwahren suchen.

Trübsinn aus Temperament, obgleich am schwersten auszurotten, wiefern er von der Organisation des Körpers abhängt, läßt sich gleichwohl bis auf einen gewissen Grad heilen. In einer, unserer individuellen Beschaffenheit angemeßnen Lebensweise, mit Rücksicht auf Luft und Wasser, diesen beyden großen Lebensquellen der Natur, die den Verlust unsers Körpers ersetzen und uns im Gleichgewicht der festen und flüssigen Theile desselben erhalten, findet man

ein mächtiges Hülfsmittel gegen Anfälle der Hypochondrie. Es würde also den davon Befallenen eine leichte Nahrung, mäßige Mahlzeit, Vermeidung hitziger Getränke, so wie gewürzhafter Speisen zu rathen seyn. Gewürzhafte Speisen und hitzige Getränke machen die Säfte scharf, und erzeugen schwarzes, dickes Blut. Je stärker und zusammengesetzter sie sind, desto nachtheiliger müssen sie auf den Hypochondristen wirken. So verdicken zu nahrhafte Getränke das Blut, verursachen Verstopfungen und werden der Seele in ihren Verrichtungen hinderlich. Ueberaus groß ist der Einfluß unserer Nahrung auf den Geist. Eine der gesündesten Speisen, auch für Hypochondristen, ist Obst. Seine eigne, milde Säure zertheilt und verdünnt die scharfen und dicken Säfte, und Liebhaber von Obst sind gewöhnlich zum Frohsinn gestimmt; wie die Jugend mit ihrem Beyspiel beweis't. Obst befeuchtet, erfrischt, verdaut sich leicht und dient zur Verdauung anderer Nahrungsmittel. Es war die Nahrung der frühesten Menschheit, in den Zeiten des reinsten und ungetrübtesten Glücks.

Leichter Wein, wie Champagner, und Caffee, sind gleichfalls Hülfsmittel, sich zum Frohsinn zu stimmen. Aber man muß darin Maaß halten. Die wirksamsten Mittel verlieren ihre Kraft, wenn man zu oft davon Gebrauch macht. Die Türken nehmen Dosen Opium, die uns auf der Stelle tödten würden; aber Opium befördert überhaupt keinen bleibenden Frohsinn, weil er nur berauscht und durch seine nachfolgende Abspannung des Nervensystems einen eben so starken Trübsinn zurück läßt. Auch Wein und Caffee stimmen, wie alle körperlichen Mittel, nur zu augenblicklichem Frohsinn; aber sie lassen, mäßig und selten gebraucht, doch keinen so feindlichen Trübsinn zurück *).

Chokolade wirkt sehr nachtheilig auf den Frohsinn. Ihr häufiger Gebrauch in den vornehmen Ständen ist ein Grund des erwähnten Trübsinns. Dieses gewürzhafte und dicke Getränk erzeugt Wallungen im Blut und unange-

*) Frauenzimmer sollten überhaupt wenig Wein und Caffee trinken.

nehme Empfindungen im Unterleibe. Daher müssen viele Personen, weil sie zu sehr stopft und zu unruhiges Blut macht, unmittelbar Wasser darauf trinken. Auch lassen sich ihre Wirkungen an den Italiänern und Spaniern abnehmen, welche diesem Getränk sehr ergeben sind. Sie erzeugt keine Aufgewecktheit, und diese Völker haben gewöhnlich nur einen oberflächlichen Anstrich von Frohsinn: er ist bey ihnen ein Diamant, der auf einem braunen Grunde glänzt. Fast nicht besser ist es mit dem Tabak: er weckt und belebt bis auf einen gewissen Grad diejenigen, die sonst in Traurigkeit hinbrüteten: aber er ist darum nicht allgemein zu empfehlen und erweckt nicht wahren Frohsinn.

Wirken diese Hülfsmittel noch nicht genug: so muß man noch eine heitere Wohnung beziehn, oft zu Pferde steigen und überhaupt den Körper ermüden, um die Ermüdung des Geistes aufzuheben. Auch kann das Feuer, im Winter, durch sein reges Leben ein Mittel gegen die Hypochondrie werden. Allein ich spreche von dem Feuer, das man in einem Kamin flackern sieht, nicht

von dem verschloßnen Feuer, das sich taub im Bratofen verzehrt. — Das Feuer fixirt, interessirt, fesselt die Gesellschaft, begünstigt Reflexionen, und verschafft das Vergnügen, zu schüren. Man kennt dieses Vergnügen nur in Frankreich und England; aber es ist darum nicht weniger unterhaltend und belebend, zumahl in einer Jahreszeit, wo die rauhe Witterung den Frohsinn leicht unterdrückt. Nichts kann in langen Winterabenden den Frohsinn so sehr beleben, als der Anblick des regen Feuers am traulichen Kamin.

Trübsinn aus übler Laune ist ein so zusammengesetzter Zustand, daß sich mehrere Ursachen davon angeben lassen. Klima, Temperament, Erziehung, Geistesrichtung sind eben so viele Gründe, aus denen die üble Laune entspringt. Gleichwohl bringt es die Aufmerksamkeit auf sich selbst dahin, diese unglückliche Anlage zu verbessern. Mit nur einiger Ueberlegung gelangt man zu der Erkenntniß, daß jeder Mensch, als Mitglied der Gesellschaft, zum Wohlseyn des Ganzen beytragen muß, und daß es eben so gefährlich als lächerlich ist, keine andern Gesetze

als die seiner bloßen Laune zu befolgen. Zudem muß man wissen, daß man Andere nicht martern kann, ohne sich selbst zu martern, daß Anfälle von übler Laune der Gesundheit mehr schaden, als Anfälle von Fieber, daß man endlich die Geißel seiner Verwandten, seiner Dienerschaft, selbst seiner Freunde wird, wenn man einmal über das andere finster und ärgerlich erscheint. Man muß sich an eine gewisse Umgänglichkeit gewöhnen, welche nach und nach die üble Laune verscheucht. Nichts ist bejammernswürdiger, als Trübsinn zur Schau zu tragen, ohne irgend einen Grund zu haben, sich zu betrüben. Von dieser Art ist die üble Laune: sie entstellt mit einmal Seele und Gestalt einer Person, die keinen Bewegungsgrund hat, sich zu ärgern. Arbeitet man an der Vertreibung von Krankheiten, die man nicht verhindern konnte: warum sollte man nicht an der Zerstreuung düsterer und verstimmender Nebel des Gemüths arbeiten, welche die Verzweiflung der Gesellschaft machen? Man muß sich nur an lachende Vorstellungen halten und die Gegenstände nur von der guten Seite ansehen.

„Gedenke," sagt Mark Aurel, „wenn du früh aufstehst, daß du mit allen Arten von Charakteren zu thun hast, daß du nicht da bist, um Sklav oder Maschine zu seyn, und daß du nur bey einer heitern Denkart frey und glücklich leben kannst."

Hierzu kommt, daß man sich nicht an geringfügige Dinge halten darf, wenn man der übeln Laune entgehen will. Viele Frauen gehen nur darum so schnell von Freude zur Traurigkeit über, weil sie vom Kleinigkeitsgeist beherrscht werden. Alles Kleinliche und Kindische ist tausend Zufällen unterworfen, welche nothwendig Neckereyen und Anstöße erzeugen. Der philosophische Geist vereinfacht die Dinge, beschäftigt sich nur mit dem Großen und Wahren und lacht demnach nur über kleinliche Angriffe, Neckereyen, Klätschereyen, Verläumdungen, welche das Element und die Nahrung kleiner Seelen sind. Ueble Laune überlegt und raisonnirt nicht, und wir sind dazu gemacht, zu überlegen und zu raisonniren. Die üble Laune beunruhigt und verwirrt uns, und wir sollen im Zustande eines ruhigen

Gemüths leben. Die üble Laune macht uns verhaßt und wir sollen uns Liebe erwerben.

Trübsinn aus langer Weile ist der furchtbarste Feind, der, indem er den Menschen durch seine Leere plagt, ihm nur ein unbestimmtes Daseyn und Verlangen ohne Gegenstand gibt. Aber welches Hülfsmittel dieser Gemüthskrankheit entgegensetzen? Der größte Theil der Menschen langweiligt sich, weil er weder von seinem Verstande, noch von seinem Gedächtniß, noch von seiner Einbildungskraft Vortheil zu ziehen weiß. Ist uns nicht eine ganze Unendlichkeit von Gedanken, Empfindungen und Phantasie-Bildern aufgethan, die uns Gegenstände darbietet, welche unsere Aufmerksamkeit beschäftigen können? Man kann, wenn man in sich selbst zu leben versteht, mit sich selbst eine lehrreiche oder angenehm zerstreuende Unterhaltung pflegen, von der es gilt, was Cicero sagt, wir seyen nie weniger allein, als wenn wir allein sind. Dem denkenden Menschen verwandelt sich Alles in Idee und Gefühl. Das Universum eröffnet uns eine Laufbahn, auf der sich Gedanken

ohne Zahl und unter allen Gestalten bilden, uns erheben, erweitern und vervielfältigen.

Reichen diese Mittel nicht hin, oder scheinen sie nicht jedermann zu Gebot zu stehn: so gehe man aus sich selbst heraus und überlasse sich der Lektüre irgend eines belehrenden und unterhaltenden Buchs oder irgend einer Arbeit. Man wird darin wirksame Hülfsmittel gegen lange Weile finden. Nur Mangel an Beschäftigung und Trägheit des Geistes benehmen uns den Muth zu uns selbst und wiegen uns in Schlafsucht. Nur wenn man sich zu beschäftigen versteht, fehlt es uns nicht an Frohsinn; und, damit die Beschäftigungen nicht ermüden, muß man damit abwechseln. Ein angenehmes Studium muß einem ernsten Platz machen: nichts ermüdet so sehr, als Monotonie. Die Art von Zeitvertreib entscheidet über ihren Werth. Jedermann, der darauf bedacht ist, die lange Weile von sich entfernt zu zu halten, findet zu jeder Stunde, und fast zu jeder Minute eine neue Art, sich zu entweilen. Unsere Pflichten, unsere gesellschaftlichen

Verbindungen, unsere Bedürfnisse, unsere Geistesbeschäftigungen, unsere Unterhaltungen, unsere Geschäfte, unsere Entwürfe, unsere Spatziergänge, mit einem Wort, Alles, bis auf unsere Träume, bildet eine solche Folge von Ereignissen, daß es unbegreiflich ist, wie man sich langweiligen kann. Man sey einsam und gesellig, nachdenkend und thätig, ernst und aufgeweckt: und man wird in sich und Andern eine unerschöpfliche Quelle von Hülfsmitteln gegen lange Weile finden. Ein Jahr ist in den Augen desjenigen, der sich selbst studiert, wie ein Tag, und die Vernunft will, wir sollen an unserer Selbstkenntniß arbeiten.

Trübsinn aus Unruhe entspringt aus Mangel an Selbstbeherrschung; und es ist zu beklagen, daß man sich nicht selbst beherrschen kann. Die Ausbrüche von Ungeduld verursachen häufig eine Unzufriedenheit mit sich selbst und machen uns Andern lästig, die uns umgeben. Sie verrathen einen kleinlichen Geist. Unruhe ist ein neues Uebel, womit man ein wirkliches Uebel noch vermehrt. Die Italiäner sagen: die Welt

gehört den Pflegmatikern *), und sie haben Recht. Wenn man seinen Leidenschaften gebietet, so ist man gleichsam Beherrscher der Welt. Es gibt dann für den Menschen kein Hinderniß, worüber er nicht durch seine Klugheit, oder durch seine Entsagung siegte.

Ungeduldige Menschen gleichen einem Rohr, das die Einbildungskraft nach Belieben überall hin und her bewegt. Sie übersehen nichts im Zusammenhang: alles zerflattert für sie. Ihre überaus große Zerstreuung ist daran Schuld. Man halte sich bestimmt an einen jeden Gegenstand, und man wird ruhiger seyn. Nur der Wirrwarr kleinlicher Geschäfte und Verhältnisse macht so zerstreut und verleitet dadurch zur Ungeduld. Man muß sich gewöhnen, Dinge in allen ihren Beziehungen und Folgen zu übersehn. Auch das

---

*) Il mondo appartiene à li flegmatici. Pflegma muß man hier nämlich, wie Kant in seiner Anthropologie im guten Sinne nehmen, für Apathie bey hinreichender Seelenstärke, für das Gegentheil von (blindem) Affect.

Schlimme muß man sich als möglich denken und dann wird man nicht davon überrascht. Man muß sich zu dem Gedanken erheben, daß alles, was uns begegnet, vor uns schon geschehen ist, und nach uns geschehen wird; man betrachte es mit kaltem Blut, als wär' es eine unabhängige Naturbegebenheit. Man führe sich zu Gemüth, daß das Verdrüßliche nicht in den Gegenständen, sondern in unserer Vorstellung besteht, und daß ein großer Theil unserer Leiden lediglich aus unserer Einbildungskraft herkommt. Zudem verschwinden Freuden und Leiden mit ihrem Daseyn, am Ende des Jahrs oder auch nur desselben Tags.

Weise öffnen sich die Zukunft, wenn sie die Gegenwart beunruhigt, und sie betrachten Widerwärtigkeiten als Augenblicke eines Uebels, das vorüber ist. Dächte man immer sogleich über einen unangenehmen Vorfall, wie man zwey oder drey Monathe hernach darüber denkt: man würde sich stets in einer ruhigen uud mithin wünschenswerthen Lage befinden. So viel von den Mitteln gegen Traurigkeit aus Unruhe, die uns der

Vernunft entzieht und uns oft in hinbrütenden Trübsinn oder gar in Verzweiflung stürzt.

Trübsinn aus Neid ist vielleicht der verzehrendste Schmerz. Der von Neid besesßne Mensch nagt an sich selbst, indem ihm Glück und Ehre Anderer Qual verursachen. Ein solcher Trübsinn ist nur der Antheil kleiner Seelen, und ob er gleich die scheußliche Leidenschaft der Höfe ist, so kann man sich doch mit nur einigem Aufwand von Vernunft davon heilen. Man mag auch noch so wenig zur Reflexion über sich aufgelegt seyn, so fühlt man doch, daß man sich ohne Nutzen unangenehme Empfindungen macht, indem man Andere beneidet, und daß man das einzige traurige Opfer seiner thörichten Eifersucht ist. Niemand, den man mit Scheelsucht auf dem Gipfel des Glücks und der Ehre erblickt, verliert durch Neid das mindeste von seinem Glück und Glanz; der Neidische selbst vermehrt des Glücklichen Triumph. So erscheint der Neid, der weder eine zu schaden fähige Rache, noch eine nur irgend Vortheil bringende Leidenschaft ist, als die sinnloseste Thorheit.

Da sich auch die Tugend vernünftiger Weise nicht beneiden läßt und man nur glücklich ist, wenn man alle Menschen als seine Freunde und Brüder ansieht: so hat man sehr unrecht, sich Wünschen zu überlassen, welche die Menschheit entehren. Statt sich eines leeren, kleinlichen Neides gegen irgend ein Verdienst schuldig zu machen, sollte man sich jedes Verdienstes, mit ächt menschlicher Theilnahme erfreuen, und im Gefühl dieser Freude und seiner eignen Verbindlichkeit gegen die Menschheit, sich selbst, durch Beyspiele der Art zur Anstrengung seiner Kräfte aufgefordert, irgend worin bleibende Verdienste zu erwerben bemüht seyn. Man setze dem Neide ein bescheidenes und gerechtes Mißtrauen in sein eignes Verdienst, und eine Standhaftigkeit gegen das Schicksal entgegen, die Nichts erschüttert: und Nichts wird fähig seyn, sich etwas gelüsten zu lassen, was das Eigenthum eines Andern ist. Es fehlt jemandem an den nothwendigsten Erfordernissen zu einem rechtlichen Menschen, der nicht fremdes Gut begehrt.

Es würde keinen Neid geben, wenn es weder Stolz noch Ehrgeiz gäbe: es bedarf also nur Liebe

zur Einfalt und Wahrheit, und Verachtung aller Affektation und Prahlerey, und man ist von dem Neide geheilt. Aber wie gelangt man zur Wahrheit und Einfalt? Seneka zeigt dieß, wenn er sich selbst und die Dinge in der Welt durchschaut: man gelangt mit philosophischem Blick zur Erkenntniß seines Elends und der Hinfälligkeit jedes endlichen Dinges in der Welt.

Trübsinn aus Liebe zerstört den Frohsinn auch bey Personen, die nicht sonst dem Trübsinn ergeben sind; sie verzehren sich durch Wünsche der Sehnsucht. Ihre Furcht hat das Furchtbare des Schreckens, ihr Schmachten die Anfälle der Wuth, ihre Hoffnung hat das Beunruhigende der Verzweiflung. Sie findet in ihrem Herzen nur ein Grab, das alle Empfindungen des Vergnügens für immer verschlungen zu haben scheint, und kennt keinen andern Gedanken, als Unruhe und Verdacht.

Vielleicht dürfte man glauben, diese Krankheit lasse sich nur durch gewaltsame Mittel heilen; aber man täuschte sich. Es ist mit der Liebe, wie mit denjenigen Versuchungen, denen man nur

entgeht, wenn man ihrer nicht achtet und ihnen kein Gewicht gibt. Eine einzige große Idee hat oft das Bild der verführerischsten Vergnügungen aus der Seele vertilgt. — Es wäre daher denjenigen, welche von einem solchen Trübsinn der Liebe befallen sind, zu rathen, daß sie sich durch einen fremden Gegenstand ohne gewaltsame Anstrengung zu zerstreuen suchten, sey es nun durch Reisen, durch gesellschaftliche Vergnügungen oder durch Arbeit *). Ueberlegten sie nur die traurigen Folgen ihres hinbrütenden Grams: vielleicht ermannten sie sich in Zeiten noch selbst, und würden Herr ihrer Leidenschaft. Wenigstens ist dieß ihre Pflicht. Der Mensch soll sich als vernünftiges Wesen von keiner Leidenschaft beherrschen lassen, und starke Gemüther gaben sich auch den Tyranneyen der Liebe nicht preis. Nur schwache Menschen, deren Leidenschaften mit ihnen wie

*) Nur fehlt solchen Kranken oft selbst dazu der Muth. Ein noch lebender Arzt konnte einen solchen, schon zum Skelett gewordnen und der gänzlichen Verzehrung nahen Kranken nur durch die Ankündigung eines sonst gewissen Todes von dem Orte der Geliebten nach seiner Heimath bringen.

mit Kindern, ihr Spiel treiben, empfinden nicht die Schmach eines solchen Zustands, daß sie sich selbst und ihre vernünftige Thätigkeit aufgeben, in leidendem Gram hinbrüten und darin vielleicht noch gar eine Ehre setzen, als seyen sie Muster der Zärtlichkeit, da sie sich doch nur als verzärtelte Schwächlinge zeigen, die ihren kranken Gefühlen lieber leidend nachhängen, anstatt ihnen nur den mindesten Widerstand entgegen zu setzen. Ein wahres Polster und Ruhekissen solcher Schwächlinge unserer Zeit an Geist und Körper ist das Waidsprüchlein aller Romanschreiber von der Unwiderstehlichkeit der Liebe und eine wahre — Satyre auf die Vernunft. *)

Diese Vorschriften gegen den Trübsinn aus Liebe werden freylich nicht das Gefällige haben, was die Lehren des Ovid so einschmeichelnd macht; aber sie werden wirksamer und edler seyn. Die

---

*) Lichtenberg hat in seinen Vermischten Schriften (Theil 1, Seit. 115 - 136) hierüber einen lehrreichen Aufsatz: Ueber die Macht der Liebe, und unterstützt seine Meinung gegen die Unwiderstehlichkeit der Liebe mit unwiderstehlichen Gründen der Vernunft.

große Kunst besteht darin, über sein Herz Meister zu seyn: sonst hat man nur einen Schatten von Existenz und liebt nur — um traurig zu seyn. Ungestüme Liebe ist nie von Dauer und endigt oft in Haß. Die Seele geht dann in eben so wilde Verzweiflung über, als sie vorher ausschweifenden Hoffnungen sich überließ. Wie oft ist Liebe nur das Kind der Laune und Leidenschaft! Junge Leute machen diese Betrachtungen freylich nicht; aber man erwarte die Rückkehr ihrer Vernunft: und sie werden, vielleicht nur zu spät, von der Wahrheit derselben überzeugt seyn.

Trübsinn aus Mißgeschick hat mehr als einen Entstehungsgrund. Es gibt nähmlich hauptsächlich vier Arten des Mißgeschicks, welche Leiden verursachen, die der Mensch alle ertragen kann, wenn er von seinem Muth und seiner Vernunft Gebrauch machen will: Dürftigkeit, über die man durch Verachtung des Reichthums sich erhebt; Unfälle, über die man durch Entsagung triumphirt; Krankheit, die man durch Geduld erträgt; der Tod unserer Freunde, oder die Annäherung unsers eignen, dem man ohne Schrecken

mit Hülfe der Religion, entgegensieht. Ist man arm, so tröstet man sich mit dem Gedanken, Glücksgüter seyen nur ein flüchtiger Dunst; die Reichen haben keine andere Sonne, keinen andern Körper, als der Arme, und am Abend eines Tags sey es, um gelebt zu haben, einerley, ob man die ausgesuchtesten Gerichte, oder gewöhnliche Speisen genoß, ob man Wasser oder Wein trank, ob man zwey Kleider, oder ob man ihrer hunderte anzuziehn hatte, ob man ein paar einfache Zimmer, oder ob man einen ganzen Pallast einnahm, den man doch nicht hätte ausfüllen können und ob man mit größerem Reichthum auch vervielfältigte Bedürfnisse, oder mit wenigen Bedürfnissen mehr Ruhe und wahres Glück überkam.

Die Natur ist einfach und mit wenigem zufrieden; aber auch der Mangel des Nothwendigsten würde nicht durch Unzufriedenheit und Murren ersetzt. Trübsinn, weit entfernt zu frommen, stürzt in kraftlose Abspannung und raubt dadurch vollends alle Mittel, sich aus Verlegenheiten zu ziehn. Mit allem Kummer der Welt bezahlte

man auch nicht die kleinste Schuld. Es ist grundfalsch, wenn man behauptet, man könne seines Kummers nicht mächtig werden. Der menschliche Geist hat unendliche Hülfsquellen in sich *), aber die Muthlosigkeit bringt uns darum und endlich noch um guten Ruf und Vernunft.

Fällt man in Ungunst, so muß man nicht vergessen, daß es nichts eitlers giebt, als Ehrenstellen; daß Ruhm häufig nur in der Meinung des großen Haufens und nicht der kleinen Zahl der Kenner besteht; daß Würden nur für diejenigen Reize haben, welche sie aus der Ferne sehn, und ihr Joch nicht trugen; und daß Alles dieß mit — einer Leichenrede endigt. Man erwäge, daß Verbannungen, da, wo sie den ehrlichen Mann treffen, nicht gerade das Schlimmste sind, daß ja die Erde überall dieselbe und auch sie nicht unser eigentliches Vaterland ist; daß

*) Ausgewanderte Franzosen, in der Revolution, von Allem entblößt, und an keine Entbehrungen gewöhnt, öffneten sich mit ihrem Frohsinn und Erfindungsgeist Hülfsquellen in fremden Ländern, wodurch sie selbst die Eingebornen in Erstaunen setzten.

Gefängnisse nicht den unsterblichen Geist zu fesseln vermögen, der sich überall ausbreitet, sich über Gestirne und Meere empor schwingt, die Unendlichkeit umfaßt und in sich selbst unversiegbare Hülfsquellen findet; daß man in sich kehren und sich bessern muß, wenn man schuldig litt und in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens seinen Trost suchen, wenn man so glücklich ist, unschuldig zu seyn.

Oft ist der Augenblick seines Falles für Jemanden — Anfang seines Glücks. Er wird frey von seinen Ketten und kommt zum Selbstgefühl. Nur wir selbst sind unser einziger Besitz, und wir haben nichts verloren, wenn wir bey außerwesentlichem Verlust uns den Besitz unserer selbst bewahrten, und haben unendlich gewonnen, wenn ungünstige Verhältnisse für die Entwickelung unsers eigensten Daseyns zerrissen wurden, und uns, durch Sprengung dieser Ketten, in diesen glücklichen Besitz unserer selbst setzten. Wie mancher gestürzte Minister — ward erst Mensch, schloß sich an Personen von Verdienst, ward durch Beschäftigungen mit Wissenschaften vertraut, mit den Genüs-

sen des Geistes und mit den erhebenden Grundsätzen der Philosophie. Nur ward freylich nicht jeder gestürzte Minister ein wahrer Philosoph durch seinen Fall.

Ist man krank: so erleichtert und verbessert man seine Krankheit am meisten durch Geduld. Dadurch beweis't man zugleich die Stärke seines Geists: und dieses Bewußtseyn seines in Krankheit bewiesnen Charakters gewährt ein wohlthätiges und beruhigendes Selbstgefühl. Auch muß man, wenn man die menschliche Hinfälligkeit und Schwachheit bedenkt, mehr erstaunen über seine Gesundheit, als über Krankheit, und man darf nicht vergessen, daß man seine Krankheit durch Kummer und Leiden in der Einbildungskraft noch verstärkt. Selbst eine lange und hoffnungslose Krankheit lindert Religion und daraus entspringende Geduld.

Epikur, der nicht so schlecht raisonnirte, als man ihn raisonniren läßt, pflegte zu sagen, in Krankheit unterhielte er sich mit denen, die ihn besuchten, nicht von dem Uebel, woran er litte, sondern über allgemeine Angelegenheiten der Vernunft und ins besondere über die Wahrheit,

die Seele müsse unter Körperschmerzen nicht ihre Ruhe verlieren. Wirklich würde man weniger leiden, wenn man sich weniger mit seinen Leiden beschäftigte. Der Geist hat in sich Mittel, seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande abzuziehn, und durch Nachdenken *) oder Umgang sich von dem Uebel zu zerstreuen, das ihm unangenehme Empfindungen verursacht. Erhält man sich, aus Charakter und Vernunft, im Zustande des Frohsinns, so erhält er sich selbst unter den empfindlichsten Schmerzen; man verstimmt sich und Andere nicht durch Klagen, Ungeduld und Hoffnungslosigkeit.

Trübsinn aus Reue soll hier nicht die unangenehme Empfindung einer der Moralität zuwiderlaufenden Handlung bezeichnen, sondern jede nutzlose Selbstpeinigung wegen Maaßregeln oder Fehlgriffen, die sich nicht mehr gut machen

*) Merkwürdige Erfahrungen hierüber hat Kant in sein lehereiches Antwortsschreiben an Hufeland: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn, niedergelegt.

lassen. Ist es nicht baarer Verlust, wenn man sich über ein verfehltes Glück oder über den übeln Gebrauch der Zeit unangenehme Empfindungen macht? Verliert man dadurch nicht auch die Gegenwart und Zukunft, die man sonst noch in seiner Gewalt hätte? Keine Reue wird unsere verlornen Jahre wieder bringen und die entflohnen Gelegenheiten zurückführen. Nur in der Erinnerung lebt die Vergangenheit für uns fort und keine Macht der Erde kann sie daraus tilgen.

Man verbittert sich daher das Leben nur als ein Unsinniger, wenn man etwas wünscht, das Vernunft und Natur der Dinge nicht zu erreichen gestatten. Die Vergangenheit gewährt uns nur noch Vortheil durch ihre lehrreiche Benutzung für die Zukunft. Denke, sagt Plato, an das, was du thust; nicht an das, was du gethan hast: das eine ist eine Realität, das andere ist nur täuschender Schein. Du warst Herr deiner Handlung, als du handeltest; aber nach der Handlung gibt es keine Freyheit mehr dafür: sie liegt nun in den Händen der höchsten Weisheit. Man muß darauf bedacht seyn, nichts zu

thun, was uns gereut und unverschuldete Mißgriffe durch leere Reue und Verstimmung für die noch übrige Laufbahn nicht verewigen.

Trübsinn aus Gewissensangst ist unstreitig die grausamste Qual, weil sie die Seele in die bänglichste Lage versetzt. Furcht vor dem Uebersinnlichen ist die schrecklichste Furcht. Man muß bey Annäherung von Gewissenszweifeln sich mit allen Waffen der Vernunft versehn, Gutes und Böses mit hellem Blick und ohne Vorurtheil bestimmen, um sich eine richtige Idee davon zu machen. Gewissenszweifel entstehn aus mangelhafter Aufklärung unserer moralischen Vernunft: man darf sie nur an das unwandelbare Sittengesetz halten, dessen Stimme in jeder Menschenbrust vernehmlich spricht. So genannte Mittel gegen Gewissenszweifel befördern nur noch mehr moralische Aengstlichkeit durch stete Aufmerksamkeit auf alles, was sie erregt. Man muß vielmehr seine moralische Oekonomie vereinfachen, und man wird nur in Uebertretung seiner Pflichten Sünden sehn, und nur dann das Spiel seiner Phantasie oder seines Herzens zu seyn fürch-

ten, wenn man sich auf dem Wege zur Tugend aufgehalten erblickt. Mit ängstlichem Ausspähen von möglichen Abwegen der Tugend, ohne veranlassenden Grund, gibt man sich nur Versuchungen preis; man entgeht ihnen, wenn man sich mit Muth aller Gedanken zum Bösen entschlägt und mit einer für das Gute wachen Gesinnung seine Pflichten unverdrossen erfüllt, sich übrigens wegen seiner moralischen Unvollkommenheit mit dem allgemeinen Loose der menschlichen Gebrechlichkeit und der Zuversicht auf die unendliche Weisheit und Güte in Absicht der Reinheit und Aufrichtigkeit seiner moralischen Bestrebungen tröstet. *) So viel nur über Trübsinn aus Gewissensangst; unserm frivolen Zeitalter möchte sie eine seltne Erscheinung seyn.

Trübsinn aus Verzweiflung würde eine seltne Erscheinung seyn, wenn man — ungeachtet unser ganzes Leben nur eine Folge von

*) Besser, als ich es selbst vermöchte, hat Reinhard den ganzen Gegenstand in seiner Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, im Abschnitt von der schwermüthigen Tugend (Seit. 134.) behandelt.

Hoffnungen ist, die mehr oder weniger stark und wichtig seyn mögen, aber sich nie ganz verlieren — bey aufstoßenden Schwierigkeiten im Leben nur mäßig oder mit solcher Bescheidenheit hoffte, daß man nicht erstaunt wäre, alle seine Entwürfe scheitern zu sehn. Wer sich von der Ungewißheit aller Dinge und von den tausendfachen Zufällen des Lebens überzeugt hat, wird nicht in Verzweiflnng gerathen. Frohsinn bildet sich zwar immer eine lachende Zukunft, und gibt bisweilen sogar angenehmern Täuschungen Raum: aber ist er, wie er es seyn muß, philosophischer Art, so bringt er selbst in seine Träume Vernunft. Man vergesse also nicht daß es Thorheit ist, zu wollen, eine Sache solle darum geschehn, weil man sie sich wünscht und daß der Verdruß das Gefühl der Täuschung erst recht schärft. Durch Verzweiflung kann man schlechterdings nichts gewinnen — es müßte denn die Aussicht auf Selbstmord oder Verrücktheit seyn. Es ist eine wahre Feigheit, dem Schmerz bis zur Aufgebung seiner selbst zu unterliegen. Unsere Bestimmung bringt es mit sich, über Hindernisse und Uebel zu siegen.

Nur die Schwächlinge können Wuth für Muth, und Menschenhaß für Vernunft nehmen. Man muß durchaus die Einsamkeit meiden, wenn uns etwas in tiefe Betrübniß versetzt, und sich des Gegenstandes entschlagen, dessen Verlust uns stechenden und peinigenden Schmerz verursacht. Man gelangt dahin, wenn man sich bald eine Beschäftigung macht, bald ein Buch lies't, bald einen Freund besucht, bald seinen Körper, auf einem Spaziergang, bald seinen Geist, durch Verfolgung irgend eines Gegenstandes, in Bewegung setzt. Die Zerstreuungen eines philosophisch gestimmten Geistes sind unendlich mannichfaltig: eine Brochüre, die erscheint, ein Brief, den man erhält oder schreibt; eine Neuigkeit, die eben das Gespräch des Tages ist; die Abwechslung der Jahreszeiten, die Verschiedenheit der Physiognomien, der Leidenschaften, der Interessen, der Wechsel des Glücks, die rasche Folge von Ereignissen; selbst Kleinigkeiten sind eben so viele Gegenstände ernster oder angenehm zerstreuender Betrachtungen, von denen der Weise Vortheil zu ziehen versteht und jetzt

mehr als sonst Vortheil ziehen kann, weil Länder, Städte und Menschen uns jetzt Umwandlungen und Phänomene in Einrichtungen, Denkart und Sitten darbieten, welche sonst der Zeitraum mehrerer Jahrhunderte nicht umschloß. Die Menschen haben durch ihren Leichtsinn und ihre Verderbtheit so viel außerordentliche Erscheinungen aufgehäuft, daß unsere Geschichte einst schrecklich und lächerlich zugleich seyn, und daß wir sehr kleingeistig und engbrüstig, und ausgemachte Thoren seyn müßten, wenn wir darin nicht, losgebunden von unserm kleinen Individuum, Stoff zum Denken und Lachen genug fänden.

Betrübt und beunruhigt uns der Tod unserer Freunde oder die Idee unseres eignen Todes: so muß man denken, daß diejenigen, welche uns der Tod entreißt, uns nur vorangehn, und daß wir uns wieder mit ihnen vereinigen werden; daß es in den Augen der Vernunft, nach der das Leben etwas Inneres ist und keinem bloßen Körper beygelegt werden kann, nur Lebende gibt; daß das längste so wie das kürzeste Leben immer nur auf einem Punkte, zwischen Vergangenheit

und Zukunft, schwebt, und daß es in dieser Hinsicht gleich ist, ob man dreyßig oder hundert Jahre lebt *); daß die Rechnung des Weisen, wenn seine Tage auch enden, immer rein abgeschlossen ist, daß es einem Menschen im wahren Sinne des Worts nur darauf ankommt, wie er gelebt hat. Plato sagt in einem hohen Sinn: man dürfe sich über seinen Untergang nicht mehr betrüben, als man sich beym Herabfallen und Verwelken der Blätter im Herbst betrübt.

Man muß sich bey dem Gedanken des Todes zu allgemeinen Ideen erheben, und man wird

---

*) Hufeland widerlegt in seiner Kunst das menschliche Leben zu verlängern, die Meynung derer, welchen rasch leben eben so viel ist, als lange leben, durch die richtige Bemerkung: jede Stufe des menschlichen Lebens, entwickele, nach dem Plan der Natur, eigne Leiden und Freuden, um die sich der rasch Lebende betrügt, der überdieß durch Verkehrung der Naturordnung und Ueberspannung und Abstumpfung seiner Kräfte vor der Zeit zum Greise sich macht und um allen Frohsinn bringt. Aber wahr bleibt, daß so viele Menschen bey dem (extensiv) längsten Leben (intensiv) eigentlich gar nicht lebten.

die Furcht vor dem Tode, so wie den Wunsch eines grenzenlosen Lebens sogar widersinnig finden. Der Tod erscheint dann als nothwendig in der Natur. Wir leben doch gewiß, um diejenige allgemeine Ausbildung auf der Erde zu erhalten, die unser Planet für ihn geschaffnen, vernünftigen Wesen geben kann: und der größte Theil der Menschen (außer den früh wieder von Lebensschauplatz Abgetretnen, als so viel abgefallnen Blüthen vor der Zeit) durchging die mannichfaltigen Zustände des menschlichen Lebeus, bis zu dem, im Durchschnitt gewöhnlichen Lebensziel. Wer mögte, am Ziele des Lebens, mit allen Zügen und Nummern dieses Spiels vertraut, dasselbe Spiel ohne Ekel noch einmahl von vorn anfangen? Die Jahrhunderte sind nur eine unendliche Wiederholung desselben Spiels unter veränderter Gestalt: die Welt nur ein Theater, wo Schauspieler unter verändertem Nahmen auf einander folgen. Die Einen haben eine kürzere, die Andern eine längere Rolle zu spielen, doch so, daß derjenige, der nur in einem Act des Schauspiels spielte, sich nicht betrüben darf,

daß er mit Andern das Stück nicht zu Ende brachte. *)

So entfernt der philosophische Frohsinn alle niederschlagenden Ideen, um sich ein festes System des Lebens zu schaffen und es unverrückt zu verfolgen. So findet er in sich immer Mittel der Beruhigung und des Frohsinns, während er alle verwirrenden und beunruhigenden Bestrebungen und Leidenschaften der gemeinen Menschen von sich abthut: und so sieht man den Adler in den Lüften des Himmels schweben, während die furchtsame Schwalbe nur über der Erde hinstreicht.

---

*) Vortrefflich hat Engel in seinem Philosophen für die Welt (Theil II, S. 97 nach der neusten Ausgabe in dessen sämmtlichen Schriften) in zwey Unterredungen über den Tod die Nothwendigkeit des Wechsels von Tod und Leben der Geschlechter gezeigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bildung zum Frohsinn.

Stimmung zum Frohsinn, als dem natürlichen Zustande eines an Körper und Geist gesunden Menschen würde allgemein seyn, wenn die Menschen, von den Beschränkungen ihrer Menschheit frey, ihre Natur überall rein entfalteten. Auch von Natur zur Heiterkeit gestimmt, verliert so Mancher schon in früher Jugend durch Verwahrlosung seiner Erzieher, so wie durch drückende äußere Verhältnisse, allen Frohsinn. Jene ursprüngliche Heiterkeit, die uns an Menschen so wohl thut, deren Frohsinn nie getrübt wurde, mahlt sich nicht in seinen gedrückten Gesichtszügen, so wie in seinem trüben Blick. Auch wenn er aus seinem Geiste in männlichen Jahren die frühen Eindrücke der Jugend durch Aufmerksamkeit auf sich und Erheiterung seiner selbst vertilgt: sie

lassen doch — wenn sich jemand nicht mehr in den Jahren befindet, wo die Gesichtszüge noch die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Jugend haben — noch Spuren in seinem Aeußern zurück.

Man muß also schon in der Jugend den Grund zum Frohsinn legen: und die Natur hat ihn schon selbst, in die mit Frohsinn erfüllte Jugend, gelegt. Es bedarf nur einer liberalen Erziehung, welche die Kräfte und Freyheit der Jugend nicht unnatürlich einschränkt, sie nicht mißhandelt und ihr erlaubt, die engen Zimmer zuweilen zu verlassen und sich im Freyen frey nach eigner Weise zu bewegen; es bedarf nur einer edlen Lebensweise der Erwachsenen und eines heitern Familientons, so wie heiterer Umgebungen von außen: und der Frohsinn findet sich bey der Jugend selbst. Man kann den Frohsinn der Jugend aber auch thätig befördern. Eine weise Tagesordnung und ein schon früh eingeführtes Verhältniß zwischen Arbeit und Erholung befördert ihn ungemein. Manche Kinder, die zu träg oder stumm sind, wollen aber noch außerdem zum Frohsinn gewisser Maßen erst aufgeweckt seyn. Es

bedarf für sie eines Reizes zum Frohsinn, und dieser erfolgt durch Reizung und Belebung ihrer selbst, da ihre Geisteskräfte noch so schwach sind, daß sie solche nicht selbst in das für den Frohsinn günstigste Spiel zu bringen wissen. Daher sehen es Kinder so gern, wenn man sich mit ihnen unterhält, sie auf Einfälle bringt, ihnen Plane angibt, wobey sie ihre Geisteskräfte und ihren Körper üben. Verschlossenheit und Stille von Seiten der Erwachsenen in einem Hause ist dem Frohsinn der Jugend sehr nachtheilig und macht sie dumm; da nichts ihren Geist und die zur Entwickelung der Geisteskräfte günstigste, frohe Stimmung derselben weckt. Noch ein anderes Mittel zur Belebung des Frohsinns bey der Jugend empfiehlt Kant: „Kinder," sagt er in der Anthropologie, „vornehmlich Mädchen müssen früh zum freymüthigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge drückt sich nach und nach auch im Innern ab und begründet eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit, welche die Annäherung zur Tugend des Wohlwollens frühzeitig vorbereitet."

In einem bestimmten Beruf und regelmäßiger Arbeit liegt noch mehr, als für die dazu schon anzuhaltende Jugend, ein unerschöpflicher Fond an Frohsinn für den Jüngling und Mann. Mangel an Beschäftigung und damit verknüpfte Ersäufung in allen Vergnügungen, die nur Würze des Lebens nach der Arbeit seyn sollten, erzeugten schon häufig den größten Lebensüberdruß und Selbstmord. Der Vergnügungssüchtige ertödtet endlich alle Empfänglichkeit für das Vergnügen und der abgenutzte Ausschweifling, der alle Vergnügungen erschöpft und sich dadurch in den schrecklichsten Zustand der peinlichsten Leere gesetzt hat, wo ihm nichts mehr zu hoffen und zu wünschen übrig blieb, untergrub unwiderbringlich seinen Frohsinn. Auch über diesen schrecklichen Zustand so vieler schon abgelebten Jünglinge beyderley Geschlechts in einem Zeitalter der Ueppigkeit spricht Kant unübertrefflich schön: „Eine Art, sich zu vergnügen, ist zugleich Kultur: nämlich Vergrößerung der Fähigkeit, noch mehr Vergnügen dieser Art zu genießen; dergleichen das mit Wissenschaften und schönen Künsten

ist. Eine andere Art aber ist Abnutzung: welche uns des fernern Genusses immer weniger fähig macht. Auf welchem Wege man aber auch immer Vergnügen suchen mag: so ist es eine Hauptmaxime, es sich so zuzumessen, daß man noch immer damit steigen kann; denn damit gesättigt zu seyn, bewirkt denjenigen ekelnden Zustand, der dem verwöhnten Menschen das Leben selbst zur Last macht und Weiber, unter dem Nahmen der Vapeurs, verzehrt. —— Junger Mensch! gewinne die Arbeit lieb; versage dir die Vergnügungen, nicht um ihnen zu entsagen, sondern sie so viel als möglich, immer nur im Prospekt zu behalten. Stumpfe die Empfänglichkeit dafür nicht durch Genuß frühzeitig ab. Die Reife des Alters, welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses nie bedauern läßt, wird selbst in dieser Aufopferung dir ein Capital von Zufriedenheit zusichern, welches vom Zufall und dem Naturgesetz unabhängig ist.“

Mit Liebe zur Arbeit und unerschöpfter Kraft muß sich eine edle und große Ansicht des Lebens vereinigen, welche einen heitern Blick

in das Leben gewährt. Nur ein wahrhaft edler Geist ist zu wahrem Frohsinn gestimmt. Nur ein reines Gefühl, Liebe zur Menschheit und das Bewußtseyn edler Bestrebungen erfüllen das Gemüth mit Frohsinn. Eine menschenfeindliche oder egoistische Philosophie und Denkart ist auch das Grab unsers Frohsinns. Sie zeigt dem Menschen Alles in einem widrigen Licht. Er sieht überall nur Triebfedern von Eigennutz und gehässiger Leidenschaft. Jede menschliche Schwachheit, jede natürliche Neigung verwandelt sich seinem Blick in ein Laster und eine verachtungswürdige Eigenschaft. Edle und menschenfreundliche Menschen haben auch die natürliche Philosophie des Frohsinns. Streng gegen sich, aber zufrieden mit sich selbst, sind sie es auch mit der Welt. Ohne sich die Dinge durch eine magische Beleuchtung der Einbildungskraft zu verschönern, sehen sie solche auch nicht durch einen mit feindseligen Vorstellungen von der Menschheit erfüllten Geist: sie besitzen die Kunst, die Dinge in der Welt leicht zu nehmen. Der Frohsinn nimmt die Dinge im Leben leicht; aber in Absicht seiner Grund-

sätze behauptet er eine hohe und große Denkart. Er weiß zu denken und in allgemeinen Vorstellungen zu leben. Dieß reinigt und veredelt den Geist, öffnet ihn dem Großen, verschließt ihn dem Kleinlichen, oder vielmehr es geht, ohne daß es Eindruck auf ihn machte, an ihm vorüber, und läßt keine Spuren in ihm zurück. Er wird sich daher leicht über sein Individuum erheben, der kleinlichen Leidenschaften Anderer, als Neid, Verkleinerung — anstatt sich über sie zu entrüsten und zu erbittern — nicht achten und Unglück leicht ertragen. Und so erhält er sich durch seine Grundsätze und seinen Charakter auch den Frohsinn.

Nur bestände ein hoher und großer Sinn, den ich dem wahren Frohsinn für wesentlich halte, nicht in — hohem, feyerlichen Ernst. Viele Menschen scheinen das zwar zu glauben, und affektiren stets einen hohen, feyerlichen Ernst, um der Welt glauben zu machen, als beherrsche sie auch eine hohe und große Denkart. Sie wissen nicht, daß sich wahre Größe der Denkart gerade durch ihre Einfachheit, Natürlichkeit und Anspruchlosigkeit zu erkennen gibt. Der maschi-

nenmäßige Ernst affektirter Menschen verräth so wenig einen hohen Sinn, daß er dem Menschenkenner vielmehr ihre Kleinheit des Geistes, der jenen hohen Sinn in Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten setzt, recht auffallend kund thut. Er muß ihnen wenig natürlich seyn, da er sie in eine solche Spannung ihres ganzen Wesens versetzt. Wie sehr sticht dagegen die unbefangene Kindlichkeit wirklich erhabner Geister ab, deren hoher Sinn nicht an Kleinigkeiten hängt, sondern die Dinge im Großen zum Gegenstande hat und Welt und Menschheit umfaßt. Ihre leichte Außenseite, ihr Frohsinn im Leben ließe sie flache Beobachter wohl gar nicht für das nehmen, was sie sind; sie stehn aber ganz damit im Verhältniß und machen ihre Erscheinung gemüthlich und wohlthätig, indeß der affektirte Ernst jeden Menschen von gesundem Sinn von sich scheucht.

Um sich zum Frohsinn zu bilden, muß man sich gewöhnen, sich mit angenehmen Ideen zu beschäftigen. Wahrer Frohsinn ist etwas Inneres, der sich durch nichts Aeußeres in den Menschen bringen läßt. Wie viele Menschen ermangeln im

Schooße von Reichthum und Glück alles Frohsinns! Unser Inneres drückt sich im Aeußern aus, und nur eine heitere Stimmung unsers Innern kann unserm Aeußern einen heitern Ausdruck geben. Eine wirklich mit Frieden und Wohlwollen erfüllte Seele, die sich gern mit Ideen des Schönen beschäftigt, und in einem heitern Daseyn lebt, ihren Blick von dem Disharmonischen abzieht, und sich durch widrige Vorstellungen und Gefühle; durch häßliche Leidenschaften zu entweihen und zu verunreinigen nicht versucht fühlt, hat den unverkennbarsten Ausdruck des Frohsinns und der Anmuth. Auch die Anmuth kann, wie die Hoheit der Gesinnung, nicht von außen, sie muß von innen kommen. Es ist nicht genug, anmuthige Gebehrden anzunehmen, um den Ausdruck der Anmuth in seinem Wesen darzustellen: es bedarf dazu wirklichen Adels, wirklicher Milde und Anmuth der Seele und des Gemüths. Sie erwirbt man sich nur durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, seine Vorstellungen, Neigungen, Gefühle durch Uebung in edler Gesinnung, menschenfreundlicher Denkart und zartem Mitgefühl.

Jene Aufmerksamkeit so wie diese wird aber nur zu häufig verabsäumt. Und doch ist sie durchaus nothwendig zum veredelten Leben, weil man sich sonst der Gemeinheit zu leicht preis gibt, wenn man die nachtheiligen Eindrücke des Beyspiels nicht durch Arbeit an sich selbst beherrscht. Wer nach wirklichem Adel seines Wesens strebt, sollte z. B. auf nachtheilige Gespräche in Gesellschaft mit Andern gar nicht sich einlassen, und auf nichts eingehn, was sein Inneres verletzt. Es gehört dazu Selbstständigkeit und Verachtung falscher Schaam; aber sie wird durch die sie begleitende innere Zufriedenheit mit sich selbst mehr als belohnt. Auch die Abwehrung widriger Vorstellungen und Entfernung derselben aus seinem Gesichtskreise ist bey einiger Aufmerksamkeit, die sich der gebildete Mensch durchaus schuldig ist, nicht so schwer und sie wird durch unsern natürlichen Trieb nach angenehmen, so wie der Entfernung unangenehmer Gegenstände unterstützt.

Alles, was eine naturgemäße Lebensweise befördert, befördert auch den Frohsinn. Abwechselung von Einsamkeit und Gesellschaft,

von Arbeit und Erholung, von geistiger und von körperlicher Thätigkeit, von Ruhe und Bewegung; überdieß Offenheit, Einfachheit, Mäßigkeit, öfterer Genuß der freyen Luft und Natur, Veränderung des Orts in längeren oder kürzeren Fristen, Reisen und Gebrauch der Bäder tragen dazu bey, unserm Frohsinn stete Dauer zu geben.

Umgang mit frohen Menschen, vorzüglich solchen, die nicht in bloßen Zwischenräumen gleichsam Anfälle froher Laune haben, sondern eines bleibenden, steten und ungetrübten Frohsinns genießen, muß man in seinen gesellschaftlichen Verbindungen zur Erhaltung des Frohsinns jedem andern vorziehn. Die Nähe und der öftere Umgang grämelnder, liebloser, sarkastischer Menschen ist für unsere eigene reinere Stimmung wahres Gift. Und sprudelten sie über von Geist: so sind solche Menschen doch eine Pest der Gesellschaft, die nur dann ihren Nahmen verdient, wenn eine heitere, unschuldige Stimmung und harmloser Scherz und Witz in ihr herrscht. Daher wird sich das Alter zur Belebung seines Frohsinns in die Zirkel der jüngern Welt

mischen, der ernste Mann wird sich nach vollbrachter Arbeit in todten Geschäften und sprachlosen Studien wieder im lebendigen Gespräch erheitern, wo die persönliche Theilnahme, Ausdruck, Bewegungen, Ton, Stimme dem Gespräche mehr Interesse geben, als die Gegenstände desselben selbst. Am vortheilhaftesten für den Frohsinn sind deshalb gemischte Gesellschaften, zumahl, wenn naive Frauen daran Theil nehmen: denn freylich könnte die bloße weibliche Gemeinheit eher um allen Frohsinn bringen, als ihn geben. *)

Was von der Gesellschaft gilt, wird in höherem Maaß auch von der Lektüre gelten. Wer leicht in Gefahr ist, sich dem Trübsinn zu überlassen, wird nicht wohl thun, Bücher zu lesen, die bey einer solchen Neigung leicht dazu stimmen. Klopstocks Messias und Rousseau's Bekenntnisse, so wie überhaupt sentimentalisirende Werke z. B. Jean Pauls, würden daher, in solchen Stimmungen, nicht die beste Lektüre seyn. Am

*) Von den Bedingungen, unter welchen Gesellschaften den Frohsinn überhaupt befördern, ist oben gesprochen worden.

allerwenigsten müßte man aber viel bitter-sarkastische Bücher lesen. Eine sehr wohlthätige Lektüre zur Erhaltung und Beförderung des Frohsinns sind humoristische Werke, wie Sterne's Tristram Shandy, Cervantes Donquixote, Fieldings Tom Jones, Wielands Erzeugnisse einer heiteren Muse, so wie im belehrenden Fache Montaigne's heitere Ansichten von Menschen und Welt.

Musik und Theater sind gleichsam die herrlichsten Quellen des reinsten Frohsinns. Glücklich, daß die seelenvolle Kunst, die mit ihren allmächtigen Tönen so unwiderstehlich wirkt, ihre Wirkungen auf jedes derselben fähige Herz erstreckt. Aber auch da, wo man die Freuden des Theaters genießen kann, wird man seine Stimmung, wie bey der Wahl musikalischer Stücke, zu Rathe ziehn. Zur Melancholie geneigte Personen sollten weniger, als es der Fall ist, traurige Musik, Bücher traurigen Inhalts so wie Trauerspiele lieben. Wird es ihnen auch schwer, sich zu heitern und komischen Gegenständen zu stimmen, so müssen sie sich doch selbst überwinden und sich erman-

nen; wollen sie anders nicht an der Schwelle des Tempels der Lebensweisheit ihr schon untreu werden.

Glücklicher Frohsinn! Du bist weder thöricht, noch unbescheiden; ohne dich gibt es selbst für den größten Monarchen keine Zufriedenheit, keinen Trost; du entspringst aus dem Innersten des Herzens und bemächtigst dich der Geister; du öffnest dem Menschen den Himmel schon hier und führst ihn freudig bis an die Grenzen einer bessern Welt.

EINRICH
binderei
nburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schelle, Karl Gottlob,

Über den Frohsinn, seine Natur, seinen Einfluß auf Geist und Körper, sein Empfehlendes in der Gesellschaft, seine Wichtigkeit in der Erziehung zumahl des weiblichen Geschlechts und die Mittel sich ihn zu erhalten

Leipzig 1804

Ph.pr. 1061 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041783-8